Hundert Jahre Missionsarbeit

Zur Erinnerung an das hundertjährige Bestehen der Basler Mission

1815-1915



Hundert Jahre Missionsarbeit

Zur Erinnerung an das hundertjährige Bestehen der Basler Mission

1815–1915

Im Auftrage der Basler Missionsgesellschaft dargestellt von

P. Steiner



Basel · Verlag der Basler Missionsbuchhandlung · 1915

Druck von Friedrich Reinhardt in Basel.



Die St. Martinskirche in Basel mit dem Pfarrhaus (links neben der Kirche).

1. Ein kleiner Anfang in stürmischer Zeit.



Im Pfarrhaus zu St. Martin, von dessen hoher Terrasse man herniederschaut auf den vorüberflutenden Rheinstrom, saßen am 25. September 1815 einige Herren der Stadt Basel in ernster Beratung. Den Vorsitz führte der würdige Pfarrherr von St. Martin, Nikolaus von Brunn; außer ihm waren es der Handelsherr Merian-Kuder, Pfarrer Simon La Roche, Professor Friedrich Lachenal, Gemeinhelfer Lukas Wenk und der Sekretär der deutschen Christentumsgesellschaft Christian Friedrich Spittler.

Keine gewöhnliche Angelegenheit hatte die sechs Männer zusammengeführt; denn zu einem Glaubenswerk sollte der Grundstein gelegt werden. Es handelte sich um nichts Geringeres, als um die Gründung einer evangelischen Missionsgesellschaft, die zunächst den Plan hatte, eine Missions-Anstalt ins Leben zu rufen, worin junge Männer, die sich hiefür melden würden, zu Lehrern und Verkündigern des Evangeliums unter den fernen Heiden ausgebildet werden sollten.

Dem gewöhnlichen Menschenverstande mußte zu einem solchen Unternehmen kein Zeitpunkt ungünstiger erscheinen als eben dieser. Die revolutionären Erschütterungen und die politischen Wirren um die Wende des Jahrhunderts, der Druck der napoleonischen Herrschaft und die andauernde Kriegsnot, unter der die Völker diesseits und jenseits des Rheins jahrelang geseufzt hatten, sowie der damit verbundene wirtschaftliche Notstand — das alles hatte tiefe Furchen im Volksleben gezogen. Und noch war Basel in jenen Monaten vom Getümmel des Krieges erfüllt. Die österreichisch-

deutsche Armee unter Fürst Schwarzenberg, begleitet von Kosaken, Kalmücken, Baschkiren und Kirgisen, zum Teil mohammedanischen und heidnischen Völkern, drang gegen den Oberrhein vor und zog in den Junitagen des Jahres 1815 zum zweiten Mal über die alte Rheinbrücke in Basel ein. Zwar bewegten sich die Heeressäulen weiter gegen Frankreich, aber der Troß mit den vielen Kranken blieb in der Stadt zurück. Schier unerschwingliche Lieferungen aller Art wurden von den Kriegführenden gefordert, und die allgemeine Not wurde noch dadurch gesteigert, daß in den mit Kranken überfüllten Lazaretten Fieber und Seuchen ausbrachen, die sich auch über die Bürgerschaft verbreiteten. Vor den Toren der Stadt aber lag die von den Alliierten belagerte französische Grenzfestung Hüningen, deren Kommandant Barbanegre seine Feuerschlünde zugleich gegen die Stadt Basel richtete und ihre Bewohner aufs äußerste ängstete. Tag und Nacht erdröhnte die Erde von dem Donner der Geschütze. Erst Ende August ergab sich die Festung, der größte Teil der Belagerungstruppen zog ab und allmählich kehrte der ersehnte Frieden in Basel und den umliegenden Ländern ein.

Unter dem eisernen Druck der Zeit und unter dem Donner der Kanonen war der Plan zur Gründung einer Missionsgesellschaft in Basel gereift und trat nun ans Tageslicht. Um so günstiger erschien der Boden Basels für ein solches Unternehmen, als er nicht allein durch die Stürme der bewegten Zeit sondern auch durch das treue Wirken ernster, lebendiger Prediger vorbereitet war. Zudem bestanden in und außerhalb der Stadt kleine erweckte Kreise, die unter dem Einfluß des Pietismus – namentlich des württembergischen –, zum Teil auch im Zusammenhang mit der Brüdergemeine und der deutschen Christentumsgesellschaft, deren Sitz sich ja in Basel befand, mit allem Ernst die Förderung und Ausbreitung des Reiches Gottes im Auge hatten. Besonders der deutschen Christentumsgesellschaft gehörten Persönlichkeiten an, die mit den erweckten Christen diesseits und jenseits des Kanals und deren christlichen Bestrebungen in reger Verbindung standen und sich gegenseitig zu Werken der Liebe und Barmherzigkeit anregten.

Daß aber der Missionsgedanke in jenen Tagen zu tatsächlicher Ausführung kam, hing auch mit der damaligen Zeit- und Weltlage zusammen. Mit der Wende des 18. Jahrhunderts war man in das Zeitalter eingetreten, „in dem in der Christenheit wieder das Verantwortungsgefühl gegenüber der ganzen Menschheit erwachte." Der Pietismus mit seinem werktätigen Christentum fühlte die Pflicht und das Bedürfnis zum praktischen Handeln auf dem Gebiet der Nächstenliebe. Man gedachte nun der Heiden die in den Banden des Aberglaubens liegen und den Trost des Evangeliums nicht kennen. „Man will Licht, Wissen, Erkenntnis, Aufklärung, Liebe, Gerechtigkeit, Wahrheit bis in die kleinste Hütte, bis in die dunkelsten Erdteile verbreiten." Dieser Trieb äußerte sich zunächst in dem Bestreben, die Bibel, das Wort Gottes, den weitesten Kreisen zugänglich zu machen

und selbst den fernen Heiden diese Quelle der Lebenskraft zukommen zu lassen. Damit erklärt sich denn auch die Tatsache, daß „mit dem Jahrhundert der Bibelgesellschaften auch das Missionszeitalter anbricht."

Auch in Basel ging der Gründung der Missionsgesellschaft die Entstehung einer Bibelgesellschaft (1804) voraus, und es ist charakteristisch für das beiderseitige Verhältnis, daß die seit 1816 von der Missionsgesellschaft herausgegebene Missionszeitschrift den bezeichnenden Titel trug: „Magazin für die neueste Geschichte der protestantischen Missions- und Bibelgesellschaften".

Dem allmählichen Erwachen der Missionspflicht waren indes schon einzelne Stimmen vorausgegangen, die zur Evangelisationsarbeit unter den Heiden mahnend aufriefen. Ein merkwürdiges, ja überraschendes Dokument hievon reicht sogar bis in das Zeitalter der Reformation zurück. Da mahnt der in Basel lebende Zeitgenosse Luthers, der berühmte Gelehrte Erasmus, in seiner Schrift über die rechte Art das Evangelium zu predigen (Ecclesiastes sive Concionator Evangelicus) die schlafende Kirche an ihre heilige Missionspflicht. Mit erschütterndem Eifer klagt er sie ihrer schuldhaften Lässigkeit an.

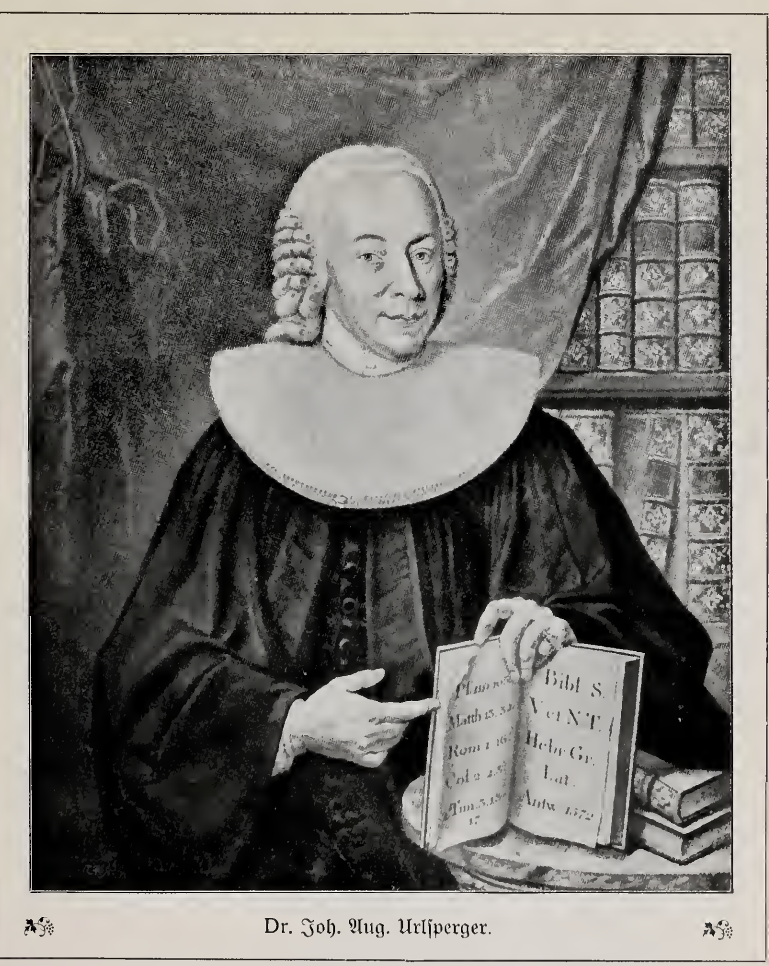
„Was säumet ihr?" ruft er aus; „welche Entschuldigungen stellet ihr dem Willen und Befehl eures Erlösers entgegen? Ihr saget: wir verstehen die barbarischen Sprachen der fremden Völker nicht. Wie! Die Könige finden Dolmetscher für ihre Botschaften in fremde Länder, und der König der Könige sollte keinen finden, um seinen Bund und das Erbe des Himmelreichs den Erlösten seines Sohnes anzubieten? — Ihr seid besorgt über euer Auskommen? Wisset ihr nicht, daß der heilige Paulus sich seinen Unterhalt erarbeitete mit denselben Händen, die er auf die Häupter der Gläubigen legte, um ihnen den heiligen Geist mitzuteilen und mit denen er Brot und Wein beim Mahle des Herrn weihte? — Es stehen euch, sagt ihr, keine Wunderkräfte zu Gebot, wie den Aposteln? Aber ihr wisset ja, welches die Wunder sind, durch welche sie die größten und herrlichsten Siege gewonnen haben, nämlich ein heiliges Leben, eine heldenmütige Geduld, eine unerschöpfliche Liebe, die Freude im heiligen Geiste, die gewisse Hoffnung des endlichen Sieges, die Sanftmut, die auch die wildesten Heiden endlich gewinnt. Das waren die Beglaubigungsschreiben, an denen man sie erkannte als die Boten des Gottes der Liebe; das war das Siegel, daran offenbar wurde, daß sie Abgeordnete dessen seien, der das Herz des Menschen gemacht hat und der da weiß, daß es der Liebe nicht zu widerstehen vermag. — Ihr fürchtet euch vor den Gefahren des Missionslebens? Wie? Die Fürsten dieser Erde finden Soldaten zu Tausenden, die willig ihr Leben opfern, um ihnen zur Erreichung ihrer eiteln oder ihrer verbrecherischen Zwecke zu dienen; und der Fürst des Lebens sollte vergebens warten, daß wir unter sein heiliges Banner uns scharen? Vorwärts, meine Brüder! Ihr kämpfet unter der Fahne des Gottes der Heerscharen! .... Ihr Kämpfer der streitenden Kirche, erhebet euch in der Kraft des Herrn, waffnet euch mit der göttlichen Rüstung, welches ist das Wort Gottes; schlaget nieder, tötet, tretet unter eure Füße, nicht eure Brüder, die eure Miterben des Himmelreichs sind, sondern die Unwissenheit, den Aberglauben, die Laster; ein solches Verstören erhält das Leben. Gehet hin, meine Brüder, nicht um mit der Beute und dem Raub derer, die ihr besuchet, wiederzukehren, sondern um sie zu bereichern mit den Schätzen, die nicht vergehen. Die Pforten des Him-

mels müssen sich durch eure Arbeit öffnen für die Millionen, die Satan ohne eure Dazwischenkunft in ein schreckliches Elend gefangen wegführt. Der Posten der Gefahr ist der rechte Ehrenposten. Um sich das Recht zu sichern, ein Jünger des Heilands zu heißen, gilt es die Welt zu verachten, die er überwunden hat, und mit dem Apostel der Heiden zu sagen: Christus ist mein Leben, und Sterben ist mir Gewinn."

Nach dieser ergreifenden Ansprache weist Erasmus, um den Missionseifer zu wecken, auf die ungeheuren Länderstrecken hin, welche noch auf den Säemann und Schnitter warten und die sich vom mittelländischen Meere bis zum großen Ozean ausdehnen. „Nicht eine Missionsstation", ruft er aus, „an den Küsten der Berberei, die einst mit blühenden Christengemeinden bedeckt war, nicht eine in Aegypten, in Nubien, in Abessinien, nicht eine in ganz Ostafrika bis hinab zum Kafferlande." — „Palästina", fährt er fort, „das heilige Land, befeuchtet vom Blut des neuen Bundes, das die göttliche Liebe für ein verlorenes Geschlecht vergossen hat, ist zertreten von einem Volke, das den christlichen Namen haßt und den verleugnet, der es erkauft und erlöst hat! Ach, und Griechenland, die Wiege der Zivilisation, ohne welche das Christentum keinen bereiteten Boden gefunden hätte, dieses Griechenland, wo die frohe Botschaft fast ebenso frühe als in Jerusalem erschollen ist, und von wo sie in unsere jetzt so glücklichen Länder herübertönte, ist mitleidslos dem wilden Muselmann preisgegeben!"

Aehnliche Mahnstimmen, die an die Schuld gegenüber der Heidenwelt erinnerten, aber im Kampf und Drang der damaligen tieferregten Zeit wirkungslos zu verhallen schienen, ließen sich immer wieder hören, bis dann am Ende des 18. Jahrhunderts die Missionsbewegung in England einsetzte und sich von da auf das Festland fortpflanzte.

In Basel selbst war es, wie schon bemerkt, die „deutsche Christentumsgesellschaft", aus deren Schoß die Basler Mission hervorging, wie sie denn überhaupt der lebenskräftige Keim war, aus dem so manches Werk des Reiches Gottes seinen Ursprung nahm. Sie selbst, die Christentumsgesellschaft, verdankte ihre Entstehung dem frommen Augsburger Prediger Dr. Joh. Aug. Urlsperger, der sich in der Zeit des Abfalls und öder Aufklärung nach einem Zusammenschluß der Gläubigen sehnte. Mit dem Plan, durch eine solche Vereinigung gläubiger Christen der Herrschaft des Unglaubens kräftig entgegenzuarbeiten, reiste er in verschiedenen Ländern umher, um hiezu die Mitwirkung lebendiger Christen zu gewinnen. Was er anstrebte, gelang ihm in Basel, wo es am 30. August 1780 zur Gründung der „deutschen Gesellschaft zur Beförderung christlicher Wahrheit und Gottseligkeit" kam, und die durch Korrespondenz und Verbreitung christlicher Schriften, sowie durch regelmäßige Zusammenkünfte und gottseliges Leben das Reich Gottes zu befördern suchen sollte. Bald fanden sich auch solche Kreise, die sich die Pflege eines lebendigen Christentums zur Aufgabe machten und sich der Christentumsgesellschaft anschlossen, in verschiedenen Städten Deutschlands und der Schweiz, ja bis nach Holland und Oesterreich. Ihr geistiger Mittelpunkt aber wurde Basel, von wo aus man durch brieflichen Verkehr und die Herausgabe eines Vereinsblattes — der „Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit und Gott-



Dr. Joh. Aug. Urlsperger.

seligkeit" — mit den Stillen im Lande in regem geistigem Austausch stand.

In den Korrespondenzen und Druckschriften der Christentumsgesellschaft gewann der Missionsgedanke alsbald Raum. Die Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden war den Mitgliedern ein Hauptanliegen, das man im Bruderkreise vor Gott brachte. Die Entstehung mehrerer Missionsgesellschaften in England wurde mit Freuden begrüßt und ihr Fortgang als ein Zeichen der Zeit aufmerksam verfolgt. Besonders die von Prediger Jänicke in Berlin ins Leben gerufene kleine Missionsschule fand in diesen Kreisen ein warmes Interesse und wurde von ihnen durch Liebesgaben unterstützt. Von besonderer Bedeutung aber für die Missionssache wurden drei Sekretäre der Christentumsgesellschaft: die beiden



Dr. Karl Friedrich Steinkopf.

württembergischen Theologen Karl Friedrich Steinkopf und Christian Gottlieb Blumhardt, sowie der Schreiber Christian Friedrich Spittler, ebenfalls ein Württemberger.

K. Fr. Steinkopf (geb. 1773 in Ludwigsburg bei Stuttgart), der von 1798 bis 1801 das Sekretariat der Christentumsgesellschaft versah und durch ausgedehnte Reisen eine bedeutende Personalkenntnis besaß, übte in der Folgezeit einen wesentlichen Einfluß auf das erwachende Missionsinteresse in Basel dadurch aus, daß er 1801 an die deutsche Predigerstelle der Savoygemeinde in London berufen wurde. Hier kam er alsbald in enge Berührung mit dem in England pulsierenden Missionsleben. Indem er dem Ausschuß der Londoner Missionsgesellschaft angehörte, pflanzte er die Missionsinteressen bis in die deutschen und schweizerischen Kreise weiter. So wurde er zum natürlichen Vermittler zwischen England und Basel, als welcher er zündende Gedanken nach dem Kontinent hinüberleitete.

In Basel fielen diese Missionsbewegungen auf fruchtbaren Boden. Fr. Spittler und sein Freund und Mitarbeiter Chr. Gottl. Blumhardt, die nach Steinkopfs Abgang von Basel die Geschäfte der Christentumsgesellschaft gemeinsam besorgten, gaben ihnen zunächst dadurch Ausdruck, daß Blumhardt Missionsstunden zu halten anfing und in den „Sammlungen" Nachrichten aus der Mission veröffentlichte. Dem unternehmenden Spittler genügte das aber nicht. Ihm lag nichts Geringeres im Sinn als die Errichtung einer Missionsanstalt innerhalb der Mauern Basels, eines Missionsseminars für den Süden Deutschlands, wie es Jänickes Missionsschule im Norden war. Doch der bedächtige, abwägende Blumhardt wies vorerst diesen Gedanken als allzu kühn zurück. Spittler behielt jedoch die Sache im Auge, auch nachdem Blumhardt 1807 in den württem-

bergischen Kirchendienst zurückgekehrt war. Als er dann vollends das „Fälkli", die alte Klosterherberge des ehemaligen Augustinerklosters, bezogen hatte, da glaubte er den Zeitpunkt gekommen, daß an dieser Stätte ein Missionsinstitut sein Heim finden könnte. Doch noch war es nicht Zeit. Erst vollzogen sich die großen Ereignisse der napoleonischen Zeit und in ihrem Gefolge die geistige Bewegung und Erneuerung, die in vielen Herzen einen neuen Ernst im Christenleben und einen neuen Eifer für die Sache des Reiches Gottes anfachte. Während des letzten Kriegswetters, von dem Basel heimgesucht wurde, flammte in Spittlers Seele mehr und mehr der Wunsch auf, daß statt der Kriegsheere, die im Dienst weltlicher Fürsten ständen, Evangelistenscharen als Gottesstreiter ausziehen möchten zum heiligen Krieg. Ja, am liebsten wäre Spittler selbst Missionar geworden, aber er erkannte es als seine Pflicht, beim Geräte zu bleiben und nur des großen Meisters „Handlanger" zu sein. Um so mehr empfand er den Mangel eines Missionsinstituts, worin man Jünglinge, die sich für den Missionsdienst meldeten, hätte ausbilden können. Wiederholt besprach er die Sache mit seinen christlichen Freunden in Basel; allein sein Plan fand zunächst keine Zustimmung. Da beschloß er zu handeln. Ein kleines Begebnis gab ihm den Anstoß.

Es war in den Maitagen des Jahres 1815, als eben die Wolken des Kriegswetters sich über Basel zusammenzogen und der grimme Kommandant der französischen Festung Hüningen die Stadt mit seinem Geschütz bedrohte, daß Pfarrer Nikolaus von Brunn zu St. Martin mit gewohnter Innigkeit und Wärme die monatliche Missionsstunde gehalten hatte. Seit Blumhardts Abgang waren solche nicht mehr oder doch unregelmäßig gehalten worden, und Pfarrer v. Brunn, der durch seine geistvolle Persönlichkeit am Anfang des vorigen Jahrhunderts in hervorragender Weise zur Erneue-


Christian Friedrich Spittler.



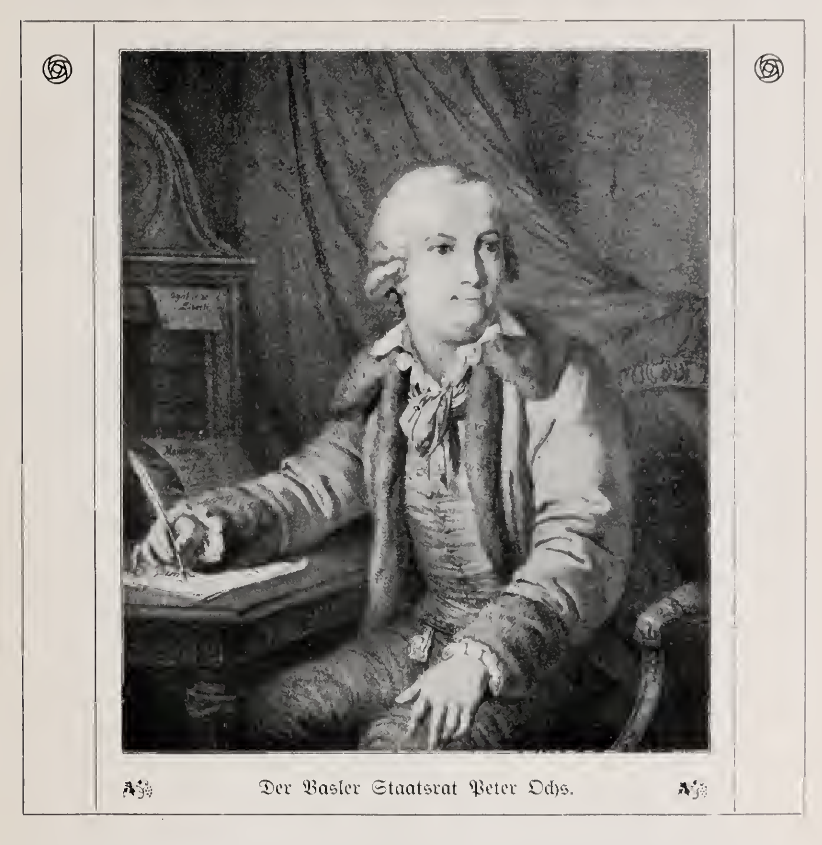
Pfarrer Nikolaus von Brunn.

rung des religiösen Lebens in Basel beigetragen und die vordem verödete St. Martinskirche wieder mit zahlreichen Besuchern gefüllt hatte, nahm in seinem Eifer für die Sache des Reiches Gottes die vernachlässigten Missionsstunden wieder auf. Wie keiner verstand er es, die Missionspflicht der Christen und den Segen der bisherigen Missionsarbeit zu schildern. So hatte er es auch diesmal getan, als nach der Missionsstunde ein junger Mensch sich bei ihm meldete, der ihm mit bewegtem Herzen den Wunsch vorlegte, Missionar zu werden. Pfarrer v. Brunn solle ihm Mittel und Wege zeigen, wie ihm dies ermöglicht werden könnte. Der Fall gab sowohl dem Pfarrherrn als auch Spittler, dem er die Sache sogleich mitteilte, zu denken. Wie? — so fragte man sich — wäre es nicht möglich, solche Leute hier in Basel selbst zum Missionsdienst vorzubereiten und sie dann den englischen Missionsgesellschaften zur Aussendung zu empfehlen?

Spittler war rasch entschlossen. Er erblickte darin einen Fingerzeig Gottes, die Angelegenheit nicht auf sich beruhen zu lassen, sondern mit seinen längst gehegten Plänen an die Christentumsgesellschaft heranzutreten und ihr die Gründung einer Missionsanstalt vorzuschlagen. Der Vorstand der Gesellschaft, das „Zentrum" genannt, wollte sich aber in ein so weitaussehendes und, wie es schien, gewagtes Unternehmen nicht einlassen. Dazu sei Jänickes Anstalt da; auch sei die bedrängnisvolle Zeit, wie die gegenwärtige, nicht dazu angetan, etwas dieser Art zu beginnen. Wolle es aber Spittler als Privatmann auf eigene Faust und Verantwortung wagen und die Genehmigung der Regierung dazu einholen, so wünsche man ihm Gottes Segen zu seinem Vorhaben.

Solcher Entscheid war Spittler ganz erwünscht; denn es war ihm lieber, freie Hand in dieser Sache zu haben, als durch die hemmenden Schranken eines Komitees beengt zu sein. Ohne Schwierigkeit erwirkte

er bei dem liberalen Staatsmanne Peter Ochs die Erlaubnis der Regierung, ein Missionsinstitut errichten zu dürfen, „worin anerkannt rechtschaffene und religiös denkende junge Männer jeder Konfession und jeden Standes zweckmäßigen Unterricht in fremden Sprachen und reiner Bibellehre erhalten könnten, um nach einigen Jahren als brauchbare Missionare zu der zahllosen Menge von Heiden in fremde Weltteile zu reisen und ihnen



Der Basler Staatsrat Peter Ochs.

nach dem Befehle Christi (Matth. 28, 19) das seligmachende Evangelium zu verkündigen."

Diese amtliche Genehmigung (dat. v. 27. Juli 1815) erfüllte Spittler und seine Freunde mit hoher Freude. Das nächste Erfordernis war die Gewinnung eines eigenen „Lehrers", dem man die Leitung des Ganzen übertragen könnte. Als solchen faßte man Blumhardt, damals Pfarrer in dem württembergischen Dorfe Bürg, ins Auge, der in Spittlers Pläne eingeweiht und durch seine frühere Stellung als Sekretär der Christentumsgesellschaft dem Basler Freundeskreis bekannt und wert war. Spittler

erbat sich zunächst von ihm den Entwurf eines Lehrplans und legte ihm den Wunsch seiner Uebersiedelung nach Basel nahe. Einen Lehrplan arbeitete Blumhardt aus, aber für den Fall einer Berufung nach Basel wollte er doch sichere Garantien haben, indem ein verantwortliches Komitee an die Spitze des Unternehmens gestellt werden müsse und dieses nicht als bloße Privatsache behandelt werden dürfe; denn auch das kühnste Glaubenswerk auf Erden habe seine organische Entwicklung, seine feste und bestimmte Ordnung. Da auch Steinkopf, der bald darauf in die Schweiz kam, seinen Einfluß in dieser Richtung geltend machte, so mußte Spittler seinen Lieblingsplan, die Missionssache als sein Privatunternehmen zu verwirklichen, fallen lassen und sich nach geeigneten Persönlichkeiten für das zu bildende Komitee umsehen. Sie waren bald gefunden, und unter dem Vorsitz von Pfarrer von Brunn traten die eingangs genannten sechs Männer am 25. September 1815 im Pfarrhause zu St. Martin zusammen, um sich zu einer „Evangelischen Missionsgesellschaft“ zu konstituieren. Man gab sich dabei gegenseitig das Wort und stellte es als Grundsatz der Gesellschaft fest, „im Vertrauen auf den Herrn, im kleinen anzufangen und nie größere Unternehmungen zu wagen, als die Kräfte erlauben.“


Kaufmann Merian-Kuder,
der erste Kassier der Basler Mission.

Es war dies der Geburtstag der Basler Mission, die nun durch Gottes Gnade ihr hundertstes Jahr zurückgelegt hat. Ihre Gründer, von denen Spittler noch das fünfzigjährige Jubiläum 1865 erleben durfte, sind seitdem längst heimgegangen, aber das von ihnen im Glauben unternommene Werk ist unter dem Segen Gottes im Laufe der Jahrzehnte wunderbar gediehen und hat nach innen und außen einen Umfang angenommen, den die Väter vor 100 Jahren kaum zu erhoffen gewagt hätten. Das unscheinbare Senfkorn, damals in stürmischer Zeit in die Erde gesenkt, ist zum mächtigen Baum geworden.

Der ersten denkwürdigen Sitzung des Komitees, am 25. September 1815, folgten die Schritte zur Gewinnung eines Leiters der geplanten Missionsschule. Am 3. Oktober 1815 wurde beschlossen, Pfarrer Blumhardt von Bürg hiezu zu berufen, der denn auch im Glauben diesem

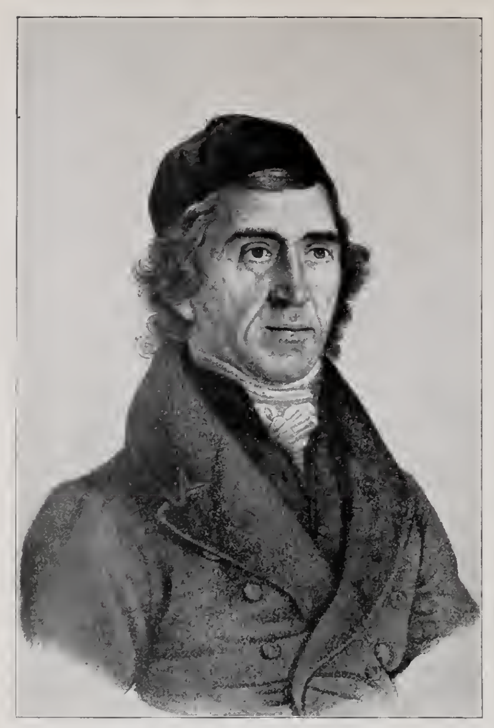
Hochgeehrter Herr,

Auf den Bericht welchen wir über Ihr Vorhaben ein Missions Institut allhier zu errichten E. E. u. W. W. Rath eingegeben haben, ist uns von Hochdemselben die Hand geöffnet worden Ihnen die Errichtung eines solchen Institutes zu gestatten, jedoch mit dem Beisatz daß, in Rücksicht der Annahme und dem Aufenthalt von Lehrern und Schülern es bey den deßhalb bestehenden polizeylichen Verordnungen sein Verbleiben haben solle.
In Folge dessen belieben Sie uns seinerzeit anzuzeigen was für Lehrer und Schüler Sie in Ihrem Institut angenommen haben.
Inzwischen werden Sie Göttl. Schutz bestens empfohlen.

Basel den 27ten Juli 1815

Die Deputaten
in deren Namen
der Präsident
Peter Ochs Staatsrath

Wiedergabe des amtlichen Genehmigungsschreibens vom 27. Juli 1815.



Inspektor Christian Gottlieb Blumhardt.

Rufe folgte und am 17. April 1816 in Basel eintraf. Sein Eintritt kann als „die Legung des geistlichen Grundsteins zu dem Hause betrachtet werden, welches man dem Herrn zu Ehren in Basel errichten wollte.“ Zur Verwirklichung des entworfenen Planes bedurfte es aber nicht nur der geistlichen Bausteine, sondern auch einer materiellen Hütte, worin der neuerwachte Geist der Mission seine Werkzeuge sich bereiten konnte. So kam es bald darauf zum Ankauf eines eigenen Hauses, „des Panthier“, neben dem St. Alban-Schwibbogen, das dem Missionsinstitut als Heim dienen sollte. Die Erwerbung dieses Hauses um den Kaufpreis von 27000 alten Schweizerfranken war unter den damaligen Verhältnissen eine Glaubenstat, denn die Ankaufssumme betrug mehr als zweimal soviel als die Gesamteinnahme des Jahres 1816. Nun wurden auch die Hausordnung und der Lehrplan der Anstalt vorläufig festgestellt, sowie aus der Zahl derer, die sich zum Missionsdienst gemeldet hatten, die ersten Zöglinge nach sorgfältiger Prüfung ausgewählt und die nötigen Hilfslehrer gewonnen.

Damit war der zweite wichtige Schritt getan. Mit den sieben Zöglingen: Wilh. Dürr, Daniel Müller, Ferdinand Bormeister, Peter Knecht, Chr. Andreas Dreher, Joh. Ludwig Irion und Fürchtegott Winkler wurde am 26. August 1816 die Missionsschule im eigenen Heim eröffnet. Die kleine Feier vollzog sich in Anwesenheit sämtlicher Komiteemitglieder, wobei der Präsident seiner Einweihungsrede die Tageslosung Sacharja 4, 6 zugrunde legte: „Es soll nicht durch Heer oder Kraft, sondern durch meinen Geist geschehen, spricht der Herr Zebaoth.“

Die Missionsanstalt als Bildungsstätte für angehende Missionare war somit ins Leben getreten. Die Werkhütte war aufgerichtet, und zwischen ihren Mauern war lebendige Bewegung. Mit angestrengtem Fleiß und redlichem Ernst wurde gearbeitet, Gesang und Gebet heiligte

die tägliche Arbeit. Doch außerhalb der Werkhütte ward man noch nicht viel gewahr von dem, was werden sollte. Selbst in Basel war es nur ein kleiner Kreis von Familien, der sich für die neu entstandene Gesellschaft und Anstalt interessierte. Das große Publikum stand noch so fern,



Das Haus zum „Panthier", das erste Heim der Missionsschule.

daß man nicht einmal wagte, die kirchlichen Behörden um die Erlaubnis zur Abhaltung einer monatlichen Missionsstunde in einer der Stadtkirchen zu bitten. Nur dort, wo der Rhein in der holländischen Niederung verläuft, sowie in den pietistischen Kreisen Württembergs und jenseits des Kanals, in London, wo Dr. Steinkopf unablässig bemüht war, den Meeres-

arm zu überbrücken, damit der Segen Englands und Deutschlands in einen Strom vereinigt über die umnachteten Länder der Erde sich ergieße, nahm man von Anbeginn an den lebendigsten Anteil an dem, was in Basel geschah.

Eine Zunahme des Interesses in der Nähe und Ferne erforderte indes schon die Beschaffung der Mittel zum Betriebe der Missionsschule. Standen doch der Gesellschaft bei ihrer Gründung nur 150 Napoleonsd'or zur Verfügung. Es fanden sich denn auch bald Freunde in der Schweiz wie in Deutschland, die für das neue Missionsunternehmen warben und Beisteuern sammelten. Unter den kleinen Hilfsvereinen, die sich zu dem Zweck schon 1816 bildeten, ist der von den Vätern der beiden späteren Missionsinspektoren Hoffmann und Josenhans in ihrer württembergischen Heimat Leonberg ins Leben gerufene Hilfsverein als erster zu nennen. Unter dem 8. Mai 1816 besiegelte derselbe seine Gemeinschaft am Werk durch Zusendung von 295 Gulden. Die Teilnahme wuchs und unerwartete Beisteuern von nah und fern wurden mit Recht als Unterpfänder der ferneren göttlichen Hilfe angesehen, die zum getrosten Fortgang aufforderten.

Auch an Anmeldungen von Jünglingen für den Missionsdienst fehlte es nicht. Ihre Anzahl mehrte sich rasch und das kleine Haus zum Panthier war bald überfüllt. Man sah sich deshalb schon 1820 genötigt, ein größeres Gebäude an der Leonhardstraße als Missionshaus zu beziehen. In ihm fanden gewöhnlich gegen 40 Zöglinge Unterkunft.

Aber wohin mit den hier ausgebildeten jungen Männern? Durch welche Tür sollten sie an ihr Ziel gelangen? Das war eine der ersten und wichtigsten Sorgen der Missionsleitung, nachdem die Missionsschule eröffnet und in Gang gebracht war. Man richtete zunächst seine Blicke nach Holland. Mit diesem, das ja ausgedehnte Kolonien hatte, stand ohnedies die Basler Handelswelt in geschäftlicher Verbindung. Tagtäglich sah man unterhalb der alten Rheinbrücke Handelsgüter von Holland ankommen und den Rhein hinabgehen. Und war der Rheinstrom damals die Haupthandelsstraße Deutschlands und Hollands und dadurch der gegebene Ausgangspunkt deutsch-schweizerischer Verbindungen mit der überseeischen Welt, so durfte er auch die erste Missionsstraße werden, auf der die in Basel ausgebildeten Sendboten in die Heidenwelt hinausziehen konnten.

Die Basler Missionsgesellschaft trat deshalb in Verbindung mit der seit dem Jahre 1797 bestehenden Niederländischen Missionsgesellschaft zu Rotterdam, die ihre Sendboten in den holländischen Kolonien von Hinterindien stehen hatte. In ihre Dienste gab Basel am 1. April 1818 zunächst die beiden Zöglinge Müller und Bormeister ab, und im Herbst desselben Jahres die Brüder Knecht, Winkler, Irion, Kindlinger und Bär; doch sollten dieselben erst noch in der holländischen Missionsschule zu Berkel ihre weitere Ausbildung erhalten, ehe sie ihre Bestimmung für ein Arbeitsfeld

empfingen. Drei von ihnen haben später in Vorderindien, die vier andern auf den holländischen Sundainseln ihren Wirkungskreis gefunden. Doch blieb es bei diesen Sieben. Die Verbindung zwischen der Basler und der Rotterdamer Missionsgesellschaft löste sich bald auf. Dafür tat sich eine andere Tür auf, die bis in die fünfziger Jahre herein von Basel benützt worden ist, auch nachdem man bereits längst eigene Arbeitsgebiete besaß.

Es war dies die Verbindung mit der „Englisch-kirchlichen Missionsgesellschaft" (Church Missionary Society) in London, die in Ermangelung



Das alte Missionshaus an der Leonhardstraße, von der Gartenseite.

eines eigenen Instituts bisher meist deutsche Missionare, und zwar aus Jänickes Missionsschule, ausgesandt hatte. Durch Steinkopfs Vermittlung trat nun diese Gesellschaft mit Basel in Verkehr und erbat sich von hier Leute für ihren Dienst. Das Basler Missionskomitee ging darauf ein, mußte sich aber zu einer Änderung des ursprünglichen Studienplans seiner Missionsschule verstehen, indem das Studium der alten Sprachen darin aufgenommen wurde. Im Dezember 1818 traten dann die beiden Basler Zöglinge Andreas Jetter und Wilhelm Dürr in die Dienste der englischen Kirchenmission und wurden 1819 von dieser nach Indien ausgesandt. Ihnen folgten bis zum Jahr 1855 noch 86 junge Männer nach, die aber ihre Studien nach ihrem Abgang von Basel in dem 1825 errichteten Seminar zu Islington noch vollenden mußten, bevor sie auf ihr Arbeitsfeld ausgesandt wurden. Aus ihren Reihen ist eine Anzahl namhafter Missionare



Joh. Jak. Bär, 1786-1851, Missionar auf den Sunda-Inseln. Samuel Gobat, 1799-1879, Bischof von Jerusalem. Gottl. Pfander, 1803-1865, Mohammed. Missionar in Persien und Indien.

Drei während des ersten Jahrzehnts ausgesandte Missionare.

hervorgegangen, von denen wir nur einen Weitbrecht, Leupolt, Pfander, Gobat, Krapf, Rebmann und die beiden Sprachforscher Schön und Kölle nennen. Die Verbindung gereichte beiden Missionsgesellschaften zum Segen. Für Basel erwies sie sich als „ein Stab, den der himmlische Gärtner dem jungen Reis seines Missionsbaumes an die Seite steckte, um ihm, so oft es not tat, Ermutigung und Stärkung zu verleihen“.

2. Das erste Missionsfeld.

Ein Missionsversuch am Kaukasus und in Persien. 1822—1835.

Wie vom milden Schein der Frühlingssonne angeleuchtet, entfaltete sich der junge Missionsbaum in kräftigem Wachstum. Eine Reihe von Hilfsvereinen scharte sich binnen kurzem um die Basler Missionsgesellschaft, die ihr nicht nur ihre Unterstützung zusagten, sondern sich auch förmlich verpflichteten, den Unterhalt von 28 Zöglingen darzureichen.

Diese zunehmende Teilnahme ließ sogar die Hoffnung aufkeimen, es würden sich allmählich alle Missionsfreunde in Deutschland und der Schweiz an die Basler Missionsgesellschaft anschließen, und Basel werde *das Zentrum einer allgemeinen deutsch-schweizerischen Missionsgesellschaft* werden. Der Gedanke fand von so vielen Seiten Zustimmung, daß Inspektor Blumhardt im Herbst 1820 eine siebenwöchige Rundreise durch ganz Deutschland unternahm, auf der er in mehr als 40 Städten für dieses große nationale Unternehmen tätig war. Der Plan schien sich verwirklichen zu wollen, sodaß das Basler Komitee ein Statut für die deutsch-schweizerische Missionsgesellschaft entwarf und ihre Protokolle eine Zeitlang unter diesem Titel führte. Allein man hatte sich doch getäuscht. Das Projekt einer allgemeinen deutschen Missionsgesellschaft blieb

auf dem Papier. Der Konfessionalismus, nationales Empfinden und die Ungunst der Verhältnisse verbannten diese Idee in das Reich der Ideale. Dafür entstanden die Dresden-Leipziger, die Rheinische und die Norddeutsche Missionsgesellschaft aus den damals bestehenden Vereinen.

War mithin diese Blüte des Basler Missionsbaums abgefallen, so sollte sich doch ein anderer Plan, der die Gemüter damals bewegte, verwirklichen. Es war dies der Gedanke an ein eigenes, von Basel ausgehendes und geleitetes Missionsunternehmen im Orient.

Als Arbeitsgebiet faßte man das südliche Rußland ins Auge, die Länder nördlich und südlich vom Kaukasus, die von verschiedenen Völkerstämmen, von Kalmücken und Tataren, Armeniern und Persern bewohnt waren. Hier hatte man es also mit Mohammedanern und Heiden zu tun und außerdem mit dem entarteten Christentum der armenischen und griechischen Kirche. Verschiedene Gründe hatten dazu mitgewirkt, das Augenmerk der Basler Missionsleitung auf dieses Gebiet zu lenken. Vor allem waren es die Kolonien süddeutscher und schweizerischer evangelischer Christen, die sich dort seit kurzem unter russischem Schutz angesiedelt hatten und für ihre kirchliche Pflege Lehrer und Prediger von Basel erbaten. Damit verband nun Blumhardt seinen Missionsplan, dessen Grundzüge schon Missionar Christoph Burckhardt aus Basel im Jahre 1818 von Kairo aus dem Komitee vorgelegt hatte. Wie der Apostel Paulus die jüdische Diaspora zum Ausgangspunkt seiner Missionswirksamkeit unter den Heiden gemacht habe, so sollten nun auch die deutschen Missionare von diesen deutschen Kolonien aus zu den Mohammedanern und Heiden ausgehen und zugleich die erstorbenen Kirchen des Morgenlandes zu beleben suchen. Dabei schien auch die geographische Lage der Kaukasus-Länder für eine ausgedehnte Missionstätigkeit überaus günstig. Man hoffte, daß es der Mission möglich sein werde, von den Ufern des Schwarzen und Kaspischen Meeres aus bis nach Persien und Kleinasien vorzudringen, ja selbst über die Jonischen Inseln hinaus sich nach Ägypten und über die Nordküste Afrikas auszudehnen. Es fehlte auch nicht an persönlichen Beziehungen zu hohen russischen Kreisen, die, wie z. B. der fromme Minister Galizin, dem Unternehmen ein warmes Interesse entgegenbrachten.

Auch tüchtige Arbeiter konnte Basel ins Feld stellen. Da war zunächst Felician Zaremba, ein russischer Graf und Doktor der Philosophie, dem der Weg zu den höchsten Staatsämtern im russischen Reiche offen gestanden hatte, der aber, durch die Bibel und Jung-Stillings Schriften erweckt, alles verlassen hatte und im Jahre 1818 als Zögling ins Basler Missionshaus eingetreten war. Er sollte nun mit dem ebenfalls gut geschulten Sachsen August Dittrich als Missionspionier nach dem Kaukasus ausziehen.

An dem ersten öffentlichen Missionsfest, das man im Juni 1821 in


Dr. Felician Zaremba.

Basel feierte, wurden die beiden feierlich abgeordnet. Ihr Weg führte sie zunächst nach Petersburg, um bei der russischen Regierung die Erlaubnis zu dem Missionsunternehmen zu erwirken und die Verhältnisse zu erkunden. Sie erhielten denn auch die kaiserliche Genehmigung zur Pastoration der deutschen Kolonisten, zur Anlegung von Missionskolonien und zur Missionsarbeit unter Heiden und Mohammedanern, freilich unter sehr einschränkenden Bestimmungen.


August Dittrich.

Doch der schöne Plan einer Bekehrung des ganzen Morgenlandes sollte nicht zur Ausführung gelangen. Man hatte in jener jugendlichen idealen Missionsbegeisterung, der die Erfahrung mangelte, die Kosten nicht gehörig überschlagen und zu vielerlei ins Auge gefaßt. Überdies scheiterte das ganze Missionsunternehmen an dem Widerstande der armenischen Hierarchie und an der russischen Politik.

Zaremba und Dittrich, inzwischen durch mehrere Mitarbeiter verstärkt, machten sich zunächst in Astrachan mit den Verhältnissen und den verschiedenen Sprachen des Ostens bekannt und schlugen 1823 ihren Sitz in der transkaukasischen Stadt Schuscha, nahe der persischen Grenze, auf. Von hier aus, wo 1500 tatarische und 500 armenische Familien lebten, schien eine Arbeit unter der armenischen und mohammedanischen Bevölkerung im russischen, türkischen und persischen Gebiet am ehesten durchführbar. Während die deutschen Kolonistengemeinden von Basel aus mit Pastoren und von Dittrich mit einer Gemeindeordnung versehen wurden, wandte man sich mit allem Eifer der Neubelebung der armenischen Kirche zu. Man verbreitete die Bibel in der armenischen Kirchensprache und eröffnete Schulen, darunter eine zur Ausbildung von armenischen Lehrern. Zugleich machte sich Dittrich daran, das Neue Testament in die neuarmenische Volkssprache zu übersetzen. Auch sonstige Schriften wurden abgefaßt und durch die Missionsdruckerei in Schuscha vervielfältigt und verbreitet. Als aber Zaremba den armenischen Patriarchen im Kloster Etschmiazin um die kirchliche Genehmigung der neuarmenischen Bibelübersetzung ersuchte, erhielt er den Bescheid: Wir wollen nicht, daß eine Übersetzung der Bibel in die Volkssprache dem Volk in die Hand gegeben werde.

Die Arbeit unter den Armeniern war indes von Segen begleitet. In Schuscha, Schamachi und Baku bildeten sich Häuflein erweckter Seelen und es ging wie ein Frühlingswehen durch das armenische Volk. Das

erregte die Eifersucht der armenischen Geistlichkeit, und ihr Widerstand ging selbst zu Verfolgungen über. Durch Bann und Fluch wurden die Eltern gezwungen, ihre Kinder aus den Missionsschulen zu nehmen, sodaß diese geschlossen werden mußten. Schließlich reichte sogar die armenische Synode eine Klageschrift gegen die Missionare bei der kaiserlichen Regierung ein, infolge deren den Missionaren alle weitere religiöse Einwirkung auf das armenische Volk untersagt wurde. Somit sah man sich genötigt, alle Schul- und Evangelisationsarbeit unter den Armeniern einzustellen und sich einzig auf die unverbotene Bibelverbreitung zu beschränken. Man befahl die Saat dem Herrn und zog trauernd seine Straße. Diese Saat ist denn auch nicht fruchtlos geblieben und hat bis in die spätere Zeit nachgewirkt.

Währenddem hatte man die eigentliche Missionsarbeit unter Heiden und Mohammedanern nicht aus dem Auge gelassen. Zaremba ging in seinem Liebeseifer den Tataren nach und fertigte mit Hilfe des bekehrten Mohammedaners Mirsa Faruch eine Übersetzung des Neuen Testaments in die türkisch-tatarische Sprache an. Vor allen aber arbeitete unter den Mohammedanern seit 1825 der sprachbegabte Schwabe Gottlieb Pfander, der sich eine eingehende Kenntnis des Islam und der morgenländischen Sprachen erwarb. Er dehnte seine Reisen 1830 bis nach Bagdad und Ispahan aus und bahnte den Basler Missionaren die Wege in Persien. Hier wurden 1833 Haas und Hörnle in Täbris stationiert, wohin die in Schuscha geschlossene Schule verlegt wurde. Hörnle erhielt die Aufgabe, die kurdische Sprache zu erlernen, um unter den wilden Kurdenstämmen Eingang zu gewinnen. Pfander war dagegen hauptsächlich literarisch tätig und verfaßte in persischer Sprache die berühmte Schrift „Mizan ul Haq“, die Wage der Wahrheit, die in verschiedene Sprachen übersetzt wurde und in den mohammedanischen Ländern weite Verbreitung gefunden hat.

Allein auch diese Pionierarbeit fand ihr jähes Ende, indem das Machtgebot des russischen Kaisers Nikolaus I. den Abbruch der Basler Mission im russischen Reich herbeiführte. Ein kaiserlicher Erlaß vom 5. Juli 1835 hob die von Alexander I. erteilten Privilegien auf und verbot alle evangelische Missionstätigkeit auf russischem Gebiet unter dem Vorgeben, daß die russische Kirche selbst diese Arbeit zu tun gedenke. Nur die Pastoration der deutschen Kolonisten-Gemeinden wurde den Basler Sendboten auch weiterhin zugestanden.

Mit schwerem Herzen zogen die Missionare von ihren Posten ab. Pfander schlug zwar vor, die Druckerei ins türkische Gebiet zu verlegen und die Mission in Persien fortsetzen; aber das Komitee erkannte in dem Gang der Ereignisse die Hand Gottes, unter die man sich in Demut beugen müsse. Pfander und Hörnle traten hierauf in den Dienst der englisch-kirchlichen Mission, andere fanden sonstwo einen entsprechenden Wirkungs-

kreis, Dittrich wurde Oberpastor der deutschen Gemeinden und starb als Konsistorialrat in Moskau; Zaremba aber kehrte 1837 als letzter nach Basel zurück und wurde der erste Missionsprediger für die Heimat.

3. Zwei Missionsversuche an der Küste Westafrikas.

a) In Liberia. 1827—1832.

Noch ehe das Machtgebot des russischen Kaisers der Basler Mission am Kaukasus ein frühes Ende bereitete, hatte die Missionsleitung bereits ein weiteres Arbeitsfeld besetzt, und zwar in Liberia, an der Westküste Afrikas.

Die Mission in Süd-Rußland war im Grunde keine Heidenmission. Verschiedene Missionsfreunde, darunter Fürst Otto Viktor von Schönburg-Waldenburg, ermunterten deshalb zur Aussendung von Missionaren in heidnische Länder. Demzufolge richtete man schon 1823 seine Blicke auf die vom Sklavenhandel heimgesuchte Küste von Westafrika, wo bereits seit 1822 Basler Brüder im Dienst der englisch-kirchlichen Mission unter den befreiten Negersklaven von Sierra Leone in gesegneter Arbeit standen. In ihrer Nähe, östlich von Sierra Leone, beschloß man, die neue Mission anzufangen.

Hier an der sogenannten Pfefferküste hatte seit kurzem eine Einwanderung von Freinegern aus den Vereinigten Staaten Nordamerikas stattgefunden, denen von Zeit zu Zeit weitere nachfolgten. An der Spitze dieser Kolonie, der man den Namen Liberia gab, stand ihr Gründer, der junge Prediger Jehudi Ashmun, der in begeistertem Ton von dem hoffnungsvollen Anfang, wie auch von der Bereitwilligkeit des an der Küste ansässigen Bassa-Volkes zur Aufnahme von Missionaren berichtete. Die Basler Missionsleitung, auf dieses Arbeitsfeld aufmerksam gemacht, trat mit Ashmun in Korrespondenz und erhielt von ihm die Zusicherung tatkräftiger Unterstützung. Demzufolge wurden 1827 die fünf Zöglinge Handt, Hegele, Sessing, Wulff und Kißling für Liberia bestimmt.

Auch dieses Missionsunternehmen hat keinen Bestand gehabt. Schon nach wenigen Jahren (1832) mußte man gegenüber den unüberwindlichen Schwierigkeiten die Segel streichen und sich von diesem Arbeitsfeld wieder zurückziehen.

Als die Brüder in dem eben entstehenden armseligen Hauptort Monrovia anlangten, warteten ihrer allerlei Enttäuschungen. Von den amerikanischen Versprechungen sahen sie wenig erfüllt. Die Kolonisten zeigten sich unfreundlich und ohne Interesse für die Missionsarbeit unter den umwohnenden Eingeborenen. Dazu kamen noch höchst ungenügende Wohnungs- und Nahrungsverhältnisse, das ungesunde Klima und Mangel an Einigkeit im eigenen Lager. Wulff erlag schon nach kurzem dem Klimafieber. Sessing und Hegele ließen sich unter den Bassa nieder und Handt

ging seinen eigenen Weg. Er zog zu den Vey-Negern, mußte aber schon nach einem halben Jahr krankheitshalber nach Monrovia und von da nach Europa zurückkehren. Auch Sessings Arbeit unter den Bassa währte nur kurz, da er den geisteskranken Hegele in die europäische Heimat verbringen mußte, während Kißling allein in Monrovia zurückblieb und eine Schule



Otto Viktor, Fürst von Schönburg-Waldenburg.

leitete. Zwar traf Sessing Anfang 1830 mit drei neuen Mitarbeitern aus der Heimat wieder ein, aber schon nach drei Monaten waren die drei Neuangekommenen ins Grab gesunken. Da die Arbeit unter den Bassa durch die Umtriebe von Sklavenhändlern fast unmöglich gemacht wurde, siedelte Sessing mit seiner Frau nach Sierra Leone über und schloß sich der englisch-kirchlichen Mission an. Er hat später in Jamaika eine Negergemeinde bedient († 1857). Hegele und Handt kehrten nicht mehr nach

Liberia zurück. Der erstere übernahm eine deutsche Gemeinde in Südrußland, der andere fand seinen Wirkungskreis als Missionar und Pastor in Australien. Kißling hielt als letzter noch bis 1832 in Monrovia aus und suchte in seiner Schule eingeborene Lehrer auszubilden; seine geschwächte Gesundheit nötigte ihn aber schließlich, ebenfalls von seinem verlorenen Posten abzuziehen und nach Europa zurückzukehren. Er arbeitete hierauf noch einige Jahre im Dienst der englisch-kirchlichen Mission in Sierra Leone und starb 1865 als Archidiakonus in Neuseeland, wohin er 1842 versetzt worden war. Liberia wurde von Basel nicht mehr als Arbeitsfeld aufgenommen. Acht Arbeiter waren dahin ausgesandt worden; vier derselben ruhten in Liberias Erde.

b) Auf der Goldküste. 1828–1839.

Das Schifflein der Basler Mission befand sich in voller Fahrt. Vor kaum einem Jahrzehnt war es vom Stapel gelaufen und hatte seine inzwischen ausgebildete Mannschaft teils im Dienst anderer Gesellschaften auf verschiedenen Gebieten Asiens und Afrikas, teils auf dem eigenen Kampfplatz am Kaukasus stehen. Inzwischen war auch Liberia besetzt worden, als zu gleicher Zeit noch ein weiteres Gebiet, die dänische Goldküste in Westafrika, in Angriff genommen wurde. Der Gedanke, hier in die Arbeit einzutreten, war der Besetzung Liberias sogar vorausgegangen, aber längere Verhandlungen mit der dänischen Regierung und dem Kirchenregiment in Kopenhagen hatten die Ausführung verzögert.

Die Goldküste war geschichtlicher Missionsboden. Hier hatte die Brüdergemeine schon im 18. Jahrhundert in den Jahren 1737—1770 mit elf Brüdern in mehrmaligem Anlauf die Missionsarbeit aufzunehmen gesucht. Aber die Goldküste hatte sich als ein Todesland erwiesen. Alle elf Arbeiter sanken nacheinander ins Grab, noch bevor sie recht Hand ans Werk legen konnten. Die Brüdergemeine gab hierauf dieses Missionsfeld, das damals unter dem Fluch des Sklavenhandels litt, endgültig auf. In ihre Fußstapfen trat nun mehr als 50 Jahre später die Basler Mission. Es sollte aber auch bei ihr durch Leiden und Sterben gehen.

Im März 1827 wurden von ihr die vier Zöglinge Salbach, Schmid, Holzwarth und Henke als Pioniere für die Goldküste bestimmt. Sie begaben sich zunächst nach Kopenhagen, um dort die dänische Sprache zu lernen und vom Bischof von Seeland examiniert und ordiniert zu werden; denn um den Bischof für das Unternehmen zu gewinnen, hatte sich die Basler Missionsleitung bereit erklärt, keine von der dänischen Kolonialkirche unabhängigen Christengemeinden zu gründen, sondern sie dieser anzuschließen. Ein Kreis von dänischen Missionsfreunden, die sich zu einem Hilfsverein zusammenschlossen, nahm daran den wärmsten Anteil.

Am 18. Dezember 1828 stiegen die vier ersten Basler Sendboten in Christiansborg, dem Hauptort der dänischen Besitzungen auf der Gold-



Das alte Fort von Christiansborg.

küste, ans Land. Aber schon nach acht Monaten erlagen drei derselben dem Klimafieber und Henke blieb allein auf dem Kampfplatz. Er übernahm deshalb, bis Verstärkung eingetroffen sein würde, die seit 20 Jahren unbesetzte Stelle eines dänischen Kaplans im Fort Christiansborg und bediente die aus europäischen und farbigen Beamten bestehende Christengemeinde der dänischen Niederlassung. Doch die Ankunft neuer Mitarbeiter sollte er nicht mehr erleben. Am 17. November 1831 sank auch er ins Grab. Als die beiden Schleswiger Peter Jäger und Andreas Riis, sowie der Sachse Heinze, ein Arzt, am 13. März 1832 in Christiansborg landeten, fanden sie nur die vier Grabhügel ihrer Vorgänger vor. Und wieder lichtete der Engel des Todes die kleine Schar. Schon am 26. April wurde Heinze, und am 18. Juli Jäger vom Klima hinweggerafft, sodaß sich Riis, wie vor ihm Henke, allein auf dem Posten sah. Trotz schwerer Krankheit beschloß er, auf diesem auszuharren. Er versah vorerst die Predigerstelle im dänischen Fort, gab sie aber, um seinen Missionsberuf auszuüben, nach einiger Zeit wieder auf und ließ sich am 21. März 1835 in Akropong, dem Hauptort der Berglandschaft Akwapem, zwölf Stunden landeinwärts, unter der Negerbevölkerung nieder.

Einsam und allein, fern von allem europäischen Verkehr, ohne Schutz inmitten eines rohen, heidnischen Volkes, dem er seine Sprache erst vom Munde ablauschen mußte, legte er im Glauben Hand ans Werk und erbaute sich ein Häuslein im Negerstil in der heidnischen Wildnis. Endlich, im November 1836, hatte er die Freude, zwei Mitarbeiter, A. Stanger und Mürdter, sowie seine Lebensgefährtin begrüßen zu dürfen. Sie war die erste und damals einzige europäische Missionsfrau, die auf der Goldküste weilte.

Mit vereinten Kräften suchte man nun der Mission die Bahn zu brechen; aber schon nach kurzer Arbeit hatten Stanger und Mürdter ihren Tageslauf vollendet. Riis stand mit seiner Frau wieder allein im fremden Land. Dabei tobte wilder Bürgerkrieg um ihn her, und der feindselig gesinnte dänische Statthalter griff störend in seine Arbeit ein. Diese war nahezu stillgestellt. Riis sah sich deshalb nach einem andern Arbeitsfeld um und besuchte zu dem Zweck das Urwaldgebiet von Akem und (im Dezember 1839) Kumase, die Hauptstadt von Asante. Aber er fand die Türen noch nicht offen. So entschloß er sich nach achtjährigem Aufenthalt an der ungesunden Goldküste zur Rückkehr nach Europa, um hier über den Stand der Dinge zu berichten. Im Juni 1840 traf er in Basel ein. An der afrikanischen Küste hatte er die Grabhügel von acht Brüdern und einem Töchterlein zurückgelassen.

Damit war auch das Missionswerk an der Goldküste vorderhand abgebrochen. Ob man in Basel den abgerissenen Faden wieder aufnehmen werde, lag in Gottes Hand.



Kumase im Jahre 1840.



Inspektor Wilhelm Hoffmann.

4. Wieder auf der Goldküste.

In Basel war inzwischen am 19. Dezember 1838 der alternde Inspektor Blumhardt zu seiner Ruhe eingegangen. Schon vorher war die Mission am Kaukasus und in Liberia zu Grabe getragen worden. Der abgebrochenen Mission auf der Goldküste drohte dasselbe Los; denn nicht weniger als zwölf Brüder waren dem afrikanischen Klima zum Opfer gefallen, und manche Missionskreise der Heimat machten dem Komitee den Vorwurf, daß es allzu verschwenderisch mit dem Leben seiner Sendboten umgehe. Die allgemeine Stimmung war demnach für endgültige Aufgabe der opferreichen Goldküste. Trotzdem kam es zu einem neuen Anfang, dem durch Gottes Gnade ungeachtet vieler Opfer ein gesegneter Fortgang beschieden sein sollte. Die Saat der Mohren sollte nicht vergeblich im Todeslande ausgestreut worden sein.

Durch den Amtsantritt des jugendlichen, unternehmenden Inspektors

Wilhelm Hoffmann im Jahre 1839 war ein neuer, frischer Zug in die Missionsleitung gekommen. Er war nicht gesonnen, die Hand von dem einmal begonnenen Werk zurückzuziehen. In seinem schöpferischen Geiste kam ein Plan zur Reife, wonach sich die Wiederaufnahme der Mission an der Goldküste auf einer ganz neuen Grundlage vollziehen sollte.



Andreas Riis.

Er schlug vor, zur Unterstützung der Missionare eine christliche Negerkolonie auf den heidnischen Boden der Goldküste zu verpflanzen, die den Grundstock zu einer einheimischen Christengemeinde bilden und als ein Licht unter den Heiden dastehen sollte. Zugleich sollten die Negerkolonisten den Missionaren manche äußere Arbeiten abnehmen, die das Leben der Europäer im Tropenklima gefährden. Diese Kolonisten hoffte man in den westindischen Gemeinden der Brüdermission zu gewinnen. Der Plan ward zur Tat.

Andreas Riis, der bereit war, wieder auf sein altes Arbeitsfeld zurückzukehren und die Wiederaufnahme der Mission in die Wege zu leiten, reiste deshalb mit seiner Frau und dem jungen Missionar G. Widmann

1842 nach Westindien. Nach langem Suchen und Werben gelang es, auf der Insel Jamaika in den Gemeinden der Brüdermission einige christliche Negerfamilien, bestehend aus 26 Personen, für das Unternehmen zu gewinnen. Am 16. April 1843 ging ihr kleines Fahrzeug, das sie mitsamt den Missionaren nach Afrika überführte, in Christiansborg vor Anker, von wo sie dann auf der zerfallenen Missionsstätte Akropong angesiedelt wurden.

Wieder folgten Anfangsnöte. Zu alledem bereiteten die westindischen Kolonisten manche Schwierigkeiten. Doch trug ihr Dasein wesentlich dazu bei, daß die Mission festgehalten wurde und allmählich einwurzelte. Es wurde gebaut, gepflanzt, gelehrt und gepredigt. Zugleich suchte man sich der Landessprache zu bemeistern. Hans Nikolaus Riis, ein Neffe von Andreas Riis, der Anfang 1845 mit den Brüdern Sebald und Schiedt zur Verstärkung eintraf, beschäftigte sich vorzugsweise mit dem Sprachstudium und arbeitete die erste Tschi-Grammatik mit Wörterbuch aus, die 1853 in einer deutschen und englischen Ausgabe im Druck erschien. Leider sah sich der Leiter der Mission, A. Riis, krankheitshalber genötigt, schon 1845 das Arbeitsfeld für immer zu verlassen. Unterwegs, noch an Bord des Schiffes, ward ihm die Gefährtin seines dornenvollen Missionslebens durch den Tod entrissen. Er selbst vollendete im Jahr 1854 als norwegischer Pfarrer in Stavanger seinen Pilgerlauf.

Der Name von Andreas Riis wird für immer in der Geschichte der Goldküstenmission unvergessen sein. Zwar hat seine Missionslaufbahn keine besonderen Erfolge aufzuweisen; er hat während derselben keinen einzigen Heiden getauft, weder Schulen gegründet noch die Sprache seines Arbeitsgebiets in Schrift gefaßt. Das alles ist erst von seinen Nachfolgern geschehen. Aber die Bedeutung seines Wirkens für die Basler Mission an der Goldküste liegt darin, daß er nicht nur ihr Bahnbrecher gewesen ist, sondern auch ein treuer Torwart, der standhaft auf seinem Posten ausgehalten hat, obschon ihm mehr als einmal die Erlaubnis gegeben war, sein Arbeitsfeld zu verlassen. Hätte er den Mut und die Geduld zur Fortsetzung der Mission auf der Goldküste verloren, so wäre ohne Zweifel diese für immer von Basel aufgegeben worden. Seinem geduldigen Ausharren ist es — menschlich gesprochen — zu danken, daß die daran gewandten Opfer nicht umsonst gebracht waren, wie 70 Jahre zuvor der erste Missionsversuch der Brüdergemeine im gleichen Küstengebiet. Als Riis vom Schauplatz seines Wirkens auf der Goldküste abtrat, durfte er hoffen, daß die Basler Mission daselbst mit Gottes Hilfe Bestand haben werde. Und so war es in der Tat. Es war der Grund gelegt zu einem Werk, das sich kräftig entwickelte und fröhlich gedieh.

* * *

Die Bergstation Akropong blieb zunächst das Zentrum der Inlandmission. Schritt für Schritt gewann man Boden. Neue Arbeiter aus

der Heimat rückten in die Lücken derer, die das Klima zur Heimat nötigte. Der Tod lichtete nicht mehr in dem Maße wie vordem ihre Reihen. Den Missionaren Widmann, Dieterle, Mohr und andern war durch Gottes Gnade eine lange, gesegnete Arbeitszeit beschieden. Auch nach außen hin trieb der Baum



Prediger-Seminar in Akropong.

seine Wurzeln. Schon im Jahr 1847 konnte man Aburi, eine volkreiche Stadt des Berglandes, als weitere Station besetzen. Zugleich hatte man in Akropong den Grund zu einer Katechistenschule gelegt. Endlich, im Jahre 1847, konnten auch die Erstlinge aus den Heiden getauft werden, wodurch in das Bollwerk des Fetischdienstes eine wichtige Bresche gelegt wurde. Sobald sich dann die Zahl der eingeborenen Mitarbeiter, die das Katechisteninstitut lieferte, mehrte, konnten auch verschiedene Außenposten angelegt werden, wo sich bald kleine Christengemeinden bildeten.



Afrikanische Missionare der ältern Zeit.
Zimmermann. Auer. Lang.
Widmann und Frau. Mohr und Frau.

Während so auf den Höhen des Akwapemgebirges die ersten Fundamente zum neu entstehenden Missionswerk gelegt wurden, war auch der Küstenplatz Christiansborg, wo die ersten Brüder 1829 und 1832 ins Grab gesunken waren, 1843 durch den Negergehilfen Thompson besetzt worden. Das Bedürfnis einer regelrechten Missionstätigkeit und der für Akropong unerläßliche Verkehr mit der Küste führte dazu, daß Christiansborg als Stützpunkt für die Inlandmission von Miss. Schiedt 1845 zur Station erhoben wurde. Damit war ein neues Sprachgebiet, das der Akra- oder Gã-Neger, in Angriff genommen.

Trotz der ungünstigen Küstenverhältnisse mit ihrer gemischten, durch den Handelsverkehr beeinflußten Bevölkerung ließ sich die Missionsarbeit sehr günstig an. Schiedt konnte schon 1846 den Erstling taufen und den Grundstock zu einer Gemeinde legen. Sein Mitarbeiter Stanger (seit 1847) hatte eine gefüllte Schule, und die an Neujahr 1850 eingeweihte geräumige Kapelle wies allsonntäglich einen zahlreichen Besuch auf. Die Lage gestaltete sich noch hoffnungsvoller, nachdem die Brüder Locher und Zimmermann im Jahre 1850 nach Schiedt's Abgang in die Arbeit eingetreten waren. Der sprachbegabte Zimmermann bildete eingeborene Gehilfen aus und ging an die Bearbeitung der Gã-Sprache, in der er mit der Zeit eine Bibelübersetzung herstellte, eine Grammatik verfaßte und eine ganze Literatur für Kirche und Schule schuf.

Ein Aufstand der Küstenbevölkerung gegen die Engländer, an die im Jahr 1850 die bisherigen dänischen Besitzungen der Goldküste übergegangen waren, und bei dem die Stadt Christiansborg im September 1854 beschossen und eingeäschert wurde, führte zur Entstehung der Station Abokobi im Buschland. Zimmermann und Steinhauser waren der ins Inland geflüchteten Bevölkerung gefolgt und suchten dort die zersprengten Christen zu sammeln. Daraus erwuchs nicht nur eine kleine Gemeinde, sondern Abokobi wurde auch der Ausgangspunkt für eine ausgedehnte, fruchtbare Missionstätigkeit in den zahlreichen Bauerndörfern des ganzen Bezirks, wo überall Außenstationen mit kleinen Gemeinden entstanden.

Vom Küstengebiet aus wurden die Missionare auf ihren Predigtreisen in den fünfziger Jahren auch in das Palmenland von Krobo, unfern dem Voltafluß, geführt, wo sie beim Landeskönig Odonko Azu freundliche Aufnahme fanden. Es hatte dies zur Folge, daß nach einiger Vorarbeit der Hauptort Odumase 1859 als Station besetzt und das Gebiet des Krobo-Stammes in Arbeit genommen wurde.

Eine Ausdehnung gegen Nordwesten, nach dem Urwaldgebiet Akem, in der Richtung gegen Asante, das schon einem A. Riis als Ziel der Missionsarbeit vorgeschwebt hatte, nahm die Mission von Akropong aus durch



Station Kyebi.

den Freimissionar Simon Süß. In apostolischem Eifer wollte dieser eigenartige Mann ohne Unterstützung und unabhängig von der Heimat missionieren. Er ließ sich deshalb 1853 in der Akem-Stadt Gyadam nieder und hatte hier eine Zeitlang sein Wesen. Reibungen mit dem dortigen Häuptling und Mangel an Uebereinstimmung zwischen ihm und seinem Mitarbeiter, den ihm die Missionsleitung 1856 zur Seite gestellt hatte, veranlaßten den Einspänner Süß, Gyadam aufzugeben und sich am Voltafluß niederzulassen. Obwohl dann Gyadam 1860 von dem feindseligen Landeskönig zerstört wurde und die Bewohner zu ihren Stammesgenossen an den unteren Beremfluß zogen, wurde das Akemgebiet doch nicht aufgegeben, sondern vorderhand der Grenzort Kukurantumi und dann (1861) die Hauptstadt Kyebi im Zentrum des Landes besetzt. Die Freimission von Süß fand damit zwar ihr Ende, aber die Mission war doch



J. G. Christaller. Joh. Zimmermann. Elias Schrenk.

durch sie in die große Landschaft Akem geführt worden, wo sie anfangs mit großen Schwierigkeiten zu ringen hatte und erst nach zwei Jahrzehnten zur Blüte gelangte.

Als weiteres Arbeitsgebiet wurde sodann die Voltalinie ins Auge gefaßt. Hier wurde 1864 in Verbindung mit der im Jahre 1859 ins Leben gerufenen Missionshandlung die Station Anum auf dem linken Ufer des Voltastromes gegründet und als deren Stützpunkt 1867 der an der Voltamündung gelegene Handelsplatz Adäfo als Station besetzt.

So waren im Zeitraum von 25 Jahren fünf verschiedene Gebiete in Angriff genommen. Von acht Hauptstationen aus wurde das Netz ausgeworfen. In langsamem Tempo war man Schritt für Schritt vorgegangen und hatte überall festen Boden gewonnen. Die bestehenden Christengemeinden auf den Stationen und Filialen, die Kapellen und Schulen, die Missionshäuser und gesamten Ergebnisse der Missionsarbeit zeugten von Arbeitstreue und Segensfrucht.

Es war aber auch dabei der innere Ausbau nicht außer acht gelassen worden. Mit der wachsenden Zahl der Christen erkannte man die Notwendigkeit einer kirchlichen und bürgerlichen Organisation. Durch Aufstellung und Einführung einer christlichen Gemeindeordnung suchte man der gesunden Entwicklung der Gemeinden die rechten Wege zu weisen; man gewann dadurch nicht nur eine Richtschnur für die Arbeit, sondern auch ein heilsames Zuchtmittel. Den Heiden aber sollte dadurch zum Bewußtsein kommen, was bei den Christen als recht gelte und welcher Unterschied zwischen heidnischer und christlicher Lebensordnung bestehe. Die Aufrechterhaltung der Gemeindeordnung, sowie die Förderung des Gemeindewohls wurde erprobten Christen als Kirchenältesten anvertraut. Ihre Durchführung kostete freilich allerlei Kampf, und manche Fragen, wie die der Sklaverei, der Vielweiberei, der Trunksucht, mancher altheidnischer Bräuche und Volksfeste, des Weiberkaufs u. a. bereiteten große Schwierigkeiten. Aber der christliche Geist kam doch allmählich zum Durchbruch. Auch das Unterrichts- und Erziehungswesen hielt mit den wachsenden Gemeinden

gleichen Schritt. Knabenanstalten und Mädchenheime, sowie zwei Mittelschulen waren auf einzelnen Hauptstationen ins Leben gerufen worden, während fast alle Außenstationen ihre Gemeindeschulen für beiderlei Geschlecht aufwiesen. Ein Lehrer- und Predigerseminar versah die Mission mit den nötigen einheimischen Hilfsarbeitern. Ferner waren zwei der Landessprachen, das Tschi (oder Asante) und das Akra durch die beiden Spracharbeiter Christaller und Zimmermann zu Schriftsprachen erhoben;



Schreinerwerkstätte auf der Goldküste.

die Heilige Schrift war in beide übersetzt und eine Literatur für Kirche und Schule geschaffen.

Zur kulturellen Hebung des Landes und seiner Bewohner wandte man gleich von Anfang an dem Landbau und der Viehzucht seine Aufmerksamkeit zu, Versuche, die freilich von keinem großen Erfolge begleitet waren, da sie nur in kleinem Maßstab betrieben wurden. Um so besser gedieh die in den fünfziger Jahren eingeführte Industrie, zu der schon der Missionsbetrieb bei Errichtung der Stationsgebäude Veranlassung gab. Die in Christiansborg errichteten und von europäischen Meistern geleiteten Werkstätten für Schreiner, Wagner und Schlosser lieferten eine große Zahl von Handwerkern, die auf der ganzen afrikanischen Westküste einen Ruf erlangten. Selbst Verkehrswege wurden von der Mission, solange die englische Verwaltung in dieser Richtung nichts tat, zwischen der Küste und den im Innern gelegenen Missionsstationen hergestellt.

Trotz vieler Opfer war nicht umsonst im Todesland gearbeitet worden. Der Aussaat folgte Ernte um Ernte. Christliches Leben und die ersten Anzeichen christlicher Kultur machten sich im heidnischen Lande bemerklich. Christlicher Einfluß begann das Volkstum zu durchdringen. Schon 1858 konnte man in Christiansborg das erste Missionsfest feiern; ihm folgten bald solche auf den übrigen Hauptstationen.



Fr. Ramseyer.

Dieser hoffnungsvollen Entwicklung drohte 1869 eine ernstliche Gefahr. Ein Einfall des kriegerischen Asantevolkes in das Voltagebiet führte zur Gefangennehmung der Missionare Ramseyer und Kühne, sowie zur Zerstörung der Station Anum. Die Volksstämme der Goldküste und damit zugleich die Mission waren dadurch auf längere Zeit von Asante bedroht, bis eine englische Expedition im Januar 1874 Asante unterwarf und den Zauber seiner Unüberwindlichkeit zerstörte. Die gefangenen Missionare erlangten dadurch ihre Freiheit, und die Stämme der Goldküste hatten fortan Ruhe vor ihrem Erbfeinde.

Für die Entwicklung der Goldküste und der Mission bedeutete Englands Eingreifen in die Geschicke von Asante eine neue Periode, indem die Goldküste im November 1874 zur englischen Kolonie erklärt und die Sklaverei gesetzlich aufgehoben wurde. Jetzt griff auch die englische Kolonialregierung mehr als bisher in die inneren Verhältnisse des Landes ein, übte eine weitgreifende Rechtspflege aus, schuf sichere Zustände und förderte das Gedeihen des Landes.

Die Mission nahm unter diesen Verhältnissen einen neuen Aufschwung. Es kam zu weiteren Stationsgründungen und zahlreichen Uebertritten. Man faßte eine Mission in Asante, die von Anfang an im Programm lag, ins Auge. Da aber eine Niederlassung in Asante selbst noch nicht möglich war, wurde 1876 vorerst die Grenzprovinz Okwawu als Vorposten besetzt und die Stadt Abetifi als Station erwählt. Hier fand

dann der ehemalige Asante-Gefangene Ramseyer mit seinen Mitarbeitern seinen Wirkungskreis, bis er 20 Jahre später in das eigentliche Asante und in dessen blutgetränkte Hauptstadt Kumase einrücken konnte. Zugleich mit der Besetzung von Okwawu wurde das Arbeitsgebiet in der Landschaft Akem weiter ausgedehnt, indem man die hochgelegene Station Begoro gründete. Dieser Ausdehnung folgte dann im November 1878 die in Christiansborg stattfindende fünfzigjährige Jubelfeier der afrikanischen Mission, bei der man mit tiefgefühltem Dank den Namen des Herrn pries für die Wunder seiner Gnade, die er der Mission und durch sie den umnachteten Volksstämmen der Goldküste erzeigt hatte.

Jetzt war auch der Zeitpunkt gekommen, an dem das afrikanische Missionsfeld von einem Mitglied der heimatlichen Missionsleitung besucht und inspiziert werden sollte. Es war dies um so erwünschter, als es eine Reihe von Fragen an Ort und Stelle zu erledigen gab, die für die weitere Ausgestaltung des Werkes von größter Wichtigkeit waren. So sollten u. a. die afrikanischen Gemeinden zu größerer Selbständigkeit und zum Selbstunterhalt herangezogen werden. Ferner sollte eine Revision des Schul- und Erziehungswesens vorgenommen und das Werk gegen das Innere hin ausgedehnt werden. Hiebei kam in erster Linie die Wiederaufnahme der Mission am Volta und ein Vorstoß gegen Asante in Betracht.

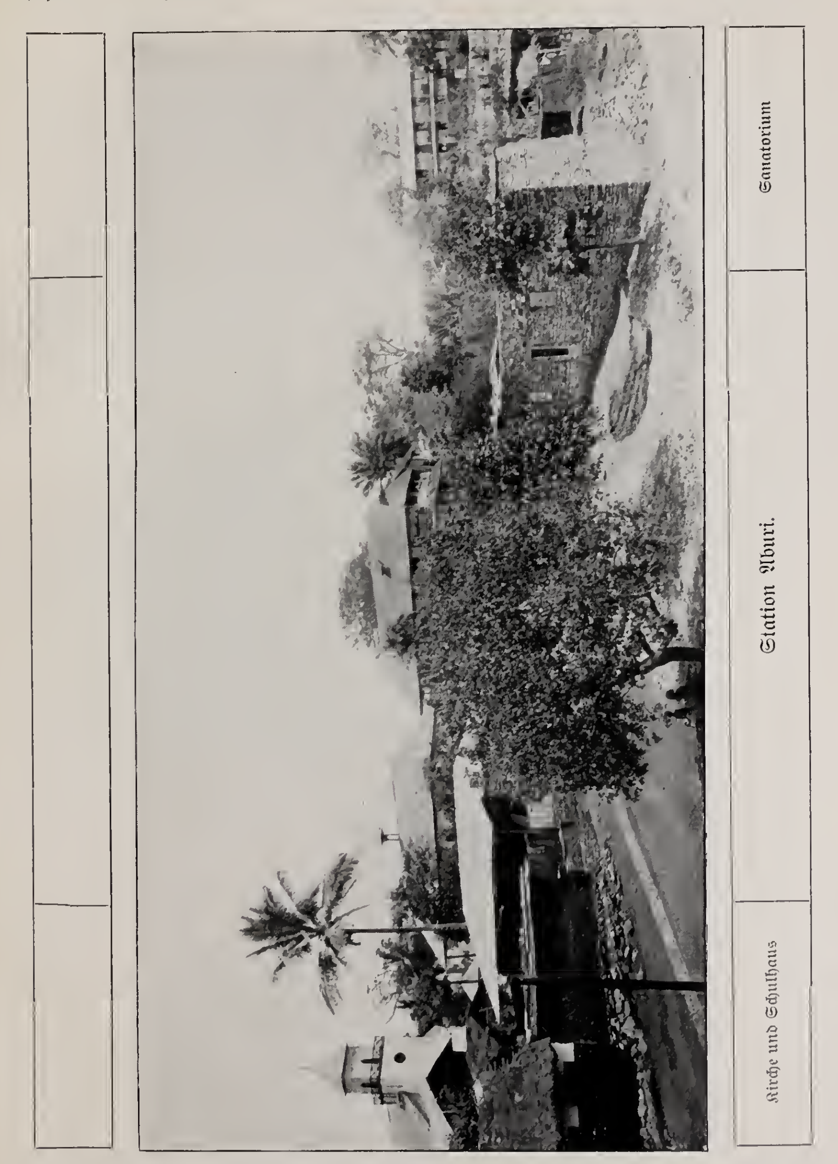
Am 17. November 1882 traf Inspektor Prätorius als Visitator in Christiansborg ein. Er reiste von Station zu Station, wobei überall mit der Visitation feierliche Gottesdienste, Missionsfeste und Begrüßungen der Gemeinden verbunden waren. Aber nach Gottes wunderbarem Rat konnte er die Visitation nicht zu Ende führen. Am 7. April 1883 erlag er in Akra dem Klima. Mit ihm wurden viele Hoffnungen zu Grabe getragen. Leider ist es seitdem zu keiner Visitation des Arbeitsfeldes mehr gekommen.



Inspektor Herm. Prätorius.

Inzwischen war das Voltagebiet 1881 wieder besetzt und die Mission nach Nordosten ausgedehnt worden. Ihren Ausgangs- und Mittelpunkt erhielt sie in der 1889 wieder aufgebauten Station Anum. Sodann ging man 1883 gegen Westen vor und nahm das große Waldgebiet von Agona-Fante in Bearbeitung. Hier erhielt das erfolgreiche Werk sein Zentrum in Nsaba, das 1881 besetzt und 1893/94 zur Hauptstation ausgebaut wurde. Um sie her entstand in verhältnismäßig kurzer Zeit ein Kranz von zahlreichen Außenposten und Christengemeinden.

So hoffnungsvoll sich die Mission in diesen Gebieten entwickelte, so fehlte es doch anderwärts nicht an Rückschlägen. Ein solcher Rückschlag



Sanatorium — Station Aburi. — Kirche und Schulhaus

schien anfangs der Verfolgungssturm zu sein, der Mitte der achtziger Jahre in der Landschaft Akem über die Christengemeinden hereinbrach. Aber

der grimme Christenfeind König Aka, von dem er ausging und der die Mission samt dem Christentum aus seinem Lande hinwegzufegen gedachte, wurde von Gottes Hand geschlagen; der Sturm diente nur zur Sichtung und Erstarkung des Werkes.

Eine wichtige Erweiterung des Missionsbetriebes bedeutete die ärztliche Mission, die durch Aussendung des Missionsarztes Dr. Fisch 1885 auf der Bergstation Aburi ihren Anfang nahm. Ein hier errichtetes Sanatorium bot von 1887 an den europäischen Missionsarbeitern ein



Eben Ezer-Kirche in Kumase,
erbaut auf der alten Menschen-Opferstätte der Asantekönige.

dankenswertes Erholungsheim, während die ausgedehnte Tätigkeit des Missionsarztes unter Europäern und Eingeborenen ein reiches Feld helfender Liebe fand. Außer Dr. Fisch, der 25 Jahre lang seinen Posten versehen durfte, haben auch die Doktoren Eckhardt, Hey und Müller der ärztlichen Mission mit Hingebung gedient.

Endlich konnte nach jahrzehntelangem Harren die Mission in Asante und in dessen Hauptstadt Kumase ihren Einzug halten; denn deren bisher hermetisch verschlossene Türen wurden durch ein Gottesgericht plötzlich aufgetan. Politische Verwicklungen führten wieder zu einem Zusammenstoß mit der englischen Kolonialregierung. Eine Expedition besetzte 1896 Kumase und machte der Asanteherrschaft ein Ende. Voller Freude zog Missionar Ramseyer mit seiner Frau, die seinerzeit die Leiden der Gefangenschaft mit ihrem Gatten geteilt hatte, am 11. Juni 1896 in Kumase ein, wo man



Synode des Gâ-Distrikts. 1909.

ungesäumt ans Werk ging. Damit war die seit Jahrzehnten ins Auge gefaßte Asante-Mission zur Tatsache geworden. Allein vier Jahre später vernichtete ein Kriegssturm alles, was inzwischen erreicht war. Asante erhob 1900 die Waffen gegen die englische Kolonialregierung und suchte in einem blutigen Aufstande das Joch der Fremdherrschaft abzuschütteln. Die Missionsgeschwister hatten mit der kleinen Garnison eine zweimonatliche Belagerung auszuhalten und konnten nur mit knapper Not durch die Flucht an die Küste einer abermaligen Gefangenschaft entrinnen. Die Missionshäuser wurden von den Aufständischen geplündert und niedergebrannt. Der Aufstand ward indes niedergekämpft, und im Februar 1902 konnte die Mission ihre Arbeit wieder in Kumase aufnehmen und sie in den folgenden Jahren über ganz Asante ausdehnen. Unter Gottes gnädigem Walten hat dieses jüngste Reis der Basler Mission auf der Goldküste seitdem eine hoffnungsvolle Entwicklung erleben dürfen.

* * *

So ist aus kleinen, unscheinbaren Anfängen unter der heidnischen Bevölkerung der Goldküste ein Gotteswerk erwachsen, daß sich in die Breite und Tiefe ausgedehnt hat. Was die ersten Basler Missionsarbeiter seinerzeit im Glauben begannen, das hat im Laufe der Jahrzehnte sichtbare Gestalt gewonnen: die Kirche Christi, zu deren Bau die ersten Steine auf den Höhen von Akwapem mühsam zusammengetragen wurden, sie ist nun tatsächlich ins Dasein getreten. Die Aussaat hat ihre Frucht getragen, und was sie an Opfern gekostet, ist nicht ins Bodenlose gefallen. Das Evangelium Jesu Christi ist unter den Volksstämmen der Goldküste eine Macht geworden; Altes ist vergangen und vieles neu geworden.

Die Mission ist dabei in vielseitiger Weise vorgegangen. Sie hat nicht nur durch die Verkündigung des Evangeliums und durch ein stufenmäßig aufgebautes Schul- und Erziehungswesen auf die heidnische Bevölkerung eingewirkt und ihr geistliche und geistige Güter vermittelt — sie ist auch auf gewerblichem Gebiet dem kulturarmen Volk eine Lehrmeisterin gewesen. Ebenso hat sie von Anfang an gegen die sozialen Schäden des Volkstums, wie gegen Sklaverei und Pfandwesen, gegen Arbeitsscheu und heidnische Unsitten angekämpft und das Land wirtschaftlich zu heben gesucht. So erwies sich die Mission, ehe die englische Regierung eine geordnete Verwaltung einführte, jahrzehntelang als der einzige Kulturfaktor auf der Goldküste. Diese Aufgabe ging notwendig aus ihrer missionierenden Tätigkeit hervor, indem ihr nicht nur das geistliche, sondern auch das soziale und materielle Wohl und Wehe des Volkes am Herzen lag.

Auch verschiedene außerordentliche Probleme wurden im Zusammenhang mit dem Missionsbetrieb ins Auge gefaßt. So die Freimission von S. Süß, der ohne finanzielle Unterstützung die Missionsarbeit getan wissen wollte und durch sein eignes Beispiel die Wege hiezu angab. Das Experiment erwies sich jedoch als erfolglos und fand keine Nachahmung.

Ferner tauchte das Problem einer deutschen Kolonisations-Mission, angeregt und mit Begeisterung von Missionar Joh. Zimmermann vertreten, auf; es kam indes nicht über die Diskussion hinaus. Der Versuch aber, einer größeren einheimischen Christengemeinde das Recht der Selbstverwaltung einzuräumen, erwies sich als ein verfrühtes Zugeständnis und bildete ein instruktives Lehrstück auf kirchenrechtlichem Gebiet. Dagegen darf es als ein besonders erfreuliches Ergebnis der erzieherischen Tätigkeit der Mission gerühmt werden, daß viele der Christengemeinden nahe daran sind, von der Mission ökonomisch unabhängig zu werden, indem sie die



C. Reindorf. Negerpfarrer von der Goldküste. L. Richter.
D. Saba.

Mittel für ihre Prediger und Lehrer größtenteils selbst aufbringen und ihre Kapellen, Kirchen und Schulhäuser, wenn immer möglich, auf ihre eigenen Kosten bauen. Noch wichtiger ist, daß die Gemeinden unter ihren Mitgliedern christliche Persönlichkeiten von Charakter und Einfluß aufweisen und vielfach ein Brennpunkt sind, von dem aus die Strahlen des Lichts die Nacht des Heidentums allmählich durchdringen.

Numerisch bezifferten sich die christlichen Gemeinden am 1. Januar 1914 auf 25042 Kirchenglieder, die sich auf 11 Haupt- und 185 Nebenstationen verteilen. Die zahlreichen Missionsschulen und Erziehungsanstalten wurden von 7819 Schülern beiderlei Geschlechts besucht. Den 55 europäischen Missionsarbeitern standen 266 eingeborene Gehilfen, darunter 21 einheimische Geistliche, zur Seite.

Wie in den meisten Kolonialgebieten, so hat auch auf der Goldküste der große Völkerkrieg, der fast die ganze Welt in Brand gesetzt hat, die Missionsarbeit stark beeinträchtigt. Zwar hat ein freundlich gesinnter Gouverneur die bereits angeordnete Gefangennahme der Missionare wieder aufgehoben und sie auf ihren Posten belassen; aber da sie mit ihrer Wirksamkeit auf diese beschränkt sind und ihnen jede Arbeit nach außen hin untersagt ist, so sind ganze Bezirke mit ihren vielen Außenstationen und Filialen den unbeaufsichtigten Nationalhelfern überlassen, soweit nicht Missionare schweizerischer Nationalität denselben nachgehen können. Dagegen wurden alle deutschen Missionskaufleute und Handwerker als Kriegsgefangene nach England abgeführt und hier interniert, sodaß die Geschäfte der Missionshandlung nur durch schleunigst ausgesandte Schweizer weitergeführt werden konnten. Immerhin ist die Missionsarbeit hier weit weniger vom Kriegssturm betroffen als in Indien und Kamerun, wo die englische Militärgewalt schonungslos in die internationale Friedensarbeit der Mission eingegriffen und ihr schweren Schaden zugefügt hat.

Im Blick aber auf die opferreiche Mission der Goldküste, die aus der Tränensaat eine Freudenernte hat hervorgehen sehen, gilt insbesondere das Wort des Herrn: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibt's allein; wo es aber erstirbet, so bringet's viel Frucht.“



Eingeborene Christen tragen Steine zum Kirchenbauplatz in Christiansborg.



Die Balmattha-Kirche in Mangalur.

5. An der Westküste Indiens.

In die letzten Lebensjahre von Inspektor Blumhardt fällt noch der Eintritt Basels in die indische Missionsarbeit. Zwar waren schon vorher Basler Missionare in Indien tätig, aber im Dienst anderer Missionsgesellschaften. Durch sie wurden die Basler Missionsfreunde auf das große Wunderland des Ostens mit seiner uralten Kultur und seinem vielgestaltigen Heidentum aufmerksam. So plante Inspektor Blumhardt seit 1832 eine eigene Mission auf indischem Boden. Aber erst 1834, nachdem im Jahre zuvor ein Beschluß des Parlaments die britischen Besitzungen in Indien auch den nichtenglischen Missionsgesellschaften zugänglich gemacht hatte, konnte dieser Plan verwirklicht werden. Es geschah dies, indem zunächst die drei Missionare Hebich, Lehner und Greiner für die indische Mission bestimmt und ausgesandt wurden.

Am 14. Oktober 1834 landeten sie in Kalikut an der südlichen Westküste Indiens, begaben sich aber von hier ihrer Bestimmung gemäß nach dem nördlicher gelegenen Küstenplatz Mangalur in der Landschaft Kanara, der somit die erste Basler Missionsstation in Indien wurde. Sprachstudien und Schultätigkeit bereiteten die Missionspredigt vor. Letztere trieb vor allem mit glühendem Eifer unter Eingeborenen und Europäern der originelle und kühne Streiter Hebich, der ohne Rücksicht auf Stand und


Samuel Hebich.

Sitte auf jedes Menschenherz losging, um es für seinen Herrn zu gewinnen, während die später eingetretenen Missionare Mögling, Gundert und Weigle — drei schwäbische Theologen — sich mit Erfolg den Sprachstudien und dem Schulwesen widmeten. Die Verstärkung an Mitarbeitern, die 1836 und 1839 von Basel eintraf und die Zahl der Missionare auf zwölf erhöhte, ließ es schon 1837 zu einem Vorstoß in das Gebiet von Süd-Mahratta kommen, wo die Station Dharwar gegründet und von Layer besetzt wurde.

Die Mission in und um Mangalur entfaltete sich verhältnismäßig rasch: im September 1837 konnte der Erstling aus den Heiden mit seinem Töchterlein getauft werden. Es fehlte aber auch nicht an einer Krise, und zwar unter den Missionaren selbst, die aber durch Gottes Gnade bald überwunden war. Die jüngeren Missionsarbeiter, mit Mögling an der Spitze, gedachten dem franziskanischen Missionsideal nachzueifern, indem sie alles Heil von der Nachahmung des armen Lebens Christi erwarteten. Demgemäß hielten sie ein Herabsteigen auf den Stand der Eingeborenen in Wohnung und Lebensweise für das allein Richtige und Notwendige. Man führte auch wirklich diese Missionsmethode nach asketischem Ideal eine kurze Zeit ein, bis man sich eines Besseren belehren ließ und der Gegensatz zwischen den älteren und jüngeren Missionaren seine brüderliche Ausgleichung fand. Viel wichtiger als diese Episode war der Uebertritt einiger Brahmanenjünglinge, die am Erscheinungsfest 1843 in Mangalur getauft wurden. Zu ihnen gehörte der Brahmane Anandrao Kaundinja, der später in Basel zum Missionar ausgebildet wurde.


Dr. Herm. Mögling.


G. Weigle.

Schon vorher waren auch die Erstlinge aus dem Tuluvolk getauft worden.

Inzwischen war das Netz der Missionsplätze in rascher Folge ausgedehnt worden. In Süd-Mahratta besetzte man 1839 neben Dharwar die Station Hubli und 1841 Bettigeri, sowie das in der Nähe liegende Malasamudra, letzteres als Ackerbaukolonie, die aber später wieder aufgehoben wurde. Dazu kam noch 1851 die Station Guledgudd. Auch Kanara erhielt eine weitere Station, indem man sich 1845 in Mulki niederließ. Als neue Gebiete wurden 1839 Malabar und 1845 die Nilagiri oder Blauen Berge, letzteres in Keti, aufgenommen. Den Anfang in Malabar machte Missionar H. Gundert, der zuletzt in der Tinneweli-Mission gearbeitet hatte und von seinem Universitätsfreund Mögling zum Eintritt in die Basler Mission aufgefordert worden war. Er folgte 1838 dem Ruf und in ihm gewann die Basler Mission eine hervorragende Kraft, besonders für literarische Arbeiten.

Gundert nahm nach kurzem Aufenthalt in Mangalur die Arbeit in dem zum Malabar-Distrikt gehörenden Talascheri auf und durfte hier liebliche Früchte einheimsen, während seine Frau, damals die erste und einzige Basler Missionsfrau in Indien, sich der weiblichen Bevölkerung annahm. Bald darauf, 1841, siedelte auch Hebich, der bisher als Reiseprediger landauf landab gewirkt hatte, nach Malabar über und ließ sich in Kannanur nieder, wo er besonders unter dem in Garnison liegenden Militär in großem Segen arbeitete. Durch die über ganz Indien und in die verschiedensten britischen Kolonien versetzten „Hebichkinder" wurde dieser Segen in die entferntesten Gebiete weiter getragen. Hebich sammelte in Kannanur eine europäische und eine eingeborene Gemeinde und erlebte 1847 an ihnen eine Zeit der Erweckung. Als Herold trat er aber auch alljährlich auf den Götzenfesten mit seinem Zeugnis auf und scheute dabei den erregten Heidenmassen gegenüber weder Schimpf noch Bedrohung seines Lebens. — Den beiden Malabarstationen folgten bald weitere: 1842 die Station Kalikut und 1849 Tschombala. Letzteres war, wie Kodakal, schon seit 1845 von einem tüchtigen eingeborenen Missionsarbeiter besetzt worden.

Mit der Gemeinde-, Schul- und literarischen Arbeit trat auch bald eine soziale Aufgabe an die Missionare heran, die nur auf praktischem



Dr. Herm. Gundert mit seiner Frau.

Wege gelöst werden konnte. Mit dem Uebertritt einer Anzahl von Palmbauern im Jahr 1840 tauchte zugleich die schwierige Frage auf, in welcher Weise die neugewonnenen Christen fortan zu beschäftigen seien, indem die Palmbauern von ihrer versuchungsvollen, die Trunksucht befördernden Beschäftigung losgelöst werden sollten. Hiezu trat dann später noch die weitere Schwierigkeit in den Vordergrund, auf welchem Wege den Taufbewerbern und Christen, die wegen der indischen Kastenverhältnisse durch den Uebertritt aus dem Volks- und Familienverband ausgestoßen wurden und damit zugleich ihre ganze soziale Stellung verloren, wirtschaftlich zu helfen sei. Es handelte sich dabei um die Frage, ob die Mission die erwerbs- und existenzlosen Eingeborenen einfach ihrem Schicksal überlassen dürfe oder die sittliche Verpflichtung habe, ihnen zu ihrem ferneren Fortkommen behilflich zu sein. Von ersterem konnte keine Rede sein; sollte aber die dargereichte Hilfe nicht zu einem demoralisierenden Almosen werden, so konnte nur dadurch geholfen werden, daß man den erwerbslosen Leuten Gelegenheit zu Arbeit und Verdienst gab. Dies führte 1844 zur Einführung der Missionsindustrie, wodurch das schwierige Problem mit der Zeit gelöst wurde.

Man versuchte zunächst, die Leute landwirtschaftlich zu beschäftigen, und zwar auf Areal, das der Mission gehörte. Aber das Unternehmen erwies sich aus mancherlei Gründen nicht als zweckdienlich. Man wandte sich deshalb dem Gewerbe zu. Doch auch die Versuche mit der Einführung der Uhrenindustrie, der Seidenzucht und Hafnerei schlugen fehl. Erst mit der Weberei und der späteren Errichtung von Ziegeleien hatte man Erfolg. Auch die in Kalikut betriebene Schreinerei hatte längeren Bestand. Eine größere Bedeutung erlangte jedoch die Missionsindustrie, die auf mehreren Stationsgebieten nach und nach in umfangreichem Stil betrieben wurde, erst in späteren Jahren.

Direkten Missionszwecken diente die im Jahre 1841 ins Leben gerufene Buchdruckerei und die damit in Verbindung stehende Buchbinderei. Aus der Druckerei gingen Jahr für Jahr Tausende und



Blick in die neue Missions-Buchdruckerei in Mangalur.
(Im Vordergrund die im Jahr 1866 von Dr. Mögling geschenkte Druckpresse.)

Abertausende von christlichen Schriften in verschiedenen Sprachen hervor und fanden ihren Weg über das Land hin. Der Anfang wurde gemacht mit den bekannten Calwer „Biblischen Geschichten" von Dr. Barth in Kanaresisch, dem Matthäus-Evangelium in Tulu, und einem Gesangbuch in Malayalam. Später, 1869, trat noch eine Buchhandlung in Mangalur hinzu.

Während auf dem westafrikanischen Arbeitsfeld die Mission unter dem hemmenden Einfluß des mörderischen Klimas nur schrittweise vorgehen konnte und jahrelang auf ein verhältnismäßig kleines Gebiet beschränkt blieb, erlebte die indische Mission einen ungleich rascheren Aufschwung. Ihr wurden auch von dem tatkräftigen Inspektor Hoffmann, dem Nachfolger Blumhardts, stets die nötigen Arbeitskräfte zugeführt. Als man das Jahr 1850 schrieb, hatte man bereits in vier, von etwa 5 Millionen Menschen bewohnten Distrikten festen Fuß gefaßt. In Kanaresisch, Tulu, Malayalam und im Dialekt der Badaga wurde von den Basler Missionaren das Evangelium gepredigt und in den Schulen gelehrt. Von zwölf Hauptstationen aus hatte man nahezu 1000 Christen in Gemeinden gesammelt, die unter der Pflege von 25 Missionaren standen. Diesen standen 22 Katechisten in der Gemeindepflege und Heidenpredigt zur Seite, und in den Schulen zählte man nahezu 2500 Schüler.

Indes die Missionsarbeit war auch nicht ohne innere Schwierigkeiten geblieben. „Die führenden Missionare waren ihrem Charakter wie ihren

Idealen nach selbständige und eigenartige Männer, die erst durch mancherlei Reibungen hindurch die rechte Stellung zu einander und zum Missionskomitee finden konnten." Der Entwurf einer Verfassung, den man schon 1837 vereinbart hatte, war weder unbedingt anerkannt worden, noch zur strikten Durchführung gelangt. So machte sich der Subjektivismus und Individualismus der Missionare immer mehr geltend. Der Mangel einer Zentralleitung auf dem Missionsfelde selbst, sowie das vorwiegend persönliche



Missionare in Mangalur im Jahre 1855.
Stehend: J. Huber. A. Finckh. G. Plebst. Sitzend: J. Hunziker. A. Bührer. G. Pfleiderer.

Regiment des damaligen Komitees ließ es zu keiner Einheitlichkeit des Betriebs kommen und schuf bei der Ausdehnung des Werks und den verschiedenen Arbeitszweigen verwickelte Verhältnisse, die der Abhilfe dringend bedurften.

In dieser kritischen Zeit stellte Gott an die Spitze der Basler Mission den Mann, dem es gegeben war, durch sein Organisationstalent nicht nur Ordnung und Disziplin, sondern auch Einheitlichkeit und Zusammenhang in der Basler Mission herzustellen, und der mit seiner amtlichen Tätigkeit besonders für Indien eine eigene Periode bezeichnet. Es war dies Joseph Josenhans, seit 1850 der Nachfolger Hoffmanns im Missionsinspektorat. Er trat im Herbst 1851 eine Visitationsreise nach Indien an, um das Arbeitsfeld persönlich kennen zu lernen und die indische Mission neu zu ordnen.

Eine Frucht dieser Visitationsreise von 1851/52 war denn auch eine

bis ins einzelnste gehende Organisation der gesamten indischen Mission, sodaß sich von da an eine schrittweise und gesunde Konzentration und Assimilation, eine geordnete Gliederung und Gruppierung vollziehen konnte. In Verbindung damit wurde eine für alle Gemeinden geltende Kirchen-



Inspektor Joseph Josenhans.

agende und Gemeindeordnung aufgestellt, sowie eine Norm für das Schul- und Erziehungswesen.

Auch der äußere Missionsbetrieb erhielt seine Neuordnung. Um die Missionsindustrie in Aufschwung zu bringen, wurde 1854 der Kaufmann Gottlob Pfleiderer ausgesandt und als kaufmännischer Leiter an deren Spitze gestellt. Weberei und Spinnerei wurden auf verschiedenen Stationen eingeführt, sowie auch Ziegeleien in Kanara und Malabar eingerichtet. Mit der Herstellung von Falzziegeln machte Missionar Plebst im Jahr 1865 den Anfang, wodurch er den Grund zu der sich später so

umfangreich entwickelnden Ziegelindustrie legte, die auf sozialem Gebiet für die Hindu-Christen der Basler Mission von großer Bedeutung wurde. Das Emporblühen der von einer Industriekommission betriebenen Missionsindustrie führte bei ihrem kaufmännischen Umsatz auch zum Handel und zur Gründung einer besonderen Missionshandlungsgesellschaft (1859). Für den Landbesitz der Mission aber wurde in jedem Distrikt ein besonderer Oekonomieverwalter angestellt und in allen Gemeinden eine neue ökonomisch-finanzielle Ordnung durchgeführt.



Ziegelei in Palghat

Das Hauptergebnis dieser ersten Visitation des Arbeitsfeldes bestand demnach darin, daß auf die Zeit der zahlreichen Gemeindebildungen unter Hoffmann, nun unter Josenhans die Periode der Gemeinde-organisation und Gemeindeerziehung folgte. Die Zahl der Stationen wurde nur langsam und schrittweise vermehrt, wogegen man um so größere Sorgfalt auf den inneren Ausbau verwandte. An der Errichtung neuer Stationen hinderten übrigens schon die finanziellen Nöte der fünfziger Jahre. Immerhin besetzte man 1854 Udipi in Kanara, und in Malabar wurden die beiden Außenplätze Palghat und Kodakal 1858 und 1862 zu Hauptstationen erhoben.

Ganz ungesucht wurde die Basler Mission in den fünfziger Jahren auf ein neues Arbeitsfeld geführt: ins Kurgland. Auf dieses Bergland, südöstlich von Kanara, war der bewegliche Mögling 1853 aufmerksam

geworden. Er begann hier, nachdem er seine Verbindung mit Basel gelöst hatte, auf eigene Faust eine Mission. In Anandapur wurde eine Kolonie ehemaliger Sklaven angelegt, bei der es aber in der Folge durch manche Kämpfe und Wandlungen hindurchging. Da Mögling diese Mission nicht lange über Wasser halten konnte, übernahm sie schließlich die Basler Mission (1858) und schloß sie ihrem Werk an. Ihr Gründer Mögling sah sich bald darauf (1860) aus Gesundheitsrücksichten zur Rückkehr nach Europa genötigt. Die Ausdehnung der Arbeit führte dann 1870 zur Besetzung von Merkara



Teepflanzung auf den Nilagiri.

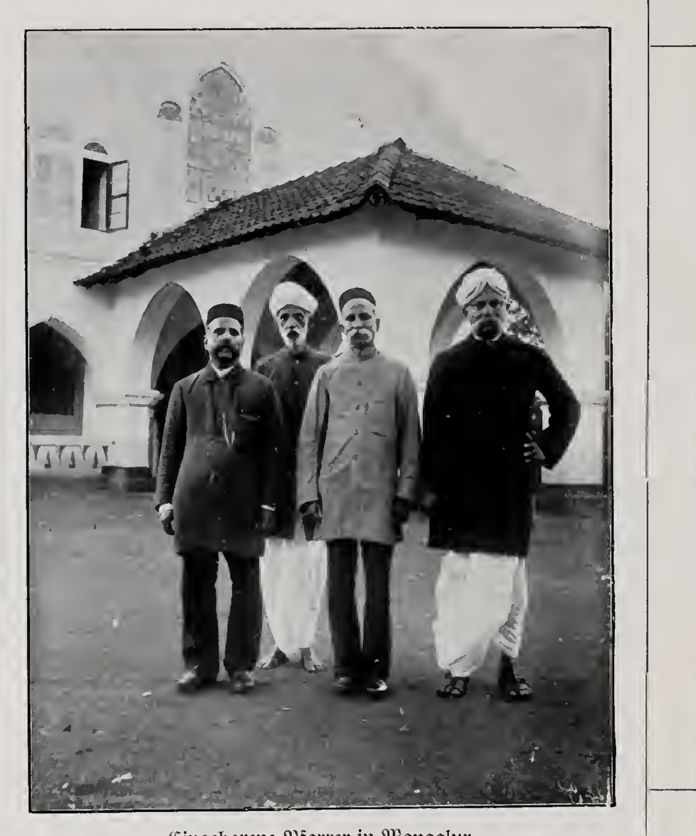
als Hauptstation. Während man aber unter den stolzen Kurg wenig Eingang fand, wandte man sich hauptsächlich den zahlreichen Kuli der Kaffee- und Teepflanzungen zu und arbeitete hier im Segen.

Auch auf den Nilagiri oder Blauen Bergen dehnte man die Seile weiter, indem man 1867 Kotageri als zweite Station besetzte. Die Erfolge waren auch hier anfangs unter den Bergstämmen geringer als unter dem fahrenden Volk der Tamulen; immerhin reifte später noch eine schöne Ernte heran.

Von Bedeutung für das gesamte Werk war die im Jahre 1863 erfolgte Neueinrichtung des für alle Basler Missionsdistrikte gemeinsamen Predigerseminars in Mangalur durch Missionar Finckh. Nach ihm haben die Missionare Burckhardt, S. Gundert, Gräter, Diez, Hoch, Hermelink und Schosser sich in hervorragender Weise an der Fortführung dieser wichtigen Arbeit beteiligt.

Besondere Probleme und Schwierigkeiten erwuchsen der Mission da-

durch, daß im Jahre 1854 die englische Regierung anfing, das indische Schulwesen zu ordnen, und daß zugleich auf dem Gebiet der Schule die Propaganda und Konkurrenz der römischen Kirche sich geltend machte. Ersterer Umstand führte dazu, daß die Basler Mission im Jahre 1869 ihr ganzes Schulwesen gemäß den von der Regierung aufgestellten Nor-



Eingeborene Pfarrer in Mangalur.

men umgestaltete und es dem englischen Schulgesetz unterstellte. Für die Christenkinder wurde dabei der Schulzwang durchgeführt.

Bei aller Gründlichkeit und Hingabe, mit der die Missionsarbeit allenthalben getan wurde, waren doch die Uebertritte infolge der indischen Kastenverhältnisse meist nur spärliche, wenn auch das Wachstum der Gemeinden in vielen Fällen ein fortschreitendes war. Da traten zwei Ereignisse ein, die zwei Gebieten mit einem Mal eine reiche Ernte zuführten, obschon der Ernteertrag sich hinterher nicht durchweg als voller Weizen erwies.

Das erste Ereignis war 1869 eine Bewegung im Tululand (Kanara), bei der etwa 5000 Mitglieder der Bilawer-Kaste sich unter der Bedingung der Beibehaltung der Kaste bereit erklärten, zum Christentum überzutreten. Da die Mission darauf nicht eingehen konnte, verlief die Sache vorerst im Sande. Dagegen wurden noch andere Kasten in den Stationsgebieten Mulki und Udipi von der Bewegung ergriffen, sodaß es im Jahr 1869 zu etwa 500 Uebertritten kam. Im folgenden Jahr gab es noch 284, 1871 noch 70 Taufen. Die Bewegung stellte an die in ihr stehenden Missionare ein großes Maß von Weisheit und Arbeitsfülle. Im Zusammenhang mit dieser Bewegung wurde 1872 die Tulustation Karkala von Missionar Hartmann gegründet.

Das zweite Ereignis betraf den Distrikt Süd-Mahratta. Eine große Hungersnot, die infolge von Regenmangel und Mißwachs von 1876 bis 1879 im Lande wütete und wodurch Tausende dem Hunger erlagen, veranlaßte massenhafte Uebertritte, sodaß die Zahl der Gemeindeglieder in Süd-Mahratta innerhalb dieser Jahre von 414 auf 1375 stieg. „Aber dieses plötzliche, auf äußere Ursachen zurückzuführende Wachstum überlastete die Kraft der Missionare und schwächte nicht nur die wirtschaftliche Kraft, sondern auch das innere Leben der Gemeinden.“



Inspektor Otto Schott.

Eine neue Periode für die Basler Mission in Indien begann mit dem Abgang des durch eine dreißigjährige aufreibende Arbeit geschwächten Inspektors Josenhans, an dessen Stelle 1879 Inspektor Schott trat. Auch dieser unternahm wie sein Vorgänger eine Visitationsreise nach Indien (1880). Hatte die Visitation von 1851 in erster Linie eine festere Organisation und die Konsolidierung des Werks zum Zweck, so lagen dieser ganz andere, durch die seitherige Entwicklung bedingte Zielpunkte vor. Schott hatte die größere Selbständigmachung der Gemeinden im Auge und

war bestrebt, die Missionare von der Gemeindearbeit zu entlasten und für die eigentliche Missionstätigkeit unter den Heiden frei zu machen. Er wollte deshalb die Mission möglichst vom Güterbesitz befreit sehen und vor allem auch Handel und Industrie möglichst ausscheiden. Aber die konsequente Durchführung dieser einschneidenden Ideen, zumal die Lösung des Industrieproblems nach Inspektor Schotts Sinne, war nicht durchführbar und so trat er 1884 von seinem Amt zurück. Sein Nachfolger, Inspektor Oehler, der 1888/89 ebenfalls das indische Arbeitsfeld besuchte, verband dann „in besonnener Weise die Schott'schen Anregungen mit der Josenhans'schen Tradition und mit der Rücksicht auf die realen Verhältnisse.“ Er legte das Hauptgewicht auf die „Erstarkung der selbständigen Gemeinden und auf ihre organische kirchliche Zusammenfassung, Gliederung und Ordnung.“ Es wurden infolgedessen Distriktskirchen mit größerer Selbständigkeit der Gemeinden und besonderen finanziellen Ordnungen gebildet. Doch schlug man bei dem Versuch der allmählichen Selbständigmachung der Gemeinden, sowie bei der Bildung neuer Gemeindewesen den altbewährten Weg ruhiger Ueberlegung und geduldiger Ausdauer ein, der der Basler Mission von jeher eigen war.

Hand in Hand damit ging die weitere Ausdehnung der indischen Mission. Nachdem schon 1876 Basarur zur Verbindung zwischen Nord- und Südkanara gegründet worden war, wurde nun Kasergod 1886 als Bindeglied zwischen Kanara und Malabar von Missionar Diez besetzt und Bidschapur in Süd-Mahratta von Missionar Warth als Station aufgenommen. Ebenso wurde in Malabar die Station Waniyankulam 1886 durch Missionar Walter gegründet und später Kunnur auf den Blauen Bergen besetzt.



Dr. Eugen Liebendörfer.

Zu den verschiedenen Missionstätigkeiten, die die Basler Mission in Predigt, Schule, Landwirtschaft, Industrie und Handel entfaltete, und wobei auch die später einsetzende Frauenmission zu nennen ist, trat seit 1886 noch ein neuer

Arbeitszweig: die ärztliche Mission. Sie wurde durch Dr. Eugen Liebendörfer in Kalikut, dem wichtigsten Platz der Malabar-Mission, eröffnet. Seine segensreiche Wirksamkeit unter Christen, Heiden und Mohammedanern führte nach kurzem zur Eröffnung eines Missions-Spitals, wozu noch die Uebernahme eines Aussätzigen-Asyls in Kalikut und einer Spitalfiliale in Kodakal hinzukam. Kodakal, sowie später Waniyankulam



Missionsarzt Dr. Stokes mit seinem Hilfspersonal in Kalikut.

wurden mit je einem eingeborenen ärztlichen Gehilfen besetzt. Mit der Zeit erhielt auch Süd-Mahratta eine ärztliche Station, indem sich ein Missionsarzt in Bettigeri (1901) niederließ. Den Missionsärzten traten zugleich geschulte Krankenschwestern zur Seite.

Dem wachsenden Bildungsdrange unter der indischen Bevölkerung kam man dadurch entgegen, daß man dem immer wichtiger werdenden Schulwesen erhöhte Aufmerksamkeit schenkte. Nicht nur wurde 1890 neben dem bisherigen Predigerseminar in Mangalur auch ein solches für Malabar auf dem Netturhügel errichtet, dessen erster Vorsteher bis 1905 Missionar L. J. Frohnmeyer war, sondern auch drei höhere Schulen in Talascheri, Udipi und Dharwar, während nebenher noch einige Mittel-

schulen fortgeführt wurden. Die Ausbildung christlicher Lehrer und Lehrerinnen erfolgte wie bisher in kleinen Seminaren in Mangalur, Udipi, Talascheri und Keti. Für die Weiterbildung der Katechisten und Lehrer sorgten regelmäßige Fortbildungskurse. Eine größere Ausdehnung und Vermehrung erhielten aber besonders die Gemeinde- und Volksschulen, sowie die Mädchenschulen. Daß man in all diesen Schulen eine national-christliche Bildung anstrebte und die Landessprachen zu ihrem Recht kommen ließ, lag von vornherein im Prinzip der Basler Mission.



Bibelfrauenarbeit im Spital in Kalikut.

Unterstützt wurde nun auch die Missionsarbeit unter Christen und Heiden durch eine vermehrte Tätigkeit von Bibelfrauen und der Frauenmission.

Daß die Basler Mission trotz langsamen Fortschritts und hartnäckigen Widerstands vonseiten der heidnischen Bevölkerung doch festen Boden unter dem indischen Volke durch ihre vielgestaltige Tätigkeit gewonnen hatte, das trat besonders bei dem fünfzigjährigen Jubiläum zutage, das man im Oktober 1884 in Kanara mit tiefgefühltem Dank gegen Gott feierte. Bei dieser Gelegenheit sprachen selbst Heiden, meist solche der höheren Stände, in einer Dankadresse der Basler Mission ihre Anerkennung aus und priesen ihre Verdienste um das Schulwesen, um die Hebung der unteren Klassen und ihre Leistungen auf dem industriellen Gebiet.

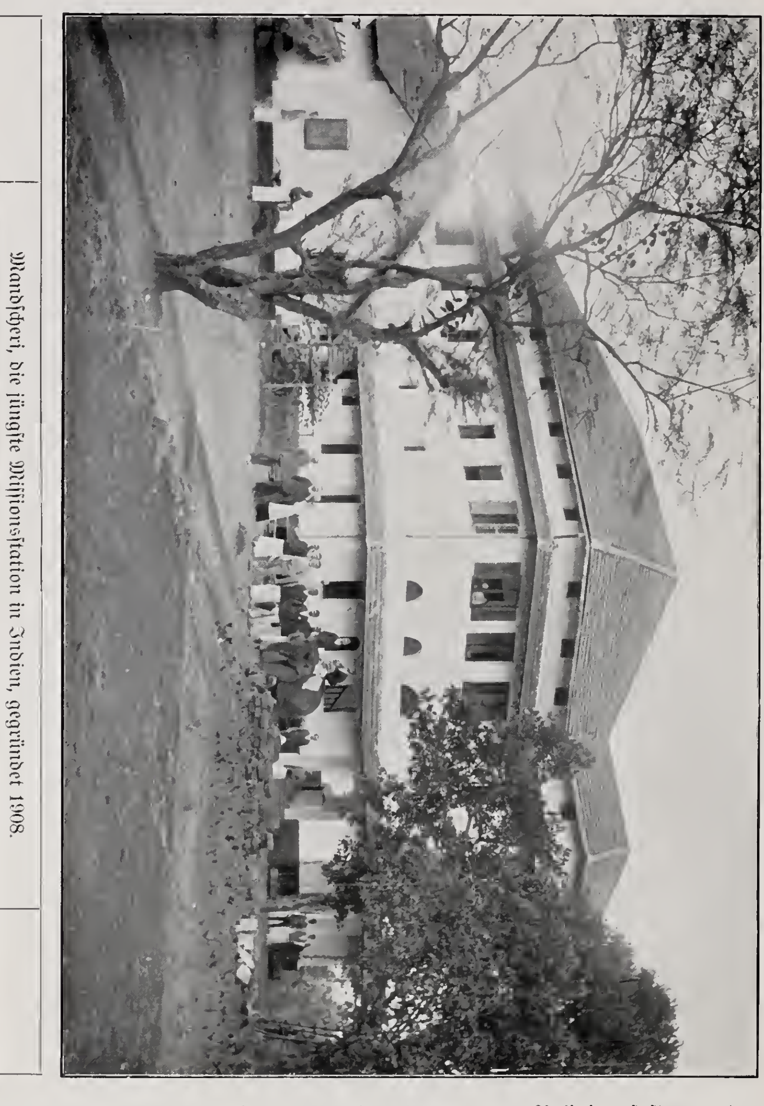
Noch ermutigender aber schien eine Bewegung in Malabar zu sein, die im Jahr 1890 im Stationsgebiet Kodakal ihren Anfang nahm und diesem

überraschend viele Taufbewerber zuführte. Den Anfang bildete der Uebertritt einer ganzen Familie von 17 Personen, worauf sich die Uebertritte so mehrten, daß bis 1894 über 500 Heiden getauft wurden. Freilich erwies sich die ganze Bewegung in der Folgezeit als nicht sehr tiefgehend und es erwuchs hier der Basler Mission eine soziale Frage, die ihr nicht wenig Not bereitete; denn man hatte es auch hier meist mit solchen Taufbewerbern zu tun, die durch ihren Uebertritt Obdach, Arbeit und Verdienst, also ihre Existenz verloren. Die Mission mußte diesen Ausgestoßenen die rettende Hand reichen. Man brachte zunächst eine Anzahl, die aus bäuerlichen Kreisen stammten, auf einem ihr gehörenden Palmgut unter, errichtete einfache Wohnstätten und ließ, um Verdienst zu geben, einige Erdarbeiten ausführen. Für andere schaffte man Arbeitsgelegenheit, indem die Missionshandlung schleunigst je eine Ziegelei in Kodakal und in Palghat errichtete. Aber für die zunehmende Bewegung reichten diese Unternehmungen nicht aus. Man suchte deshalb neue Industriezweige einzuführen und gab Lehrlinge an eingeborene Handwerker ab. In Kalikut wurde sogar eine Schneiderei unter Leitung eines europäischen Meisters eingerichtet. Vor allem aber dachte man an landwirtschaftliche Unternehmungen, um einen soliden Bauernstand in den Gemeinden heranzuziehen. Man rief deshalb in Verbindung mit der Knabenanstalt in Paraperi eine Ackerbauschule ins Leben, die später nach Kodakal verlegt wurde, und erwarb ein Areal, um es von brotlosen Taufbewerbern bearbeiten zu lassen. Von einer größeren Ackerbaukolonie dagegen, die man in einer Wildnis gern angelegt hätte, mußte man absehen, da das Projekt unausführbar war.

Wie in Malabar, so durfte man in jenen Jahren auch auf den Blauen Bergen nach langer mühsamer Arbeit, die vornehmlich in Reisepredigt und Schultätigkeit bestand, eine größere Anzahl von Taufen unter den Badaga erleben. Unter den Täuflingen ragte vor allen der angesehene Konga hervor, aus dessen Familie noch einige weitere Mitglieder unter heißen Kämpfen übertraten. Selbst in Dörfern, die bisher gänzlich unzugänglich gewesen waren, kam es zu Taufen, sodaß man mit den besten Hoffnungen für die kommenden Zeiten am Trinitatisfest 1896 das fünfzigjährige Jubiläum der Nilagiri-Mission feierte.

Man hat auch im Lauf der späteren Jahre noch manchen schönen Erntekranz winden dürfen; aber im allgemeinen hat sich bis heute das indische Missionsgebiet nicht als ein Arbeitsfeld erwiesen, auf dem sich das Jauchzen der Schnitter hören ließe. Es ist vielmehr eine mühsame Geduldsarbeit, der nur ein langsam fortschreitender Erfolg beschieden ist. Doch darf man nicht vergessen, daß die tatsächlichen Erfolge treuer Missionsarbeit weit über die ziffernmäßige Zahl der erfolgten Uebertritte und der gegründeten Gemeinden hinausgeht. Vergessen darf man auch nicht, daß das indische Missionsfeld nicht wohl mit einem andern Missionsgebiet ver-

glichen werden darf. Man macht sich, wie ein Kenner sagt, kaum ein Bild von den komplizierten Verhältnissen in der Geisteswelt Indiens, von



Mandscheri, die jüngste Missionsstation in Indien, gegründet 1908.

der Religion Indiens, einem Ungeheuer unter den Religionssystemen der Erde, diesem Gemisch von großartigem Denken, tiefreligiösem Empfinden, schlauer Priesterherrschaft und krassem Aberglauben. Dazu kommt die sozial-religiöse Einrichtung der Kaste, die bei der großen Masse an die

Stelle der Religion getreten und für jeden ein wesentlicher Bestandteil der Religion geworden ist. Sie trennt die Millionen des Landes in Hunderte von Sektionen und schwächt das Volk auf politischem Gebiet, hemmt allen gesunden Fortschritt und verkümmert individuelles Leben. Während die Religion die Kaste sanktioniert hat, sichert dagegen die Kaste die Existenz der indischen Religion. Beides ist unzertrennbar; und das Leben außerhalb seiner Kaste scheint dem Hindu wertlos. Das Christentum wird vom denkenden Hindu sehr ernst genommen, aber er sucht nur soviel



Vereinshaus in Kalikut (eingeweiht 1. März 1913).

Christentum in sich und in sein religiöses System aufzunehmen, als sich mit seiner Existenz als Hindu, insbesondere mit seiner Kaste verträgt. Daher jene merkwürdigen Gestalten in Indien, von denen man liest, daß sie nicht ferne seien vom Reiche Gottes, die dem Christentum viel, ja das Beste verdanken, aber für die christliche Kirche meist verloren sind. Das will im Auge behalten sein, wenn man nach der Zahl der Heidentaufen in Indien fragt. Für den Hindu ist es unsagbar schwer, Christ zu werden. Da ist ein Uebertritt fast nicht anders denkbar als hervorgegangen aus der tiefsten Not der Seele, als ein Werk des Geistes Gottes, als ein Wunder. Es ist deshalb ein gewaltiges und langsames Ringen zwischen dem Licht und der Finsternis in Indien, und der Weg Gottes ist in Indien ein anderer als auf Missionsgebieten, wo man nicht pantheistisch denkt und keine Kaste kennt. Aber für Indien paßt das Gleichnis unseres Herrn: „Das Himmelreich ist einem Sauerteig gleich, den ein Weib nahm und vermengte ihn unter drei Scheffel Mehls, bis daß es gar durchsäuert ward". (Matth. 13,33.)

Trotz dieser immensen Schwierigkeiten hat die Basler Mission unter

dem Segen Gottes eine ansehnliche Zahl größerer und kleinerer Christengemeinden sammeln dürfen, von denen einzelne bereits Selbständigkeitsregungen normaler Art in erfreulicher Weise zu erkennen geben. Und ist auch das geistige Leben vieler Gemeindeglieder noch schwach und ungefestigt, so lassen doch Züge von Glaubensleben und christlicher Bekenntnistreue erkennen, daß Gottes Geist sein Werk in ihnen hat. Dabei läßt es sich die Mission angelegen sein, alle ihr zu Gebote stehenden Mittel einer sorgfältigen Seelsorge und Gemeindepflege anzuwenden, um das Errungene zu stärken, zu befestigen und zu fördern. Welche Fülle von Einrichtungen sind nur getroffen, um z. B. die christliche Jugend zu bewahren und zu stützen! Es erinnert an eine heimatliche Stadtgemeinde, wenn man z. B. von der Gemeinde zu Kalikut liest, wie daselbst außer den Sonntagsschulen und den überall üblichen Gebetstunden und Jünglingsvereinen ein Verein für entschiedenes Christentum, ein Kirchenchor, Abstinenzverein, Schüler- und Schülerinnenheim, Arbeiterinnenheim, Lehrlingsheim und Weberheim bestehen. Dagegen von einer Selbsterhaltung, dem Ziel einer nationalen Missionskirche, kann man freilich noch nicht reden.

Zur Lösung mancher wichtiger Fragen begab sich Inspektor J. Frohnmeyer, der seinerzeit selbst 30 Jahre in der indischen Missionsarbeit gestanden hat und seit 1906 von der Heimat aus die indische Mission leitet, aufs Arbeitsfeld und hat hier von 1910 auf 1911 das Basler Missionswerk visitiert und ihm einen neuen Anstoß zur Weiterentwicklung gegeben.

Zur Zeit zählt dasselbe, um auch Zahlen sprechen zu lassen, 26 Hauptstationen mit 128 Nebenstationen. Auf ihnen standen am 1. Januar 1914 in Arbeit: 53 ordinierte Missionare, 2 Lehrer, 1 Missionsarzt, 33 sonstige Missionsarbeiter, 53 Missionsfrauen, 15 Schwestern, zusammen 157 Europäer. An eingeborenen Arbeitern standen ihnen zur Seite: 22 Pfarrer, 11 Evangelisten, 148 Katechisten, 20 Kolporteure, 6 Spitalgehilfen, 54 Bibelfrauen, 384 christliche Lehrer und Gehilfen, 125 Lehrerinnen, 342 heidnische Lehrer, zusammen 1112 indische Mitarbeiter. — Die Gemeinden zählten 19762 Mitglieder, davon 11084 Abendmahlsberechtigte. Die 211 Schulen wurden von 21071 jungen Leuten besucht.

Dieses Ergebnis einer langjährigen mühsamen Missionsarbeit in Indien, dessen Ertrag weniger nach den Ziffern zu schätzen ist als vielmehr nach dem Dasein einer lebenskräftigen Missionskirche, fordert am Schluß des hundertjährigen Bestandes der Basler Mission zu innigem Dank gegen den Herrn des Weinbergs auf. Vieles hält zwar den Lauf des Evangeliums in Indien auf, und auch unheilvolle Bewegungen suchen Land und Volk heim, aber die Hand des Herrn kann alles so wenden, daß es den Zwecken seines Reiches dienen muß.

Das gilt auch angesichts der schweren Heimsuchung, von der die Basler Mission in Indien durch den Völkerkrieg betroffen worden ist. Ist doch durch denselben zur Zeit das gesamte Missionswerk daselbst geschädigt,

und zum Teil stillgestellt; denn alle deutschen Missionsfamilien, Männer, Frauen und Kinder, sind ohne Unterschied des Alters teils als kriegsgefangen behandelt, teils in verschiedene Konzentrationslager interniert worden, fern von ihren Gemeinden und Schulen, die dadurch ihre Leiter und Berater verloren haben. Alle Missionsarbeit, welcher Art sie sei, ist somit gehemmt und ruht auf den Schultern einiger weniger Missionare schweizerischer Nationalität und der eingeborenen Gehilfen. Welch schädigende Rückwirkung aber dieser gewaltsame Eingriff der englischen Regierung in die bisher zum Wohle der indischen Völker geschehene Wirksamkeit der Mission auf die künftige Stellung der Basler Mission in Indien ausüben wird, das läßt sich zur Zeit noch nicht sagen. Doch wir wissen: es steht das Werk in Gottes Hand; Ihm sei es auch in Zukunft anbefohlen!



Anstaltsknaben in Paraperi.



Die neu erbaute Station Tschhonglok.

6. Im südlichen China.

Noch unter dem Inspektorat von W. Hoffmann, im Jahre 1846, wurde die Basler Mission auf ein weiteres Missionsfeld geführt: nach China. Es war zunächst freilich ein verfehlter Versuch, der durch die Missionsromantik seinen Anstoß erhielt, aber er führte durch Gottes Walten doch zu bleibender und fruchtbringender Missionstätigkeit.

Schon 1839 hatte der bekannte Freimissionar Dr. Gützlaff in seinem brennenden Eifer für die Bekehrung Chinas die Basler Missionsleitung um Zusendung einiger Missionare gebeten. Da aber damals ganz China den christlichen Sendboten verschlossen war, ging man nicht darauf ein. Als indes 1842 China im Frieden von Nanking fünf Vertragshäfen der abendländischen Welt für Opium und Evangelium öffnen und den Engländern das Felseneiland Hongkong abtreten mußte, und der Ruf: China ist offen! durch die ganze Missionswelt erscholl, da konnte man sich der Stimmung der Missionsfreunde in der Heimat für Gützlaffs begeisterte Einladung nicht mehr entziehen. Basel beschloß, sich im Anschluß an Gützlaff und dessen eigenartige Missionsmethode an der Arbeit in China zu beteiligen. Zu dem Zweck wurde der Schwede Theodor Hamberg und der Schwabe Rudolf Lechler am Jahresfest 1846 nach China abgeordnet. Nach längerer Segelfahrt langten sie am 19. März 1847 in Hongkong an.

Dr. Gützlaff wies den beiden Ankömmlingen mitten im Chinesenquartier ein armseliges Quartier an und erteilte ihnen seine Ratschläge. Sie kleideten sich chinesisch, ließen sich einen Zopf wachsen und das Vorderhaupt nach chinesischer Sitte kahl scheeren; überhaupt suchten sie durch ihre ganze Lebensweise den Chinesen ein Chinese zu werden. Ihre Arbeit sollte im Anschluß an Gützlaffs „chinesischen Verein" geschehen. Dieser Verein, der sich aus angeblich bekehrten Chinesen zusammensetzte und aus

dem richtigen Gedanken, China durch Chinesen zu bekehren, herausgeboren war, zählte damals über 100 Mitglieder. Diese alle zogen — gegen gute Bezahlung — als Evangelisten in die für Europäer verschlossenen Provinzen Chinas, predigten und verbreiteten christliche Schriften. Ihre Siegesnachrichten, mit denen sie von ihren Evangelistenfahrten zurück-


Th. Hamberg. Rud. Lechler. Ph. Winnes.

Die drei Pioniere der Basler Mission in China.

kehrten, wurden von dem vertrauensseligen Gützlaff als bare Münze entgegengenommen. Hamberg und Lechler schlossen sich diesen chinesischen Predigern auf ihren Ausflügen an, merkten aber bald, daß die Leute nicht viel vom Christentum wußten und meist nur mit Phrasen um sich warfen. Die Predigtausflüge wurden selbst auf das der Insel Hongkong gegenüberliegende Festland ausgedehnt, wobei man ab und zu in gefährliche Berührung mit Seeräubern geriet, die damals die ganze Küste unsicher machten.

Bei dem Bestreben, irgendwo auf dem Festland festen Fuß zu fassen, mußten sie bald erkennen, daß China keineswegs offen sei. Lechler versuchte unter den Hoklo Eingang zu gewinnen und ließ sich bei Swatau nieder, wo er als Chinese verkleidet nach mehrfachen Versuchen in Jamtsau eine Unterkunft fand. Er sammelte hier eine kleine Gemeinde und legte ein Hoklo-Wörterbuch an. Aber die Hoklo-Mission bestand nicht lange. Sechsmal von dort vertrieben mußte Lechler auch nach einem nochmaligen Versuch 1852 wieder nach Hongkong flüchten.

Währenddem hatte sich Hamberg in Tungfo unter dem Hakka-Stamm niedergelassen und gedachte hier tüchtige Gehilfen heranzubilden. Aber auch er mußte sich schon 1849 nach Hongkong zurückziehen, wo er seine Arbeit an den hier ansässigen Hakka fortsetzte. Zugleich fiel ihm die Aufgabe zu, für den abwesenden Gützlaff die Leitung des chinesischen Vereins zu übernehmen. Dabei entdeckte sein scharfer Blick, daß die meisten chinesischen Vereinsmitglieder den leichtgläubigen Gützlaff mit

ihren Berichten schnöde hintergangen hatten und daß es ihnen bei ihrer angeblichen Predigttätigkeit nur um Gelderwerb zu tun sei. Hamberg deckte ihre Betrügereien auf und der enthusiastische Missionsversuch Gützlaffs wurde mit dessen Tode 1851 zu Grabe getragen.

Inzwischen hatte Hamberg in Hongkong eine kleine Gemeinde gesammelt, deren Mitgliederzahl am Schluß des Jahres 1851 60 Seelen zählte. Diese von Hamberg begonnene Arbeit unter den Hakka wurde nun die Grundlage, darauf die Basler Mission in China weiterbaute.



Station Hongkong.

Aber „nicht im Fluge, nur in langsamem, treu ausdauerndem Wirken erreichte man auch hier wirklichen und bleibenden Missionserfolg".

Auch auf dem Festland taten sich Türen unter den Hakka auf. So in Pukak-Lilong, wo sich Hamberg 1852 mit seiner Familie niederließ. Tungfo dagegen, wo Hamberg früher gearbeitet hatte und wo nun Lechler mit dem aus Basel eingetroffenen Winnes im März 1853 eine Zeitlang die Arbeit aufnahm, wurde nach kurzem aufgegeben. Hamberg war indes schon 1854 genötigt, wegen Krankheit nach Hongkong zurückzukehren und starb hier am 13. Mai desselben Jahres. Mit ihm verlor die Hakka-Mission ihren eigentlichen Begründer. Der gleichen Krankheit, der Dysenterie, war kurz vorher am 27. April, Lechlers junge Frau erlegen, 6 Wochen nach ihrer Hochzeit.

Lechler und Winnes waren wieder in Hongkong. In Basel aber hätte man die beiden Missionare am liebsten der englisch-kirchlichen Mission

abgetreten und die Arbeit in China ganz aufgegeben. Doch man wagte es im Glauben, den Kampf um die Existenz der kleinen Mission fortzusetzen. Auch Lechler und Winnes hatten den Mut nicht verloren und kehrten im Herbst 1854 nach Pukak zurück, wo sie zwei Jahre lang trotz


Ansicht der Station Lilong im Jahre 1905.

den Stürmen der Taipingbewegung und trotz Sichtung ihres Gemeindleins im Frieden arbeiteten und im benachbarten Lilong die erste evangelische Missionskapelle auf dem Festlande Chinas einweihen durften (1855). Man ahnte nicht, daß die ernstesten Prüfungen für das junge Werk noch bevorstanden, und daß das erste Jahrzehnt der chinesischen Mission mit einer völligen Räumung des chinesischen Festlandes abschließen würde.

Zwischen England und China kam es 1856 zum Kriege und infolgedessen zur Beschießung von Kanton. Der Fremdenhaß loderte in hellen Flammen auf und die chinesische Regierung setzte Preise auf die Köpfe der Fremden aus. Dadurch sahen sich Lechler und Winnes aufs neue genötigt, sich nach Hongkong zurückzuziehen. Drei Jahre lang blieb ihnen hierauf das chinesische Festland verschlossen.

Sie nahmen nun die Arbeit unter den Hakka in Hongkong wieder auf und blieben mit der Gemeinde in Pukak wenigstens soweit in Verbindung, daß sie von dort häufig Besuche erhielten. Erst im November 1859 konnte es Winnes wagen, sich wieder auf dem Festland ständig niederzulassen, indem er in Lilong eine Heimstätte erwarb und damit Lilong zur Hauptstation erhob. Sie wurde von da ab der Mittelpunkt für die sich mehr und mehr ausdehnende Arbeit im sogenannten Unterland. Lechler dagegen, der inzwischen in Europa Erholung gesucht hatte und 1861 von da mit seiner jungen Frau zurückkehrte, machte die Stadt Viktoria auf der Insel Hongkong zu seiner bleibenden Station, um von ihr aus eine eifrige Reisetätigkeit zu entfalten und die in der Stadt vorhandene Hakkagemeinde zu pflegen und zu mehren. Wie in Lilong eine Knabenanstalt und in Verbindung damit eine Gehilfenschule ins Leben gerufen wurde, so errichtete man in Hongkong unter Frau Lechlers Leitung eine Mädchenanstalt, in der manches nach chinesischer Sitte dem Tode oder der Verwahrlosung preisgegebene Mädchen gerettet und christlich erzogen wurde. Lechler hat — um das vorauszuschicken — hier in Hongkong fast ein Menschenalter in großem Segen gewirkt und später noch über ein Jahrzehnt im Innern des Landes. Seine Missionswirksamkeit in China erstreckte sich über den ungewöhnlich langen Zeitraum von nicht weniger als 52 Jahren.

Zwei feste Stützpunkte waren damit gewonnen. In ein ganz neues Arbeitsgebiet, über 60 Stunden von Lilong entfernt, im Nordosten, wurde die Basler Mission wenige Jahre darauf in providentieller Weise geführt. Gottes Hand bediente sich hierzu eines früheren Predigtgehilfen Hambergs, namens Tschonghin, der aus dem von Hakka bewohnten Bergland Tschhonglok stammte, von dort als verkommener Mensch ins Unterland ausgewandert war und hier getauft wurde. Von dem Wunsch beseelt, seinen Stammesgenossen im Tschhonglokkreise die neue Lehre zu bringen, begab er sich 1852 in seine oberländische Heimat zurück und erschien dort als ein ganz neuer Mensch. Mit zweien seiner Verwandten, die er für das Christentum gewonnen hatte, kehrte er nach Hongkong zurück. Beide wurden 1853 als die ersten Tschhongloker getauft. Von den Missionaren mit Bibeln und christlichen Schriften versehen, begab sich Tschonghin wieder nach Tschhonglok. Bald begann es sich da und dort auf den Bergen zu regen. Die Erweckten scharten sich um Gottes Wort und beteten miteinander. Eine im Jahre 1856 in Tschhonglok ausbrechende revolutionäre Be-

wegung hatte sogar einen religiösen Anstrich. Die Zahl der Erweckten wuchs stetig. Tschonghin ließ sich nun ständig in seiner Heimat nieder, in dem Dörflein Tschongtshun, wo er ein Haus billig erwarb. Die inzwischen auf 200 Glieder angewachsene „Gemeinschaft der Gottesverehrer", wie sie sich nannten, hatte nun einen festen Mittelpunkt für ihre Zusammenkünfte.

Da fiel auf die lieblich sprossende Saat ein verderblicher Reif. Tschonghin wurde seiner Berufung untreu und erlahmte in seinem Eifer für Gottes Sache. Sein Rückgang blieb nicht ohne schlimmen Einfluß auf die Erweckten. Infolgedessen wagte es Winnes 1862, trotz der damaligen Unsicherheit, in der sich das Land durch die wilde Taipingrebellion befand, schutzlos nach Tschhonglok zu reisen, das bisher noch von keinem Missionar betreten worden war. Zur Freude der Erweckten begann Winnes sofort den Taufunterricht und konnte hierauf 70 Erwachsene und 30 Kinder aus 16 Dörfern taufen. Tschonghin aber wurde seines Katechistenamtes entsetzt und später aus der Gemeinde ausgeschlossen. Zwar setzte Verfolgung ein, aber die Christen blieben standhaft und hielten Treue. Zu ihrer Befestigung und Beruhigung diente eine Besuchsreise Lechlers im September 1863. Auch er konnte eine Anzahl Taufbewerber taufen und zudem den reumütigen Tschonghin wieder in die Gemeinde aufnehmen.

Der Stand der Dinge führte dann dazu, daß man sich in Basel dazu entschloß, zwei Missionare in Tschhonglok zu stationieren. Es geschah dies, indem der Badener Heinrich Bender 1864 Tschongtshun besetzte, und der Straßburger Ch. Piton 1866 sich in dem südlichen Sprengel des Oberlandes, in Nyenhangli, niederließ, so daß die Basler Mission nun von vier Hauptstationen aus ihr Werk betrieb.



Ch. Piton.

Der bewährte Winnes mußte 1865 krankheitshalber für immer nach Europa zurückkehren und starb hier 1874. An seine Stelle trat der Schulmann Wilhelm Bellon, der die bisherige Gehilfenschule zum eigentlichen Predigerseminar ausbaute. Die Erfolge, die sein fast zehnjähriges Wirken und die Tätigkeit des eingeborenen Missionars Tschin Minsiu als Reiseprediger im Unterland hatten, wurden leider durch allerlei Verfolgungen und Störungen geschädigt. Infolge von Unruhen mußte sogar Bellon mit



Der eingeborene Missionar Tschin Min syu.

seiner Familie nach Hongkong flüchten, und die Station Lilong war gegen ein halbes Jahr verlassen. Erst nach und nach erholte sich die Station von den Stürmen.

Seit dem Jahre 1879 nahm das Missionswerk merklich größere Dimensionen an. Nicht nur wurden jetzt erheblich mehr Missionare auf das chinesische Arbeitsfeld entsandt, sondern es wuchs auch die Zahl der Gemeinden und Stationen derart, daß man sich Anfang der achtziger Jahre entschloß, eine Distriktseinteilung einzuführen und die Gemeinden des Unterlandes wie des Oberlandes als eine gegliederte Einheit zusammenzufassen. Die Entstehung von Außenstationen an günstig gelegenen Orten führte dazu, daß man mehrere derselben zu Hauptstationen erhob. So wurden im Unterland 1879 Khitschung in der Nähe der romantischen Mirsbay und des alten Tungfo, sowie Tschonghangkang 1883 besetzt. Zu ihnen kam noch 1882 die von der Berliner Mission durch Grenzregulierung an Basel abgetretene Station Longhëu, wohin man die bisherige Hongkonger Mädchenanstalt verlegte und dadurch der Station zu einer größeren Bedeutung verhalf. Immerhin erwies sich der Boden des Unterlandes im allgemeinen als ziemlich hart und unfruchtbar trotz der Engmaschigkeit des Stationsnetzes. Doch trug zum geringeren Wachstum der Gemeinden auch der Umstand viel mit dazu bei, daß dieselben Jahr für Jahr viele ihrer Glieder durch Auswanderung ins Ausland verloren.

Weit erfolgreicher entwickelte sich das Werk im Oberland. Der Einfluß und die Mitarbeit gediegener Christen aus der Erweckungszeit trug wesentlich mit dazu bei, dem Vordringen des Evangeliums in der näheren und weiteren Umgebung von Tschongtshun und Nyenhangli vorzuarbeiten. Eifrig wurde von den Missionaren die Reisepredigt getrieben und dadurch das ausgedehnte Gebiet bearbeitet. So schlug das Christentum bald da und dort Wurzel; es entstanden kleine Außengemeinden, und es gelang

trotz vieler Plackereien und heidnischer Gegenarbeit an diesen Orten Nationalgehilfen zu stationieren und Kapellen zu errichten. Mehrere dieser vorgeschobenen Außenposten wurden in rascher Folge zu Hauptstationen ausgebaut, so Kayintschu, die Hauptstadt der Hakka (1883), Hoschuwan (1885), Hokschuha (1886), Phyangthong im Hinnen-Distrikt (1887) und Moilim (1889). Zur Verbindung zwischen dem Oberland mit dem Unterland war schon vorher (1879) das am Ostfluß gelegene Futschukphai (oder Kutschuk, wie es jetzt in den Berichten aufgeführt wird) mit der schmucken „Christkapelle" als Station gegründet worden. Jede dieser



Ansicht einer chinesischen Außenstation (Wun-tsze bei Hoschuwan).

Stationen hat ihre eigene, oft recht bewegte Geschichte, die zugleich ein Stück Missionsleben des einen und andern Missionars in sich schließt; sie sind aber auch lebensvolle Zeugnisse der gnadenreichen Leitung Gottes, der dem Kommen seines Reiches selbst die Bahn bereitet.

Unter Kampf und Gefahr wuchs und erstarkte das Werk. Besondere Schwierigkeiten verursachte die mit dem Schulwesen und der Schaffung einer christlichen Literatur zusammenhängende Sprachenfrage. Während man sich einem altchinesischen Bildungsideal gegenüber sah, dem auch das altmodische hergebrachte Schulwesen genau angepaßt war und worin die Erlernung der zahllosen Schriftzeichen und die Aneignung des komplizierten Bücherstils die Hauptsache waren, hatte die Mission das Ideal eines Schulwesens im Auge, bei dem die christliche Erziehung den Mittelpunkt bildete. Dazu kam nun, daß es für den Hakka-Dialekt noch keine chinesische

Schreibweise gab, um die Umgangssprache wiederzugeben. Somit war auch die Bibel, die im Bücherstil geschrieben und in Zeichenschrift gedruckt war, den einfachen Hakka=Christen ein versiegeltes Buch. Wie sollte man ihnen nun diese zugänglich machen, und wie konnte man die Gemeinde dahin bringen, Liturgie, Katechismus, Gesangbuch, Gemeindeordnung und andere Erbauungsbücher mit Verständnis und Nutzen in der Umgangssprache zu lesen? Das Mittel hierfür fand man in der Lepsius'schen Schrift, die die lateinischen Buchstaben für das Chinesische verwendet. Diese Schreibweise wurde denn auch für den Unterricht in den Missionsschulen angewendet. Ebenso bediente man sich ihrer für die Abfassung der nötigsten Literatur. Indes man konnte und durfte die chinesische Zeichenschrift doch nicht ganz beiseite liegen lassen, wollte man die chinesischen Christen nicht aus ihrem nationalen Verbande lösen. Demzufolge ließ sich ein gemischtes Unterrichtssystem mit beiderlei Sprachen und Schreibweisen nicht umgehen. Auch der Versuch von Missionar Piton, die Umgangssprache mit chinesischen Zeichen zu schreiben, so genial er war und so viel Anklang er bei den Missionaren fand, löste das schwierige Problem der Sprachenfrage nicht vollständig. Der ganze Entwicklungsgang brachte es mit sich, daß die gesamte Uebersetzungsarbeit der Basler Missionare in China kein einheitliches Gepräge trägt. Auch in den Schulen mußte der Erlernung der Zeichenschrift und der Bildung in den chinesischen Klassikern Rechnung getragen werden.

Das Schul= und Erziehungswesen beschränkte sich anfänglich auf Anstaltsschulen; erst mit den entstehenden Gemeinden traten christliche Dorf= und Gemeindeschulen, später auch sogenannte Heidenschulen hinzu. Seinen Ausbau erhielt es in vier Stufen: in Primarschulen in den Gemeinden und an den Erziehungsanstalten, in zwei Sekundarschulen und einer Mittelschule (in Nyenhangli, Kayintschu und Kutschuk) und in einem Predigerseminar (in Lilong). Letzteres hat im Lauf der Jahrzehnte der Basler Mission einen tüchtigen Gehilfen= und Lehrerstand geliefert. Drei seiner Zöglinge erhielten in Basel ihre weitere Ausbildung und unterstützten als eingeborene Missionare ihre europäischen Brüder in der Arbeit.

Wie in Afrika und Indien, so hatte auch in China von Anfang an die Pflege der Gemeinden zur Einführung einer Gemeindeordnung geführt, um ihnen in dem Kampf gegen heidnische Unsitten und Ueberlieferungen einen festen Rückhalt zu bieten, was um so notwendiger war, als die neugewonnenen Christen nicht, wie zum Teil auf andern Missionsgebieten, in besonderen Christendörfern gesammelt werden konnten, sondern in ihren Familien und ihrem Beruf blieben und damit den Versuchungen der heidnischen Geselligkeit und des heidnischen Verkehrs immer wieder ausgesetzt waren.

Die Regelung wichtiger Fragen auf diesem Gebiet sowie der inneren und äußeren Entwicklung blieb der im Jahre 1888 stattfindenden Visitation



Der eingeborene Pfarrer Li und seine Familie.

durch Inspektor Oehler vorbehalten. Es handelte sich dabei vor allem um eine finanzielle Neuordnung und größere Selbständigkeit der kleinen chinesischen Missionskirche. Nicht daß man diese Bedürfnisse vorher außer Acht gelassen hätte; es waren vielmehr schon unter dem weitblickenden Inspektor Josenhans allerlei Vorkehrungen getroffen worden, den Christengemeinden die Bestreitung des Unterhalts ihrer Prediger und Lehrer zu erleichtern und die heimatliche Missionskasse zu entlasten. So war schon vorher eine jährliche Kirchensteuer eingeführt worden, und es bestand in den meisten Gemeinden ein Kirchen-, Schul- und Armenfonds. Aber der ungleiche Besitz der einzelnen Gemeinden, die in ärmere und reichere zerfielen, die schwierige, zeitraubende Verwaltung der meist in Feldern angelegten Fonds, die Schwierigkeit der Teilung bei Abzweigung einer Tochtergemeinde und vieles andere mehr machten eine Teilung des gesamten Gemeindeverbandes in zwei Distrikte mit Distriktskassen und Distriktsfonds wünschenswert. Die Ausführung dessen alles natürlich blieb vorerst der Folgezeit überlassen; aber der Anstoß war nun gegeben.

Die Visitation von 1888 brachte auch den schon längst gehegten Wunsch der Missionare zur Erfüllung, daß man sich in Basel zur Aufnahme einer ärztlichen Mission auf dem chinesischen Missionsgebiet entschloß. Zur Ausführung des Gedankens kam es jedoch erst 1893 durch

die Aussendung von Dr. Wittenberg, der seine Tätigkeit als Apotheker und Arzt auf der Station Kayintschu eröffnete und hier eine ausgedehnte Wirksamkeit entfaltete. Durch die nötigen Bauten erhielt dann die ärztliche Station ihren vollständigen Ausbau. Später (1908) eröffnete noch ein zweiter



Dr. Wittenberg mit seinen Gehilfen in Kayintschu.

Missionsarzt, der vorher auf der Goldküste stationierte Dr. Vortisch, nachdem er sich vorübergehend in Kutschuk niedergelassen hatte, in Honyen eine weitere ärztliche Station. Den beiden Aerzten folgten nach ihrem Abgang die Doktoren Schoch und Bay in der Arbeit, von denen zur Zeit nur noch Dr. Bay in Kayintschu mit zwei Gehilfinnen seines Amtes waltet.

Im März 1897 ging das erste halbe Jahrhundert der Basler Mission in China zu Ende. Da lag eine bescheidene Jubelfeier nahe. Stand doch

auch noch als lebendiger Zeuge der vergangenen fünf Jahrzehnte der ehrwürdige Veteran Lechler als Nestor aller damaligen protestantischen Missionare in China, der am 19. März 1847 seinen Fuß zum ersten Mal auf chinesischen Boden gesetzt hatte, noch in voller Arbeit auf dem Schauplatz eines fünfzigjährigen Wirkens. Um ihn, den Jubilar, gruppierte sich denn auch am 19. März 1897 auf seiner Station Hinnen die kleine Schar



Missionar Lechler und Frau im Garten der zerstörten Station Phyangthong 1896

der Missionare von den nächsten Stationen und mit ihnen eine große Zahl von Gemeindegliedern, die in Prozession unter chinesischen Ehrenbezeugungen dem Jubilar ihre Segenswünsche darbrachten und sich miteinander in der Kapelle zu Dankgebet und Loblied versammelten. Aber auch von auswärts her liefen Glückwünsche und Geschenke ein, und selbst das schwäbische Vaterland ehrte die Verdienste Lechlers durch Verleihung eines Ordens. Sonntag den 28. März fand dann auf allen Stationen eine allgemeine Jubiläumsfeier statt, wobei eine Dankkollekte erhoben wurde, deren Ertrag zur Gründung einer weiteren Missionsstation verwendet werden sollte.

Die sichtbare Frucht aber dessen, was durch mühevolle Arbeit unter dem Segen Gottes in dem halben Jahrhundert erreicht worden war, bestand in 13 Hauptstationen, 46 Filialen und Außenstationen, 109 eingebornen Arbeitern, einer kleinen Missionskirche von 4300 Christen, und in 56 Schulen mit 1164 Schülern.

Man durfte mit um so größerem Dankgefühl auf diesen Ertrag zurückblicken, als der Missionsbetrieb, ja das Dasein der Missionare und ihrer Gemeinden nur allzuoft Gefahren und Bedrückungen ausgesetzt waren, wodurch Hemmnisse jeglicher Art hervorgerufen wurden, die in der Unsicherheit der chinesischen Verhältnisse ihren Grund hatten. Fremdenhaß und Mordgier, revolutionäre Erhebungen und Räuberunwesen, Schwäche und Uebelwollen der Regierung, heidnische Plackereien bei Errichtung von Missionshäusern und Kapellen, Prozesse und Druck von bestechlichen Beamten, Verfolgung und Bedrückung aller Art riefen einen Kampf hervor, in dem die Mission innern und äußern Schaden zu nehmen drohte. Doch die gnädige Hand des Herrn, dem auch China zu Füßen gelegt werden soll, lenkte das Steuer des Missionsschiffleins und führte es unbeschadet durch Klippen und brandende Wogen. Selbst der Sturm von 1900, dem im übrigen China so viele Missionsarbeiter und chinesische Christen, so viele Missionsstationen und Gotteshäuser zum Opfer fielen, ging an der Basler Mission gnädig vorüber. Die Missionare konnten sich noch rechtzeitig flüchten, und wenn auch die Christen drangsaliert und mehrere Außenstationen geplündert oder zerstört wurden, so verlor doch niemand das Leben. Erst im Jahre darauf wurde die Station Phyangthong in Abwesenheit der Missionare von aufständischem Pöbel zerstört.

Die Krisis vom Jahr 1900 war indes nur eine Reaktion gegen die schon seit dem japanisch-chinesischen Kriege von 1894 sich geltend machenden Reformbestrebungen, durch die das chinesische Reich unter heftigen Erschütterungen in eine neue Bahn gedrängt und für die Mission in China eine neue Zeit herbeigeführt wurde. Die Bewegung zugunsten des Christentums erstarkte zusehends. Auch auf dem Basler Missionsgebiet mehrten sich nicht nur die Gemeinden beträchtlich, es konnten auch von 1900 an

nicht weniger als fünf Hauptstationen vom Oberland aus angelegt werden, und zwar: Honyen (1901), Lokong (1901), Tschhonglok (1908), Lenphin (1909) und Fophin (1909).



Synode in Lilong, 3. November 1910.

Das Interesse, das seitdem in weiten Kreisen des Landes für westliche Bildung und Wissenschaft erwachte, stellte aber auch die Mission vor neue Aufgaben. So sah sich die Basler Mission veranlaßt, in Kayintschu eine solche Schule für westliche Bildung zu eröffnen, um wenigstens in



Lenphin im Jahre 1912,
eine der jüngsten Stationen in China.

etwas diesem Verlangen Jung-Chinas entgegenzukommen. Aber bei all dem chaotischen Ringen der trägen Massen, die sich im engen Raume stießen und noch bis heute im Kampfe mit einander sind, läßt sich doch nicht verkennen, daß China zwar seine Tore der westlichen Kultur öffnet, aber dabei vermeiden möchte, mit der Vergangenheit zu brechen.

Tage großer Beängstigung für die auf vulkanischem Boden stehenden Missionare brachte die große politische Umwälzung des Jahres 1911 mit sich, wodurch der alte Drachenthron Chinas zusammenbrach, aus dessen Trümmern eine Republik hervorging. Und nicht minder besorgniserregend war die darauffolgende zweite Revolution, die aber trotz ihrer Begleiterscheinungen von Gewalttat, Räuberei und öffentlicher Unsicherheit mit dazu helfen mußte, dem Christentum weitere Türen aufzutun. Davon konnte sich Inspektor Dipper auf einer Visitationsreise in China im Jahre 1913/14, von der er kurz vor Ausbruch des letzten Weltkrieges trotz eines Unfalls wohlbehalten über Sibirien zurückkehrte, zu seiner Freude überzeugen. Sein Besuch auf dem chinesischen Arbeitsfeld der Basler Mission hat nach seinem eigenen Zeugnis auch dazu dienen müssen, „daß durch diese Reise ein neues Band der Gemeinschaft und der Liebe zwischen den Missionsgeschwistern und dem Komitee, sowie zwischen Missionskirche und Missionsgemeinde in der Heimat geknüpft wurde.“

Eine wichtige Aufgabe ist der Basler Mission durch eine Diasporaarbeit unter den chinesischen Christen in Nord-Borneo erwachsen. Schon seit langer Zeit fanden zahlreiche Auswanderungen von Chinesen aus der Kantonprovinz nach Britisch-Guiana, Australien und den Sandwich-Inseln



Inspektor Dipper und Pfr. Kieser vor dem Missionshaus in Lenphin, umgeben von Missionaren und Gemeindegliedern.

statt. Darunter befanden sich auch nicht wenige Hakka-Christen aus den Basler Missionsgemeinden. Sie fanden zwar dort in der Fremde geistliche Pflege durch Missionare dortiger Gesellschaften, auch arbeiteten chinesische Evangelisten unter ihnen im Segen; aber sie blieben doch meist in brieflicher Verbindung mit den Missionaren ihrer Heimat, vor allen mit ihrem alten Seelsorger Lechler in Hongkong, für den die chinesischen Christen in Hawaii sogar eine Summe Geldes zusammenlegten, daß er sie im Jahre 1886 auf den Sandwich-Inseln besuchen und stärken konnte.

Ein weiteres Gebiet zur Auswanderung öffnete sich dann in den achtziger Jahren d. v. J. in Nord-Borneo, wo es der britischen Regierung um Gewinnung chinesischer Arbeitskräfte zu tun ist und sie darum die Einwanderung von Chinesen unterstützt. Im Lauf der Jahre ist nun hier eine Reihe von christlichen Gemeinden entstanden; zuerst in Kudat, wo sich durch Trennung von der englischen Mission eine Anzahl ehemaliger Basler und Berliner Gemeindeglieder im Jahre 1902 selbständig machten und um die Hilfe der Basler Mission baten; dann weiter auf der Ostküste in Sandakan. Dieser Bitte ist denn auch entsprochen worden, indem Basel einen chinesischen Pfarrer und zwei seiner Missionare, die vormals in China standen, in Kudat und Sandakan stationierte. Mit der Arbeit auf diesen beiden Hauptstationen ist dann noch die kirchliche Bedienung mehrerer chinesischer Kolonistendörfer verbunden. Die Zahl der

Basler Gemeindeglieder in Borneo betrug am 1. Januar 1914 1129, die der Schüler 322 in elf Schulen.

Dieser junge Ableger der Hakka-Mission in der Diaspora ist zugleich berufen, der heidnischen chinesischen Kolonistenbevölkerung Borneos das Evangelium weiterzugeben und als Salz in ihrer Umgebung zu wirken.

* * *

So hat das im ersten Jahrzehnt um sein Dasein ringende kleine Missionsunternehmen der Basler Sendboten unter der chinesischen Bevölkerung der Kanton-Provinz trotz aller politischen Wirren und nationalen Gegenarbeit im Lauf der Jahrzehnte unter dem gnadenreichen Schutz und Segen des Herrn festen Bestand gewonnen und einen Umfang erreicht, der zur Anbetung Gottes auffordert.

Das ziffernmäßige Ergebnis der Basler Mission in China betrug am 1. Januar 1914: 20 Hauptstationen (einschließlich Borneo) und 48 Nebenstationen mit 12185 Gemeindegliedern; 45 Schulen mit 5151 Schülern. — Europäische Missionsarbeiter: 41 ordinierte Missionare, 2 Lehrer, 2 Missionsärzte, 1 Kaufmann (für die ökonomische Verwaltung), 35 Missionarsfrauen, 3 unverheiratete Schwestern, zusammen 84 Personen. — Eingeborene Arbeiter: 11 Pfarrer, 137 Katechisten und 200 Helfer, wie Lehrer, Spitalgehilfen, Kolporteure, Bibelfrauen und Lehrerinnen.



Missionskapelle in Sandakan (Borneo).



Die Bucht von Viktoria mit dem Kamerunberg.

7. In Kamerun.

Vierzig Jahre waren verflossen, seit die Basler Mission ihr letztes Arbeitsfeld China in Angriff genommen hatte. Wohl waren im Jahre 1846 von dem kühn vorgehenden Inspektor Hoffmann einige Brüder nach Zentralindien ausgesandt worden, die unter Dr. Häberlin und unterstützt von dortigen englischen Missionsfreunden in Ost-Bengalen, in der feucht-heißen Niederung am Unterlauf des Ganges und Brahmaputra, im Jahr 1847 ihre Arbeit begannen. Aber das Unternehmen, das einer sichern Unterlage entbehrte, hatte keinen Bestand. Dr. Häberlin starb 1849, die englischen Freunde zogen sich zurück und die kleine Mission löste sich 1850 auf. Inspektor Josenhans aber, der Nachfolger Hoffmanns, erblickte in einem gründlichen Ausbau dessen, was er angetreten hatte, seine Hauptaufgabe, und ließ sich für derlei Experimente nicht gewinnen. So kam es während seiner dreißigjährigen Amtsperiode (1849—1879) zu keinem neuen Missionsversuch. Erst unter Inspektor Oehler trat 1886 der Zeitpunkt ein, da die Basler Mission durch den deutlichen Wink Gottes veranlaßt wurde, ihre Seile weiterzuspannen und in Westafrika ein neues Arbeitsfeld in Angriff zu nehmen, und zwar in Kamerun.

Der äußere Anlaß hiezu war die deutsche Besitzergreifung von Kamerun im Jahr 1884. Nicht nur von deutschen Kolonialkreisen, sondern auch von den Vertretern der deutschen Missionen, die im Oktober 1885

zu einer Konferenz in Bremen zusammengetreten waren, um über die durch die Kolonialbewegung gegebenen neuen Missionsgelegenheiten zu beraten, wurde der Wunsch ausgesprochen, die Basler Mission möchte in das deutsche Kamerun-Gebiet einrücken. Es handelte sich dabei zunächst um die Uebernahme einer schon in Kamerun bestehenden englischen Baptistenmission, die sich um der neuen Verhältnisse willen von da zurückzuziehen wünschte. Basel verhielt sich vorerst ablehnend, da es nicht ein weiteres opferreiches Arbeitsfeld zu seinen bisherigen drei Missionsgebieten übernehmen wollte. Aber es konnte doch nicht umhin, der Sache näher zu treten, zumal die Baptisten selbst am liebsten der Basler Mission ihre Arbeit zu übergeben wünschten. So faßte man schließlich doch in Basel im April 1886 den Beschluß, die Kamerun-Mission zu übernehmen. Dem Beschluß folgten die nötigen Verhandlungen mit der Missionsgesellschaft der Baptisten wegen der bevorstehenden Uebernahme ihrer Kamerun-Gemeinden und Liegenschaften, sowie mit der deutschen Regierung hinsichtlich der nötigen Freiheit für den Missionsbetrieb. Am 23. Dezember 1886 landeten die ersten Basler Missionare in Bonaku. Es waren die drei Württemberger Gottlieb Munz mit seiner Frau, Christian Dilger, Johannes Bizer und der Badener Friedrich Becher. Munz, der schon drei Jahre auf der Goldküste gearbeitet hatte, sollte das Unternehmen leiten. Damit betrat die Basler Mission den Boden ihrer Wirk-



Station Bonaku (Bethel) vom Strande aus gesehen.

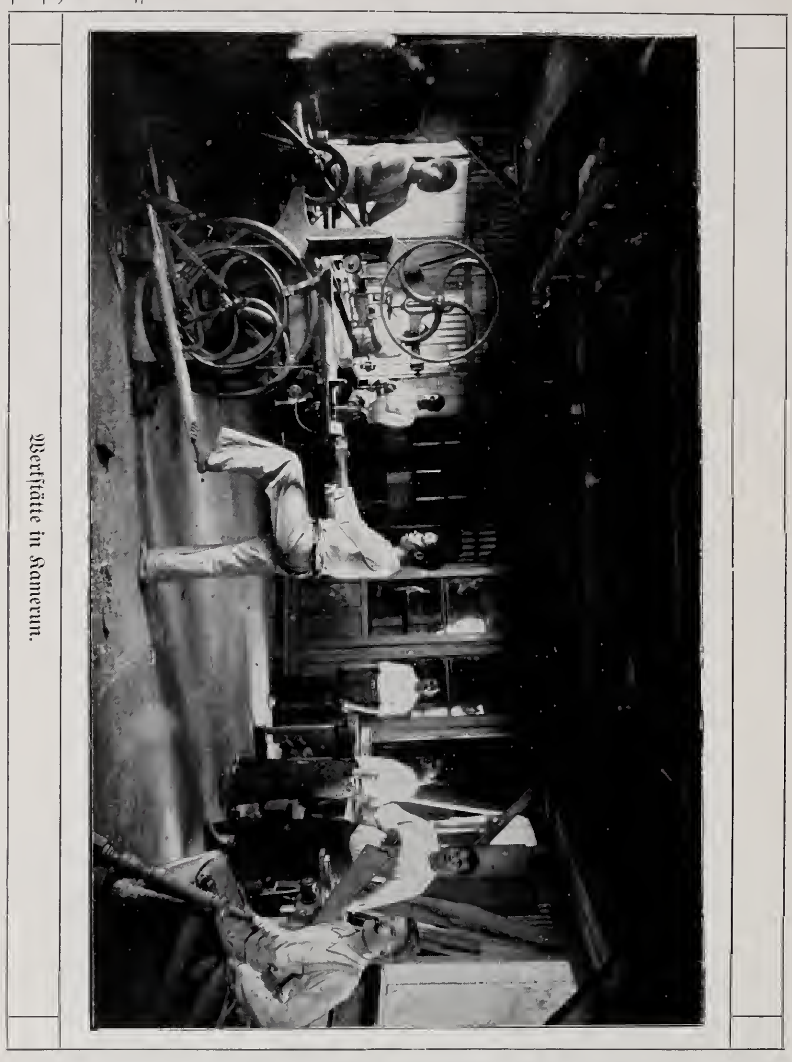
samkeit im deutschen Schutzgebiet von Kamerun, wogegen die Baptistenmission sich von dort zurückzog.

Es war zunächst ein Schritt ins Dunkle, denn schon wenige Tage nach der Ankunft der Brüder riß der Tod die erste Lücke. Br. Becher, der schon fieberkrank in Kamerun anlangte, starb am 27. Dezember. Die erste Nachricht, die von Kamerun in Basel einlief, war somit eine Todesbotschaft. Das war der Not Anfang. Noch andere Nöte folgten dem schweren Anfang. Sie erwuchsen den Basler Brüdern vor allem aus dem Verhalten der baptistischen Gemeindeglieder. Diese, etwa 230 an der Zahl, waren von früher her an eine freikirchliche Selbständigkeit gewöhnt, die bei ihrem Mangel an sittlicher Reife zu allerlei Mißständen der Gemeindeverhältnisse bezüglich christlicher Zucht und Sitte führte. Diesen Mißständen standen die Missionare autoritätslos gegenüber, und als sie eine straffere Zucht durch eine entsprechende Gemeindeordnung einführen wollten, stießen sie auf energischen Widerstand. Die Gegensätze führten schließlich dazu, daß sich die baptistischen Gemeinden von der Basler Mission lossagten und ihre eigenen Wege gingen. Zugleich suchten sie derselben durch heftige Agitation entgegenzuarbeiten. Man sah sich deshalb darauf angewiesen, das Werk auf neuen Grundlagen aufzubauen.

Dem schweren Anfang folgte nichtsdestoweniger ein fröhliches Wachstum und Gedeihen. Als Erbe der Baptisten hatte die Basler Mission nur zwei Hauptstationen übernommen: B o n a k u (Bethel) an der Wuri-Mündung, im Dualagebiet, und V i k t o r i a an der Ambasbucht, am Fuß des Kamerungebirges. Die dritte Station, Hickory oder B o n a b e r i, auf dem rechten Wuriufer, lag in Ruinen. Bonaku bildete das Hauptquartier der Mission, wo auch später die Missionshandlung ihr Geschäft eröffnete und sich vorübergehend ein M i s s i o n s a r z t niederließ.

Bald taten sich neue Türen auf; denn seit der deutschen Besitzergreifung war eine neue Zeit für das Küstengebiet von Kamerun angebrochen. All das Neue, das mit dem modernen Weltverkehr und der hereindringenden Kultur wie eine Sturmflut die ehemals wenig bekannte Kamerunecke berührte, blieb nicht ohne Einfluß auf deren Völkerschaften. Gott bediente sich dieses Mittels, um eine überraschende Empfänglichkeit nicht nur für die neue Kultur, sondern auch für das Evangelium zu wecken. Das Verlangen nach Lehrern führte die Missionare auch bald in fernere Gegenden; es wurden verschiedene Außenplätze besetzt und Schulen errichtet. Den Stromläufen entlang wurden Predigtreisen unternommen und dadurch die Gründung späterer Hauptstationen vorbereitet. Zur Heranbildung von eingeborenen Lehrern aber ging man alsbald daran, eine kleine G e h i l f e n s c h u l e im Anschluß an die Volks- und Gemeindeschulen zu gründen. Ebenso wurde eine W e r k s t ä t t e für Schreiner errichtet. Von der Station V i k t o r i a aus aber, die den Schlüssel zum herrlichen Bergland bildete, drang man auf die Höhen des Kamerungebirges vor und besetzte das

gesund gelegene Buea mit einem Nationalgehilfen, um das kriegerische Jägervolk der Bakwiri mit dem Wort des Friedens zu gewinnen. Zudem plante man dort oben am „Gottesberg" eine Erholungsstätte für die europäischen Missionsarbeiter.


Werkstätte in Kamerun.

Zum Stützpunkt für die Arbeit im Mündungsgebiet des Wuri wurde die Station Bonaberi, deren zerstörtes Missionshaus wieder aufgebaut und Ende 1889 von einem Missionar besetzt wurde. Durch fleißige Verkündigung des Evangeliums in den zahlreichen Ortschaften zwischen dem

Mongo und Wuri, sowie auf den Inseln des letzteren, dehnte sich das Stations-gebiet bald bedeutend aus, sodaß eine Reihe von Außenstationen entstand. Eine noch größere Bedeutung erhielt die Station 1893 durch die Errichtung einer Mittelschule, was auch eine stärkere Besetzung zur Folge hatte.



Mittelschule Bonaberi.

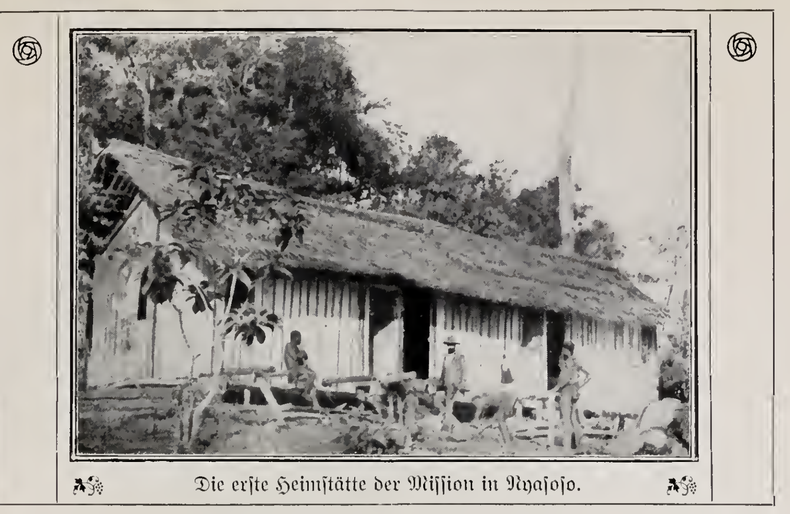
In providentieller Weise wurde die Mission in das zehn Wegstunden nördlich von Bonaku gelegene Abo-Ländchen geführt, wo es 1889 zur Gründung der Station Mangamba kam. Es war dies der erste Vorstoß ins Innere des Landes. Noch ehe ein Missionar jenes Gebiet betrat,

hatte das Evangelium dorthin seinen Weg gefunden. Ein junger Häuptlingssohn namens Koto, der noch von den Baptisten an der Küste getauft worden war, verkündigte mit Feuereifer seinen Volksgenossen in der Heimat den Namen des Herrn. Die Missionare Autenrieth und Walker, die sich hier auf dem schönen Mangamba-Hügel 1889 ansiedelten, fanden einen wohlvorbereiteten Boden. Es entstand eine Bewegung unter der Bevölkerung bis über die Grenzen von Abo hinaus. In vielen Ortschaften bildeten sich Vereine der sogenannten „Männer Gottes", deren Mitglieder dem Götzendienst entsagten und christlichen Unterricht empfingen. Ein Verfolgungssturm, der sich gegen die Christen erhob, tat keinen Schaden. Die „Gottessache" gewann mehr und mehr Anhänger, und mit Eifer leisteten Christen und Taufbewerber freiwillige Dienste beim Bau von Schulen und Kapellen. Wie im Sturmschritt hielt das Evangelium seinen Einzug in Abo.

Auch im Süden, im Mündungsgebiet des Sanaga, gewann man bald Eingang. Predigtreisen flußaufwärts führten dazu, daß man 1892 in Ndogominye eine Hauptstation anlegte, der man den Namen Lobetal gab. Ausbrechende Kriegsunruhen gefährdeten zwar gleich am Anfang ihren Bestand, aber sie blieb durch die freundliche Haltung des dortigen Häuptlings vor Plünderung und Zerstörung bewahrt. Durch die Errichtung einer Knabenanstalt und einer schmucken Kirche erhielt die Station ihren weiteren Ausbau.

Immer weiter wurden die Zaunpfähle gesteckt; denn noch stand man am Saume der deutschen Kamerun-Kolonie, während sich landeinwärts ein für die Mission noch unerforschtes weites Gebiet mit zahlreichen Völkerschaften erstreckte, die gleich den Küstenstämmen Anspruch auf die Segnungen des Christentums hatten. Hiezu wurden zunächst Untersuchungsreisen unternommen, und zwar zuerst von Mangamba aus. Eine gewisse Romantik lag auf diesen Kundschafterfahrten, denn es galt die Erforschung von Gegenden, die mit dem Schleier des Geheimnisses bedeckt und von der Sage umwoben, sich als ein Bergland mit starren Felsenhäuptern dem nach Norden gerichteten Auge darboten. Aus jener Richtung strömte der wasserreiche Wuri; von dort her schimmerte im Sonnenlicht wie eine märchenhafte Erscheinung der „Weiße Berg"; dunkler Urwald breitete sich als schweigende Wildnis zwischen dem Abo-Land und jener unbekannten Welt aus. Keine sichere Kunde drang von da an die Küste; nur Geister- und Spukgeschichten wußten sich unter Gruseln die Eingeborenen von dort zu erzählen; kein Bergbewohner kam des Handels wegen aus jener verrufenen Gegend ins Küstengebiet; Dunkel lagerte über Land und Volk.

Diesen Bann suchten die Missionare Autenrieth und Walker im März 1891 zu brechen, indem sie nach Norden zu vordrangen. Aber ihrem Vormarsch ward gewehrt. Ein neuer Versuch, der im März 1893 von Scholten, Wittwer und Walker gemacht wurde, führte an den Fuß des Gebirges mit dem ca. 2500 m hohen Kupeberg und in die ihn umlagernden



Die erste Heimstätte der Mission in Nyasoso.

Grenzdörfer des Nkosistammes. Es war hier schon eine neue Welt, die man betrat: Höhenluft, eine andere Bauart der Häuser, eine fremde Sprache. Noch weiter gelangten im gleichen Jahr Autenrieth und Wittwer auf einer Predigtreise. Auf ihrer Wanderung erkundeten sie den „Weißen Berg“, entdeckten den kleinen Didia-See in der stillen Einsamkeit des Urwalds, und auf dem Weitermarsch erreichte Autenrieth das Bergland von Nkosi,



Station Nyasoso mit dem Kupeberg.

in dessen Hauptort Nyasoso, am Nordabhang des Kupeberges, er mit den Bewohnern freundschaftliche Beziehungen anknüpfte. Einem weiteren Vordringen setzte das Mißtrauen und die abergläubische Furcht der Volksstämme eine Schranke. Auch in Nyasoso gelang es erst im Jahr 1898, durch die Errichtung eines einfachen Bretterhäuschens der Mission eine vorläufige Heimstätte zu bereiten.

Weitere Reisen dienten dazu, auch den Nordwesten des Landes zu erkunden und den dortigen Völkerschaften das Evangelium anzubieten. So bereiste man die westliche Abdachung des Kamerungebirges und dehnte die Wanderung bis ins Balondoland aus. Es war dies das weite Gebiet zwischen dem Kamerungebirge im Süden und den Rumpibergen im Norden, zwischen dem Mongofluß im Osten und dem Delta des Rio del Rey im Westen. Man fand hier ein wasserreiches Land mit dem Richard-, Elefanten- und Sodensee, ein Land, das von den Rumpibergen aus gesehen wie ein Garten Gottes dalag, mit großartigen Wasserfällen, die mit gewaltigem Tosen über Felsenbänke stürzten. Der Wunsch, in dieser volkreichen Gegend eine Station errichten zu dürfen, sollte indes vorerst nicht in Erfüllung gehen. Als das erste Jahrzehnt zurückgelegt war, hatte das Missionswerk in Kamerun trotz des schweren Anfangs bereits einen



Heinrich Bohner.

wunderbaren Aufschwung genommen. Freilich hatte es auch viele Opfer gekostet. Eine Reihe von Arbeitern war ins Grab gesunken oder hatte, vom Klima geschwächt, zur Erholung oder für immer nach Europa zurückkehren müssen. An die Stelle von G. Munz, der Frau und Kind in die afrikanische Erde gebettet hatte, war H. Bohner nach 26jährigem Dienst auf der Goldküste an die Spitze der Kamerun-Mission getreten. Aber nicht nur Opfer hatte die zehnjährige Arbeit gefordert, es war auch durch sie ein festes und dauerndes Fundament gelegt. Man hatte sich der im Küstengebiet gangbaren Landessprache, des Duala, bemeistert und darin eine kleine Literatur



Seminar in Buea. 1913.

geschaffen. Zu den beiden alten, von den Baptisten übernommenen Stationen Bonaku und Viktoria waren die drei weiteren Hauptstationen Bonaberi, Mangamba und Lobetal gekommen, die mit ihren 91 Filialen und Außenstationen gegen 1500 Gemeindeglieder und 2100 Schüler in 88 Schulen zählten. Zu vier weiteren Stationen waren schon die Ansätze gegeben, indem man in Bombe am obern Mongo, in Buea auf der Abdachung des Kamerunberges, in Nyasoso im Bergland von Nkosi und in Edea am Sanaga bereits soweit mit der Arbeit eingesetzt hatte, daß ihre Aufnahme als Hauptstationen teils in Angriff, teils in Aussicht genommen war.

Nun ging es an den Ausbau. Von dem Filial Bombe aus hatte man bis jetzt das Urwaldgebiet von Bakundu bearbeitet. Jetzt führte die hoffnungsreiche Arbeit unter dem Balong-Stamm dazu, daß man Bombe um

die Jahreswende von 1896/1897 mit einem Missionar besetzte. Ebenso konnte man 1896 endlich daran denken, in dem hochgelegenen Buea, das längere Zeit der Mission verschlossen gewesen war, einen Missionar zu stationieren. Zugleich ging man daselbst an den Bau eines Erholungshauses und verlegte das neu gegründete Seminar dahin. Neben diesem entstand noch eine Knabenanstalt und eine Mittelschule.

Auch auf dem Vorposten Nyasoso trat 1896 an Stelle des provisorischen Bretterhäuschens ein Stationsbau nebst Kapelle, obschon die Missionare unter der mißtrauischen, abergläubischen Bevölkerung wenig Entgegenkommen und noch weniger Empfänglichkeit für ihre Botschaft, ja nicht einmal ein Verlangen nach Hebung ihrer äußeren Verhältnisse fanden.

Ein neues, weites Arbeitsgebiet erschloß sich durch die Errichtung der Station Edea am oberen Sanaga, wo sich die Fluten des Stromes vom Terrassenland des Innern tosend über Felsenbänke herabstürzen. Von Lobetal aus war man flußaufwärts bis dahin vorgedrungen und erkannte sofort die Bedeutung Edeas für die Ausdehnung der Mission im Sanagagebiet. Man ging deshalb 1896 an den Bau eines kleinen Missionshauses. Das Arbeitsgebiet der schön und günstig gelegenen Station erwies sich als hoffnungsvoll, indem es mehrere Tagereisen in der Runde umfaßte und sich auf sieben Volksstämme erstreckte. Aber es bot auch seine Schwierigkeiten: eine neue Sprache, eine sehr zerstreut wohnende Bevölkerung, wodurch der Schulunterricht sehr erschwert wurde, und ein äußerst rohes Heidentum. In dieses Dunkel des Heidentums fielen nun die erhellenden Strahlen des Evangeliums.



Missions- und Tauffest in Bonaberi.

Wie im Sturmschritt hatte sich die Kamerun-Mission innerhalb eines kurzen Jahrzehnts nach allen Richtungen hin ausgedehnt. Eine Stationsgründung war der andern gefolgt, und die Zahl der Gemeinden und Schulen hatte sich in rascher Weise gemehrt. Aber es zeigte sich bald, daß durch die stürmische Ausdehnung und den raschen Fortschritt den Missionaren die Arbeit über den Kopf gewachsen war. Statt weiteren Vorgehens war ein gründlicher Ausbau dringend nötig; denn das Ergebnis waren schnell entstandene Gemeinden ohne innerliche Reife und Befestigung, flüchtig gebildete und meist unerprobte Gehilfen, vom Klima geschwächte, mit Arbeit überladene Missionare, ein schier unübersehbares Arbeitsfeld mit großen Aufgaben, denen die Kräfte nicht gewachsen waren. Alles trug den Stempel der Eile, zu der man durch die Verhältnisse fortgerissen worden war.



Missionar Schuler mit seinen eingeborenen Gehilfen.

Somit wurden in den nächsten Jahren alle Kräfte auf die Befestigung der Gemeinden konzentriert, indem man eine gründliche Erziehung der Jugend, die Heranbildung tüchtiger eingeborener Gehilfen und eine sorgfältige

Pflege der vorhandenen Gemeinden anstrebte. Zugleich ging man an die weitere Herstellung einer christlichen Literatur. Vor allem suchte man eine bessere und verständlichere Uebersetzung des Neuen Testaments aus dem Grundtext herzustellen, welcher Aufgabe sich Missionar Schuler mit Geschick unterzog. Schon im Jahr 1901 konnte das Neue Testament, von der Stuttgarter Bibelgesellschaft gedruckt, den Gemeinden und Schulen übergeben werden. Zur Pflege des Gemeindelebens rief man ein christliches Gemeindeblatt ins Leben. Der allgemeinen Förderung diente die ärztliche Mission, mit der man im Jahr 1900 im Küstengebiet einsetzte. Leider hat dieselbe keinen längeren Bestand gehabt und konnte auch in neuerer Zeit nicht wieder aufgenommen werden. Doch haben einige Schwestern als Krankenpflegerinnen soviel wie möglich ärztliche Hilfe geleistet.

Fünf Jahre lang hatte man jede Erweiterung des Arbeitsgebiets vermieden. Dann aber drängte das geistige Erwachen der Völker Kameruns, das der politischen und wirtschaftlichen Erschließung des Landes folgte, zu neuem Vorgehen. Es geschah dies zunächst von der Station Edea aus, wo am Sanaga aufwärts eine Außenstation um die andere entstand, und zwar unter den verschiedenen Volksstämmen der Basa, die das waldige Bergland zu beiden Seiten des Sanaga bewohnen und deren Vertrauen die Missionare nach und nach zu gewinnen wußten. Das Bedürfnis nach Bildung führte der Mission Scharen von Lernbegierigen zu und erweckte den Wunsch nach Lehrern und Schulen. Missionar Hässig ließ sich deshalb 1904 auf einem zentral gelegenen Hügel bei Sakbayeme am oberen Sanaga nieder und bearbeitete das weite Gebiet. Der Einfluß der Mission war bald bemerkbar. Nicht nur kehrte Friede und Sicherheit in dem vormals so wilden Lande ein, es meldeten sich auch zahlreiche Taufbewerber und Scharen von Schülern. Dies führte dazu, daß Sakbayeme 1906 zur Hauptstation ausgebaut und mit europäischen und eingeborenen Arbeitern entsprechend besetzt wurde. Mit der Station wurde zugleich eine Knabenanstalt verbunden, während die Mutterstation Edea bereits eine Erziehungsanstalt für Mädchen aufwies. Die Hoffnungen, die dieses Arbeitsgebiet erweckte, sind denn auch bis jetzt nicht getäuscht worden. Am 1. Januar 1914 zählte Sakbayeme nicht weniger als 92 Nebenstationen mit 1150 Christen und 1100 Taufbewerbern, 93 Schulen mit 6600 Schülern. Wegen der großen Ausdehnung des Gebiets ging man neuerdings daran, etwa zwei Tagereisen nördlich von Sakbayeme, in Logkwo, ein weiteres Missionszentrum zu schaffen.

In ein ganz neues Gebiet wurde die Basler Mission Anfang 1903 geführt: in das sogenannte Grasland, das als herrliche Hochebene jenseits der dichten Urwaldzone sich weithin nach Norden erstreckt. Dort hat der kraftvolle Volksstamm der Bali seine Wohnsitze aufgeschlagen, nachdem er, von den mohammedanischen Fulbe bedrängt, seine ursprüngliche Heimat in Adamaua verlassen hatte. Die Bali traten mit den

Deutschen in Verkehr, tauschten an der Küste ihre Produkte gegen europäische Waren aus und ließen sich als Arbeiter für die Pflanzungen am Kamerungebirge anwerben. Auch zur deutschen Schutztruppe stellten die



Station Sakbayeme.

reckenhaften Bali ihre Leute. Die Basler Mission wurde dadurch auf dieses Volk aufmerksam, aber einer Einladung des Balikönigs Fo Nyonga konnte sie vorerst nicht entsprechen. Erst im Oktober 1902 kam es zu einer Erkundigungsreise dahin. Die freundliche Aufnahme und die günstigen

Aussichten für die Missionsarbeit im Grasland veranlaßten die Missionsleitung, am 11. Februar 1903 die Besetzung des Bali-Gebiets zu beschließen.

Schon am 17. Mai trafen Missionar Ernst und der Baumeister Leimbacher auf dem neuen Arbeitsfelde ein. Ihnen schloß sich Anfang 1904 Keller mit seiner Familie an. Damit hatte die Basler Mission ein Gebiet betreten, das ihr ganz neue Aufgaben stellte und dessen Besetzung wegen der weiten Entfernung von den übrigen Missionsposten und unter ganz anders gearteten Landes- und Volksverhältnissen sich wesentlich von dem bisherigen Vorgehen in Kamerun unterschied.

Erstlinge aus den Bali

Die mühsame Gewinnung des Baumaterials, die Errichtung der Stationsgebäulichkeiten und die Erlernung und Festlegung der Landessprache machte zwar Schwierigkeiten, aber das Werk entwickelte sich in hoffnungsvollster Weise. Am 20. Dezember 1908 konnten die ersten 32 Bali getauft und der Grund zu einer christlichen Gemeinde gelegt werden. Ebenso wurde der Anfang zu einer kleinen *Bali-Literatur* gemacht und eine *Mädchenschule* eröffnet. Zugleich wurden freundschaftliche Beziehungen zu vielen Ortschaften und Stämmen des Graslandes angeknüpft.

Die nähere Bekanntschaft mit den Landes- und Volksverhältnissen führte 1906 zur Besetzung der etwa 100 km östlich von Bali gelegenen Königsstadt *Fumban* im *Bamumgebiet*. Man hatte dadurch nicht nur eine zweite Hauptstation im Grasland gewonnen, es erwies sich auch Fumban als weit volkreicher und politisch bedeutender als Bali. Die Mission fand hier um so leichter Eingang, als der junge intelligente König

Ndjoya sich voll Eifer für die Hebung seines Volkes zeigte und ein Förderer der Missionsarbeit wurde. Mit der Besetzung von Bamum hatte die Basler Mission im Hinterland von Kamerun die Grenze des heidnischen Gebiets erreicht, denn die nördlich wohnenden Stämme sind mehr oder weniger bereits dem Islam verfallen; schon klopfte derselbe an die Tore von Bamum.



Ferd. Ernst.

Seitdem liegt das erste Jahrzehnt hinter der Grasland-Mission. Sie hat in dieser verhältnismäßig kurzen Spanne Zeit ihr Netz über ein weites Gebiet geworfen. Man ist nicht in Bali und Fumban stehen geblieben, sondern einzelne Missionare haben sich an verschiedenen Orten des Landes niedergelassen und üben von da ihre Wirksamkeit nach allen Seiten hin aus. Diese Operationspunkte sind zwar noch nicht zu eigentlichen Hauptstationen ausgebaut worden, aber der eine oder andere ist dafür in Aussicht genommen. So wurden von Fumban aus die Ortschaften Bana und Bandzun, von Bali aus Bagam besetzt. Die Arbeit, so schwierig sie bei den eigenartigen Verhältnissen des Hinterlandes



König Ndjoya mit zwei Trabanten in Fumban.

ist, war bis jetzt von erfreulichem Erfolg gekrönt. Zählte doch die Gemeinde in Bali am 1. Januar 1914 bereits 272 Mitglieder, die in Fumban 91. Ueberraschend groß ist der Zudrang von Schülern, deren die Grasstationen insgesamt 2568 zählen.

Die Aufgaben der Kamerun-Mission sind in den letzten Jahren nach allen Seiten hin gewachsen. Durch die Eisenbahnlinien wird das Land mehr und mehr erschlossen, und die Erschließung und Entwicklung der Kolonie drängt auch die Mission, die es noch dazu mit der Konkurrenz der römischen Katholiken zu tun hat, zu weiterem Vorgehen. Dies hat auch dazu geführt, daß zwei neue Punkte, Ndunge (1911) und Ndogbea (1913), als weitere Hauptstationen in Angriff genommen worden sind; das erstere von Nyasoso, das andere von Edea aus. Ebenso hat in neuerer Zeit von Bombe aus ein Vorstoß stattgefunden, indem Missionar Stolz im Nordwesten das Ossidinge-Gebiet besetzte und sich 1913 in Besongabang niederließ.

Somit wies die Basler Mission in Kamerun am 1. Januar 1914 im ganzen 16 Hauptstationen mit 388 Außenposten auf. Ihre Gemeinden zählten über 15000 Christen; ihre 384 Schulen waren von nahezu 23000 Schülern besucht. Mit froher Hoffnung blickte man in die Zukunft.

Da brach im September 1914 eine Katastrophe über die Kamerun-Mission herein, die das gesamte Werk im Küstengebiet und darüber hinaus mit einem Schlag stillgestellt hat und deren Ausgang noch nicht



Missionskirche in Fumban.

abzusehen ist. Infolge des ausgebrochenen Weltkriegs, dessen Wogen bis in die Kolonialgebiete hineinbrandeten, wurde das Küstengebiet von Kamerun von einer englisch-französischen Streitmacht besetzt. Die kleine Schutztruppe der Deutschen mußte sich ins Innere des Landes zurückziehen und dem übermächtigen Feinde das Küstengebiet überlassen. Die Missionshäuser wurden von den feindlichen Truppen und den Eingeborenen geplündert, die Missionsarbeiter aber, sofern sie der deutschen Nation angehörten, gefangen genommen. Als Kriegsgefangene wurden sie sodann, von allem entblößt und zum Teil unter entwürdigender Behandlung, teils nach England, teils nach Dahome abgeführt. Nur die Frauen und ordinierten Missionare wurden in England wieder freigegeben und durften in die Heimat zurückkehren. Die in Kamerun stehenden Missionare schweizerischer Nationalität mußten das Land räumen. Von den Arbeitern im fernen Grasland aber hat man, da aller Verkehr unterbrochen ist, bis jetzt (Ende August 1915) nur spärliche Kunde.

Die Gemeinden und Schulen des von den Engländern besetzten Gebiets sind somit ihrer Missionare und deren Leitung beraubt. Was aus ihnen geworden ist und noch werden soll, auch wenn sich vielerorten treue Nationalhelfer ihrer annehmen, läßt sich nur im allgemeinen befürchten, aber nicht voraussagen. Jedenfalls droht dem Missionswerk durch die Entfernung der Missionare und den Stillstand des ganzen Betriebs schwerer, unberechenbarer Schaden. Was eine mühsame, unter viel Leiden und Opfern vollbrachte Arbeit in 28 Jahren aufgebaut hat, das ist, soweit das Kamerun-Gebiet in die Hände der Engländer und Franzosen gefallen ist, wenn nicht zerstört, so doch verwüstet. Bei alledem bleibt uns nur der Trost:

Die Sach' ist dein, Herr Jesu Christ,
Die Sach', an der wir stehn;
Und weil es deine Sache ist,
Kann sie nicht untergehn.

8. Im Hinterland von Deutsch-Togo.

Das Kamerun-Gebiet war nicht das letzte Arbeitsfeld, das von der Basler Mission in Angriff genommen wurde. Fünfundzwanzig Jahre, nachdem die ersten Basler Sendboten den Kamerunstrand betraten, wurde sie ins Hinterland von Deutsch-Togo geführt. Beziehungen zu den Gebieten auf dem linken Volta-Ufer bestanden schon seit längerer Zeit von der Goldküste her. Zählte doch die jenseits des Volta gelegene Station Anum zu den Arbeitsposten der Goldküste. Von ihr aus waren mehrmals größere Predigtreisen nach Norden hin unternommen worden, und

ihr Stationsgebiet hatte sich nach dieser Richtung bis ins deutsche Togogebiet hinein ausgedehnt. Schon plante man um der vorgeschobenen Posten willen die Errichtung einer Hauptstation daselbst, als sich die Basler Mission durch besondere Umstände veranlaßt sah, ihr Gezelt in dem linksufrigen deutschen Voltagebiet 1904 abzubrechen und es samt den bereits gesammelten Gemeindlein der von Süden her vorrückenden Norddeutschen Mission zu überlassen. Die Arbeit von der Station Anum aus blieb von da ab auf das englische Gebiet beschränkt.

Man konnte indes Togo und sein Hinterland nicht vergessen. Seine Völkerschaften, die in Gefahr stehen, dem vordringenden Islam anheimzufallen, lagen den Missionaren der benachbarten Goldküste am Herzen. Eine Reise, die die Missionare Mohr und Martin dahin unternahmen, brachte zwar Kunde von den dortigen Verhältnissen, führte aber zu keinem Ergebnis. Die Verhältnisse in jener fernen Region erschienen der Regierung noch nicht genug gesichert, wiewohl die deutschen Beamten mit gewohnter Tatkraft überall für Frieden und Wohlfahrt des Landes wirkten.

Doch endlich war der Zeitpunkt gekommen, daß auch die deutsche Regierung das Land für offen erklärte. Im Auftrag der Missionsleitung reisten nun die Missionare Josenhans, Groh und Dr. Fisch im Frühjahr 1910 von der Goldküste ins Innere von Deutsch- und Englisch-Togo bis an dessen Nordgrenze und erkundeten die Verhältnisse. Ihr Befund war derart, daß sie dringend die Inangriffnahme einer Mission unter den noch heidnischen, aber vom Islam bedrohten Völkerschaften des Hinterlandes befürworteten. Die Missionsleitung verhehlte sich nicht, daß es sich um ein ganz neues Missionsunternehmen handle, das schwierige Aufgaben und auch erhebliche Ansprüche an die Opferwilligkeit der heimatlichen Missionsgemeinde stellen würde. Doch kam sie schließlich zu dem Entschluß, die Sache nicht von sich zu weisen, falls die heimatlichen Missionsvereine ihre Unter-



Station Jendi, von Süden.



Erste Schule in Jendi.

stützung zusagen würden. Das geschah denn auch am Jahresfest 1911 unter allgemeiner Zustimmung ihrer Vertreter.

So war die Togo-Mission eine beschlossene Sache. Am 13. Januar 1913 trafen die ersten Sendboten Schimming, Kieß und Huppenbauer in der Stadt Jendi ein und besetzten sie als erste Hauptstation von Nord-Togo.

Die Arbeit steht seitdem noch in den Anfängen; noch gilt es Umschau auf dem Gebiet zu halten, zu bauen und die Sprache zu erforschen. Aber es ist ein guter Anfang gemacht worden, und unter Gottes gnädigem Beistand wird auch hier dereinst — das hoffen wir — ein Erntefeld heranreifen und der Name Jesu Christi gepriesen werden.

Leider hat auch hier im Hinterland von Togo der bis in die Kolonialgebiete übergreifende Kriegszustand zur Zeit die Arbeit insofern stillgestellt, als die Missionare zwar nicht interniert worden, aber doch in ihrer Wirksamkeit auf ihre Station beschränkt sind. Der Herr wolle ihnen recht bald wieder die Hände frei machen zu unbehinderter Tätigkeit.

Es ist das jüngste Reis, das die Basler Mission im heidnischen Boden hat pflanzen dürfen, ehe sie das erste Jahrhundert ihres Wirkens abschließt. Gottes gütige Hand wolle es wachsen und gedeihen lassen, wie er es auch den übrigen Missionsfeldern der Basler Mission in Asien und Afrika an Seinem reichen Segen nicht hat fehlen lassen. Ihm seien sie alle befohlen!



Missionshaus in Basel.

9. In der Heimat.

Die Basler Mission ist nicht nur auf ihren Arbeitsfeldern in Asien und Afrika gleich einem Senfkorn zu einem stattlichen Baum emporgewachsen, auch die Wurzeln ihres Stammes haben im Erdreich der Heimat Saft und Kraft gewonnen und sich mächtig ausgebreitet.

Die kleine Missionsschule, die mit 7 Zöglingen am 26. August 1816 ihr bescheidenes Heim im „Panthier" gefunden hatte, blühte rasch empor. Bald waren ihr die Räume zu eng, und ein größeres Gebäude an der Leonhardstraße nahm 1820 die wachsende Zahl der Zöglinge auf. Außerdem trat 1844 dem Missionshaus noch eine Voranstalt mit zwei Klassen an die Seite. Diese bis daher getrennten Anstalten wurden im Jahre 1860 vereinigt, indem man vor dem Spalentor ein neues großes Missionshaus erstellte, das außer dem Lehrerpersonal, der Verwaltung, dem Inspektorat und Sekretariat gegen 100 Zöglinge aufnehmen konnte. Am 4. Juli 1860 wurde das stattliche, inmitten eines Gartens gelegene Gebäude eingeweiht. Die Mittel zum Bau lieferte teils die Verkaufssumme des alten Missionshauses, teils eine Schenkung des bekannten Wohltäters der Stadt Basel, Christoph Merian. Mit dem Bezug des neuen Missionshauses ging zugleich eine Umgestaltung der inneren Einrichtung vor sich. Die neuere Entwicklung des Missionswerkes und seine Ausdehnung haben es mit sich gebracht, daß in den letzten Jahren noch weitere Wohnräume in nächster Umgebung des Missionshauses erstellt werden mußten.



Missions-Voranstalt.

Was die Väter der Mission im Glauben erhofften: eine Schar von Evangelisten in der von ihnen gegründeten Missionsschule für den Dienst im Reiche Jesu Christi heranzubilden, das hat sich weit über ihre Erwartungen hinaus erfüllt. Im Laufe der Jahrzehnte sind gegen 2200 junge Leute in die Missionsanstalt aufgenommen worden, von denen die meisten hinausgezogen sind in alle Welt und die in den mannigfachsten Stellungen ihre anvertrauten Pfunde zu verwerten gesucht haben. Wie schon eingangs gesagt, fanden sieben der ersten Zöglinge ihre Verwendung im Dienst der Rotterdamer Missionsgesellschaft. Eine größere Anzahl derselben wurde, auch als Basel bereits eigene Arbeitsfelder besaß, an die englisch-kirchliche Mission abgetreten, bis sich die Verbindung mit ihr in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts löste. Seit dem Jahr 1850 lieferte dann das Basler Missionshaus der Norddeutschen oder Bremer Mission die nötigen Arbeiter für die Sklavenküste (Südtogo). Außerdem fand endlich eine große Anzahl von Basler Zöglingen ihre Arbeit als Pastoren in Südrußland, Nordamerika, Brasilien und Australien unter deutschen Landsleuten; noch andere dienten in den verschiedensten Stellungen der inneren Mission und der Kirche in der Heimat. Mit ihnen allen verblieb das Mutterhaus in einer gewissen geistigen Verbindung. Aus ihrer Zahl ließen sich viele namhafte Namen aufführen.

Dem Missionshaus hat es neben den jeweiligen Inspektoren als Leitern des großen Anstaltsorganismus nie an hervorragenden Lehrern und Erziehern gefehlt. Wir nennen von solchen aus früherer Zeit nur einen Rudolf Stier, bekannt durch seine Bibelübersetzung, Christoph



Christoph Merian.

Blumhardt, später in Bad Boll, den nachmaligen Professor Gustav Friedrich Oehler, Vater des kürzlich entschlafenen Missionsdirektors D. Theodor Oehler, Heinrich Thiersch, später ebenfalls Professor, Heinrich Staudt, nachmals Pfarrer in Korntal, Dr. Albert Ostertag, Wolfgang Friedrich Geß, später Professor und General-Superintendent, und den nachmaligen badischen Kirchenrat Peter; aus späterer Zeit D. Adolf Kinzler, dem es wie wenigen gegeben war, nicht nur als Lehrer, sondern



Dr. Albert Ostertag.

auch als Erzieher einen nachhaltigen Einfluß auf seine Schüler auszuüben. Unter den „Hausvätern" nennen wir Christian Kolb, und als langjährige „Hausmutter" des großen Haushalts die verwitwete Frau Pfarrer Hager, Schwester von Inspektor Josenhans.

Es darf auch als eine besonders gnädige und segensreiche Führung Gottes angesehen werden, daß der Basler Mission während ihrer hundertjährigen Entwicklung jedesmal derjenige Mann als Inspektor gegeben ward, der nach den allgemeinen Zeitverhältnissen gerade für die besonderen Pflichten und Aufgaben des Inspektorats geeignet war.

Der erste Inspektor, der vom Komitee an das noch in den Windeln

liegende Missionsunternehmen berufen wurde, war Christian Gottlieb Blumhardt (1816–1838). Er erwies sich als der gegebene Mann, wie er für die Anfänge der Missionsarbeit erforderlich war: „ein echter schwäbischer Pietist, voll Begabung und Begeisterung für die Mission, reich an Wissen und Arbeitskraft, bewährt als Pfarrer und Seelsorger, gewandt und opferwillig, dazu durch seine ganze Herkunft und bisherige Lebensführung geübt, sich den Verhältnissen anzupassen, eine Natur, die gerade auch die für den Beginn eines solchen Unternehmens notwendige Elastizität besaß." Zudem war er durch seine frühere Stellung als Sekretär der Christentumsgesellschaft bereits mit den Basler Verhältnissen und den Mitgliedern des Komitees bekannt und in jener Stellung für die Mission tätig gewesen. Er gab der entstehenden Missionsschule sowohl Hausordnung als Lehrplan und hat den Missionssinn durch Schrift und Wort in weiten Kreisen zu wecken und zu erhalten gewußt. Mit Umsicht leitete er die ersten Missionsunternehmungen ein, ertrug es aber auch mit Glaubensmut, als mancherlei Enttäuschungen und drückende Sorgen nicht ausblieben.

Ihm folgte 1839 als Inspektor der vielseitige, geistvolle und unternehmende Wilhelm Hoffmann (1839—1850), dem es vor allem gelang, die Mission aus der bisherigen Enge herauszuführen und ihr größere Anerkennung nach außen hin, besonders auch in der kirchlichen Oeffentlichkeit zu verschaffen. Als Meister in Schrift und Rede hat er auch dazu beigetragen, das Missionsinteresse mehr als bisher dem geistigen Leben und der Bildung des Volkes nahe zu bringen.

Sein Nachfolger, Joseph Josenhans (1850—1879), der schon ein Jahr lang neben Hoffmann als Leiter des Missionshauses amtiert hatte, war ein Mann der Kraft und der Tat, wie er gerade in jener Zeit einer drohenden Krise dem Missionswerk von nöten war. Er gab der Basler Mission ihre feste Organisation, wodurch der Arbeit auf allen Gebieten und in allen Betriebszweigen der Charakter der Konzentration, der Ordnung, Einheitlichkeit und Planmäßigkeit verliehen wurde. Dieser Standpunkt ist denn auch in der Folgezeit streng festgehalten worden und hat der Basler Mission Segen und Gedeihen gesichert. Dreißig Jahre lang hat Josenhans mit fester Hand das Ruder des Missionsschiffleins geführt und dabei mit selbstloser Hingabe seiner schweren Aufgabe gelebt. Erst als seine Kraft verzehrt war, trat er von seinem Amt zurück; dem Werke aber, dem seine ganze Liebe gehörte, hat er durch die Macht seiner Persönlichkeit und seines zielbewußten Wirkens für die Folgezeit die Richtlinien vorgezeichnet.

Ihm folgte im Inspektorat der bisherige erste theologische Lehrer am Missionshaus Otto Schott (1879—1884), der aber schon nach fünf Jahren sein Amt niederlegte, da er mit der Stellung des Komitees in gewissen grundsätzlichen, missionsmethodischen Fragen nicht einverstanden war. Wiewohl Schotts Inspektorat nur eine kurze Episode in der Geschichte der Basler Mission bildete, so war doch die allmähliche Einführung der

Frauenmission, sowie der ärztlichen Mission eine Frucht derselben. Ein herber Verlust für die Mission war es, daß der im Jahr 1882 neben Schott zum zweiten Inspektor ernannte bisherige erste Sekretär Hermann Prätorius, ein Mann hoher Gaben und hervorragender Charaktereigenschaften, am 7. April 1883 auf seiner afrikanischen Visitationsreise vom Klima dahingerafft und dadurch dem Werk allzufrüh entrissen wurde.



Direktor D. Theodor Oehler.

Schotts Nachfolger, D. Theodor Oehler (1885—1915), trat sein Amt in einer Zeit an, da die Mission infolge der einsetzenden Kolonialbewegung mehr als bisher von den Strömungen und Ereignissen der großen Politik berührt wurde, wodurch ihr ganz neue Aufgaben erwuchsen. Für diese neue stürmische Zeit, die ein besonderes Maß von Weisheit und ruhiger Besonnenheit erforderte, war D. Oehler der von Gott gegebene Mann; denn ihm war gerade das Charisma der Nüchternheit und vorsichtigen

Vorgehens, wahrhaftiger Solidität und sorgfältiger Prüfung in reichem Maß verliehen. „Gründlich im Prüfen, vorsichtig im Beginnen, besonnen im Ausführen, ausdauernd in der einmal eingeschlagenen Richtung, maßvoll im Urteilen", ließ sich Inspektor Oehler mehr führen durch deutliche Winke Gottes und auf Grund der heiligen Schrift, als daß er das Missionswerk „durch ein selbstbewußtes Regieren und Treiben vorwärts drängte". Dabei frei von jeder Phrase und Schönfärberei, urteilte er stets vom Zentrum aus und hielt den Blick auf das Große und Ganze gerichtet. Ohne neue Wege einschlagen zu wollen, sondern indem er sich in die bisher erprobten Grundsätze der Basler Mission einleben und die bisher eingehaltenen Bahnen weiter gehen und nur zeitgemäße Veränderungen und Erweiterungen des Werkes im Laufe der Jahre vornehmen wollte — so trat er sein Amt am 1. Januar 1885 an und hielt hieran fest bis an den Schluß seines reichen Tagewerkes (15. Juni 1915). Es ist schmerzlich, daß der Abschluß seines Lebens und Wirkens mit dem Abschluß des ersten Jahrhunderts der Basler Mission zusammenfiel, unmittelbar vor dem Zeitpunkt, da man ihr hundertjähriges Jubiläum zu feiern gedachte, das aber um des tobenden Völkerkrieges willen nicht stattfinden konnte. Bemerkenswert ist auch, daß während dieses ersten Jahrhunderts nur die beiden Inspektoren Blumhardt und Oehler — der erste und der letzte — im Amt gestorben sind und dieses bis an ihr Lebensende geführt haben.

Während D. Oehlers Amtsperiode gewann das Basler Missionswerk eine bedeutende Ausdehnung. Nicht nur wurden zwei neue Arbeitsgebiete, Kamerun (1886) und das nördliche Togo (1911) in Angriff genommen, auch die alten Missionsfelder erweiterten sich erheblich. Während bei seinem Amtsantritt vor 30 Jahren 175 europäische Missionsarbeiter im Dienst standen, betrug ihre Zahl bei seinem Hinscheiden 450; die der eingeborenen Mitarbeiter war von 400 auf mehr als 2000 angewachsen. Aus 37 Hauptstationen sind ihrer 73 mit 800 Außenstationen geworden, aus 17000 heidenchristlichen Gemeindegliedern 72000. Die Pflege dieser Gemeinden war seine beständige Sorge, und mit allem Ernst arbeitete er auf die Vertiefung ihres religiös-sittlichen Lebens hin, sodaß er diesem Grundsatz selbst Ausdehnungspläne opfern konnte.

Das Wachstum des Werkes brachte es mit sich, daß seit einigen Jahren die Leitung der heimischen Missionsangelegenheiten, die der indischen und die der afrikanischen Mission je einem besonderen Inspektor übertragen wurde. Der erste Inspektor erhielt von da an den Titel Direktor und zugleich neben der Leitung des Missionshauses und der chinesischen Mission die Verantwortung für das Ganze. Inspektor für die heimatlichen Angelegenheiten wurde zuerst Fr. Würz, nachher H. Dipper, für Indien J. L. Frohnmeyer, für Afrika W. Oettli.

Als Nachfolger von D. Oehler wurde am 30. Juni 1915 der bisherige Heimatinspektor und Vize-Direktor Heinrich Dipper, der im Jahr

1913/14 das chinesische Arbeitsfeld visitierte, zum Direktor der Basler Mission gewählt. Mit ihm tritt dieselbe in ihr zweites, wills Gott gesegnetes Jahrhundert ein.

Die Basler Mission hat nicht als ein Privatunternehmen ihren Ursprung genommen, sondern sie wurde von Anfang an durch den Zusammentritt eines Kollegiums mit einem Vorsitzenden an der Spitze ins Dasein gerufen. Am 25. September 1815 hielt dieses Komitee seine erste Sitzung ab und es ist somit dieser Tag als der Geburtstag der Basler Mission zu bezeichnen. Sechs Männer waren es, die damals im Pfarrhaus zu St. Martin zusammentraten, davon die Hälfte Geistliche der Landeskirche, die Hälfte Laien. Im Jahre 1816 trat dann noch der neuberufene Inspektor Blumhardt hinzu. Seither hat sich das Komitee stets selbst ergänzt und seine Organe selbst bestellt. Im Ganzen hat es auch seinen Charakter und seine Stellung beibehalten, wiewohl es die Zahl seiner Mitglieder im Laufe der Zeit bei der Ausdehnung des Werkes und der Vermehrung der Arbeit auf das Doppelte und mehr erweitert hat. In seiner Zusammensetzung aus Schweizern und Süddeutschen, Theologen und Laien spiegelt sich nicht nur die enge Verbindung zwischen der Schweiz und Süddeutschland, sondern auch die Zusammengehörigkeit von Theologen und Laien in der Basler Mission. In den Geschäftskreis des Komitees fallen auch heute noch alle wichtigen Angelegenheiten der Basler Mission daheim und draußen, und zwar ist es „auf Grund des überlieferten, erworbenen und bewährten Vertrauens in allen entscheidenden Fragen selbständig und maßgebend, wenn es auch natürlich auf die Wünsche der Missionsgemeinde tunlich hört und den Rat sachverständiger Freunde oft einholt und gründlich erwägt“. Von diesen Vertrauensmännern aus älterer Zeit, deren Rat man gerne hörte, nennen wir


Dr. Chr. Gottlob Barth.



Pfarrer Simon La Roche, Präsident 1849—1854.

nur den Missionssänger Dr. Barth in Calw, Inspektor Zeller in Beuggen, Antistes Spleiß in Schaffhausen, Professor Stern in Karlsruhe.

Zur Erleichterung und Beschleunigung des Geschäftsganges wurde 1869 ein besonderer Komitee-Ausschuß ernannt, an dessen Stelle neuerdings die Inspektoren-Konferenz getreten ist, wie denn auch im Laufe der Entwicklung eine Reihe besonderer Kommissionen gebildet wurden, wie die für die Erziehung der Missionskinder, für Handel und Industrie, für das Kollektenwesen, für schriftstellerische Arbeiten.

Von den bisherigen Präsidenten des Komitees, die allesamt Schweizer waren, wogegen die Inspektoren als geborene Württemberger der deutschen Nation angehörten, zählten die beiden ersten noch zu den Gründern der Basler Mission: Pfarrer Nikolaus von Brunn (1815 bis 1838; † 1849) und Pfarrer La Roche (1849—1854). Ihnen folgte im



Ratsherr Adolf Christ, Präsident 1854—1877.

Präsidium der Basler Staatsmann Ratsherr Adolf Christ (1854—1877), „ein Missionsmann sondergleichen", voll Weisheit und staatsmännischem Scharfblick, gewandt in Rede und Schrift, „im kleinen ein Fürst von Gottes Gnaden". Seiner weisen und kräftigen Leitung verdankt die Basler Mission außerordentlich viel. Nach ihm standen an der Spitze die Präsidenten Professor Chr. Joh. Riggenbach (1877—1890), Pfarrer E. Miescher (1891—1907), Bankier Alfred Sarasin (1907—1910) und Pfarrer P. Christ (1910—1915).

Von den übrigen Mitgliedern des Komitees seien hier außer dem Gründer Chr. Gottl. Spittler nur erwähnt: Ratsherr Socin-Heusler, der Geschäftsmann Ryhiner-Christ, Pfr. Em. Burckhardt, der als Protokollführer in 34 Jahren (1834—1869) an 1497 Sitzungen teilnahm,



Professor D. Joh. Chr. Riggenbach, Präsident 1877—1890.

der „Volksbote“ Pfr. A. Sarasin und dessen Sohn Th. Sarasin-Bischoff, Ratsherr Karl Sarasin, der Begründer der Halbbatzenkollekte, Bankier Ed. Bernoulli-Riggenbach, Pfr. Em. Preiswerk, der Kaufherr Ed. Preiswerk-Groben, Pfr. W. Ecklin und der Missionskaufmann Gottlob Pfleiderer. Sie alle, wie auch die vielen hier nicht genannten Komiteemitglieder, die im Laufe der 100 Jahre der Mission in Liebe und Hingabe gedient haben, sind Stützen des Werkes gewesen und haben an ihrem Teil zur Förderung der Basler Mission mitgeholfen. Ihr Gedächtnis wird deshalb im Segen bleiben.

Nicht ohne Bedeutung für die segensreiche Entwicklung der Basler Mission ist es gewesen, daß es gerade die Stadt Basel war, auf deren neutralem Boden das Missionszentrum seinen Sitz von Anfang an gehabt hat. Die geographische Lage dieser schweizerischen Grenzstadt, die politische

Freiheit und Ordnung Basels, die überlieferte Kirchlichkeit ihrer Bewohner, der geistige Weitblick hervorragender Männer Basels und so vieles andere, das dem Missionsunternehmen an dieser Stätte zu gute kam, hat der Basler Mission das internationale, ja universale Gepräge gegeben, das dem eigentlichen Wesen des Evangeliums am besten entspricht. Auf diesem neutralen Boden der Basler Mission haben darum auch zu allen Zeiten Christen der verschiedensten Länder sich zu gemeinsamer Arbeit an der heiligen Sache der Mission brüderlich und friedlich zusammengefunden. So hat auch das Missionshaus Vertreter der verschiedensten Nationen unter seinen Zöglingen gehabt, und zwar aus Süd und Nord, aus West und Ost: nicht nur aus der deutschen und welschen Schweiz, aus Süd- und Norddeutschland, sondern auch aus dem Elsaß und aus Holland, aus Skandinavien und Rußland, aus Böhmen und Ungarn. Selbst eingeborene Christen aus Indien, China und Afrika, sowie Armenier aus den türkischen Provinzen und Proselyten von da und dort wurden je und je darin ausgebildet. Dieser internationale und universale Zug liegt schon in der Entstehung der Basler Mission begründet, insofern sie aus dem Schoß der internationalen „Christentumsgesellschaft" hervorging.

Dieser Stellung entspricht auch der kirchliche Unionscharakter der Basler Mission, den sie sich durch alle Zeiten hindurch als Erbe der Väter gewahrt hat. Ihrem innersten Wesen nach im Biblizismus des württembergischen Pietismus wurzelnd, galt ihr stets die Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden als die gemeinsame praktische Aufgabe des Christentums. Dieser großen Aufgabe gegenüber konnten und durften die Unterschiede des Konfessionalismus und die Schranken des Nationalismus nicht in Betracht kommen. Den Unionscharakter der Basler Mission, der kein künstlicher, sondern ein geschichtlich gewordener ist, hat Inspektor Josenhans seinerzeit in einem seiner Jahresberichte der Missionsgemeinde gegenüber in folgenden markigen Worten näher bezeichnet:

„Unsere Gesellschaft, obwohl auf baslerischem und aus baslerischem Grund und Boden aufgesproßt und von den Christen dieser Stadt mit der zartesten Liebe und großer Treue gepflegt, ist doch nicht aus der Basler Kirche als solcher hervorgegangen und selbstverständlich noch weniger aus einer der andern Landeskirchen, denen wir angehören. Sie war von Anfang an ein freier Verein im Herrn brüderlich verbundener Männer evangelischer Konfession aus Deutschland und der Schweiz zum Zweck der Heidenbekehrung. Auf diesem Standpunkt steht sie noch. Noch sind wir durch kein äußeres Band privatrechtlicher oder kirchenrechtlicher Natur verknüpft. Es ist einzig die Geschichte unserer Gesellschaft und die Ueberzeugung, daß wir im Herrn eins sind, auf der heiligen Schrift als unserem gemeinsamen Glaubensgrund ruhen und in allen zentralen Wahrheiten des Evangeliums, wie die beiden Konfessionen, denen wir angehören, tatsächlich und wahrhaftig übereinstimmen, was uns zusammenhält. Noch

sind wir nichts als ein Privatverein, der, obwohl im kirchlichen Geiste wirkend, doch keineswegs bestimmt ist, in irgend eine der Kirchen aufzugehen, denen die zum Werk der Heidenbekehrung konföderierten Mitglieder derselben angehören. Es kann eine so freie Verbindung manchem als lose und schwach erscheinen. Wir wissen, daß gerade darin die Macht und Stärke unserer gesellschaftlichen Einheit besteht, daß es kein menschliches, sondern ein göttliches Band ist, was sie bewirkt und bis auf diese Stunde erhalten hat".

Dabei ist es auch seitdem verblieben; doch hat man sich gegenüber allen separatistischen Neigungen und sektiererischen Bestrebungen stets durchweg auf dem Boden der Landeskirche gehalten. Gottes Treue aber hat der Basler Mission bei dieser Stellung die Zahl ihrer Jahre gemehrt und ihr reichen Segen beschert.

Neben der Leitung der Missionsangelegenheiten hat es das Komitee stets als eine seiner wichtigsten Aufgaben angesehen, das Missionsleben in der Heimat zu pflegen, die Liebe und das Interesse für die Basler Mission nicht nur rege zu erhalten, sondern auch in weitere Kreise hineinzutragen. Erwartet doch die Missionsgemeinde mit Recht vom Missionskomitee Rechenschaft sowohl über die Verwendung der ihm anvertrauten Gelder als auch über die Art und Weise, wie das Werk getrieben wird und über den Erfolg, den Gott gegeben hat. Ebenso erwartet sie von ihm erneute Anregung und Antrieb zu weiterem Vorgehen.

Hiezu hat das Komitee im Lauf der Jahre eine Hilfstruppe aufgestellt, und zwar in einer Anzahl von Reisepredigern, die als ehemalige Missionare den Auftrag haben, in ihren Bezirken das Interesse für die Basler Mission zu pflegen. Als Redner in Kirchen und Gemeinschaften, als Einnehmer und als Verbreiter von Missionsschriften stehen diese Missionsprediger in beständigem Verkehr mit den Missionsfreunden und stellen die Verbindung zwischen diesen und dem Missionskomitee in Basel sowie dem gesamten Missionswerk her. Wie alles in der Basler Mission, so ist auch diese Einrichtung aus sehr kleinen Anfängen hervorgegangen. Mit einem einzigen Reiseprediger, dem nach und nach ein zweiter und dritter zur Seite trat, machte man den Anfang; jetzt sind es ihrer dreißig, die in der Ost- und West-Schweiz, in Baden und Württemberg, in der Pfalz und Elsaß-Lothringen, im Großh. Hessen und in Nassau, in Kurhessen und Thüringen auf ihrem Posten stehen. Einer hat seinen Sitz in Wien für die evangelischen Kreise Oesterreichs. Die meisten Reiseprediger werden noch unterstützt durch die im Erholungsurlaub oder im Ruhestand befindlichen Missionare. Unterstellt ist diese ganze Hilfstruppe der Leitung des Heimatinspektors, der im Namen des Komitees die Verbindung mit der Missionsgemeinde herstellt. Aber auch das Missionskomitee selbst pflegt nach Kräften den direkten Verkehr mit den heimatlichen Missionskreisen durch Abordnung seiner Mitglieder zu Missionsfesten und Konferenzen

Beim Missionsfest 1904 in Basel anwesend gewesene Missionare.



I. { M. Maier K. Wittwer F. Chapuis M. Binhammer Th. Walker F. Kircher G. Walker K. Mayer H. Rohde H. Fincke
W. Schmid A. Deyhle W. Rottmann H. Schröder G. Simpfendörfer M. v. Förster † A. Schmid A. Metz J. Müller

II. { P. Sengle J. Layer A. Bauer † K. Ernst K. Schönfeld F. Rehm Chr. Tischhauser † W. Dilger G. Peter W. Ebert J. Bischoff † W. Hies J. Schopf H. Kurtz
C. Hüttinger † J. Bucher M. Göhring H. Knittel K. Hirsmüller † L. Reinhardt J. Welsch K. Schaal G. Morgenroth Th. Strobel J. Mühlemann A. Deuber J. Rösle †

III. { J. Baumann G. Großmann † H. Daimelhuber † M. Müller † F. Ramseyer † P. Ensinger G. Fritz † W. Duisberg A. Brasche C. Pfleiderer P. Steiner
Th. Walz R. Roth W. Dürr † A. Stern † A. Wenger † Th. Digel † W. Stokes † J. Binder † O. Schultze (China)

IV. { J. Hafner † T. Reusch J. Gutekunst † A. Opferkuch J. Leimenstoll U. Bähler
F. Müller Chr. Gebhardt O. Schultze † (Goldküste) J. Böhringer R. Fisch

Zur Weckung des Missionssinns will auch die Missionsliteratur dienen, die zumeist von den vom Komitee beauftragten Organen hergestellt und im Verlag der Missionsbuchhandlung erscheint. Es sind dies zunächst das Evang. Missionsmagazin (seit 1816; in neuer Folge seit 1857), der Evang. Heidenbote (seit 1828), der Heidenfreund (ein Kinder-Missionsblatt seit 1911), die Mitteilungen aus der Basler Frauenmission (seit 1901), zwei französische Missionsblätter und zahlreiche kleinere und größere Missionsschriften. Die Missionsbuchhandlung, mit deren Geschäftsleitung seit 1900 Buchhändler Wilh. Hoch betraut ist, vertrieb im Jahr 1913 über 270000 meist kleinere Verlagsschriften. Alljährlich wird seit 1880 auch ein Missionskalender von der Kommission des Kollektevereins herausgegeben.

Die hundertjährige Arbeit der Basler Mission hat auch die Zahl ihrer Freunde und Förderer stetig wachsen lassen. War es anfangs nur ein kleiner Kreis von erweckten Christen in Basel und in den angrenzenden Ländern, meist Stille im Lande und Mitglieder der Gemeinschaften, die die kleine Missionsgemeinde der Heimat bildeten, so hat sich dieser Kreis mit dem zunehmenden Missionsinteresse nach und nach weit über die ursprünglichen Grenzen hinaus erweitert. Frühzeitig — schon von 1816 an — entstanden die ersten Hilfsvereine für die Basler Mission, und zwar zunächst in Württemberg, in der Schweiz und im Elsaß. Die Verbindungen Basels dehnten sich aber bald über die Schweiz und Süddeutschland hinaus: Frankfurt, Barmen, Bremen, Nürnberg, Dresden, Berlin und Königsberg wurden Maschen am stetig wachsenden Netze. Von letzteren Orten sind freilich die meisten durch die Entstehung eigener deutscher Missionsgesellschaften mit der Zeit ausgeschieden, aber dafür sind Vereine für Basel in andern deutschen Gebieten entstanden, wie in der Pfalz, in Hessen und in Mitteldeutschland. Von Organisation war bei diesen ersten Hilfsvereinen wohl kaum die Rede; die Mitglieder taten sich einfach zusammen, um für das junge Missionswerk zu beten, Beiträge zu sammeln und in ihrem Umkreise liebende Teilnahme dafür zu wecken. Meist wehte in diesen kleinen Missionskreisen eine heilige Begeisterung für die Mission als Christi Reichssache, und mit Eifer pflegte man die zarten Keime des erwachenden Missionsgeistes. Manche dieser Hilfsvereine sind später zu Landes- oder Kantonal-Missionsvereinen geworden, d. h. sie haben die Pflege des Missionslebens im ganzen Lande oder Kantone in die Hand genommen und bilden mehr oder weniger die Sammelstellen für Missionsgaben. Andere sind auf ein kleineres Gebiet oder auf eine einzige Stadt beschränkt geblieben. Einst fast die einzigen festen Stützpunkte der Basler Mission im Lande umher, sind diese Vereine auch heute noch von dankenswerter Bedeutung, besonders durch den persönlichen Einfluß ihrer Mitglieder. Erfreulich ist besonders auch, daß gegen früher nun auch die kirchlichen Organe sich an der Werbearbeit für die Mission beteiligen.

Außer diesen allgemeinen Hilfsvereinen der Basler Mission haben sich aber auch noch einige besondere Vereine gebildet, die sich die Pflege eines bestimmten Missionszweiges zur Aufgabe gemacht haben. Die bedeutendsten derselben sind: Der Verein für evangelische Mission in Kamerun und Togo, der Verein für ärztliche Mission, beide mit dem Sitz in Stuttgart, und der Verein für Frauenmission, mit dem Sitz in Basel. Der Frauenmission dient in Basel ein kleines Schwesternheim als Vorschule für Missionarinnen. Alle drei Vereine stehen in engster persönlicher Fühlung mit dem Missionskomitee und kommen den speziellen Interessen einzelner Kreise entgegen. Ihrer Mitwirkung in der Arbeit verdankt die Mission direkt und indirekt sehr viel.

Pflanz- und Pflegestätten des Missionssinns sind auch die zahlreichen Missions-Arbeitsvereine, die mit der Basler Mission in Verbindung stehen und für sie arbeiten, sowie der Jugendmissionsbund, der die Kinderwelt um sich sammelt und sie für die Missionssache zu erwärmen sucht. Erwähnen wollen wir auch den in neuerer Zeit ins Leben getretenen „Lehrer-Missionsbund der deutschen Schweiz", der der Basler Mission treue Helferdienste leisten und in seinem Organ „Mission und Schule" der schweizerischen Lehrerwelt das Schulwesen der Mission ans Herz legen möchte. Ähnliche Vereinigungen sind auch in Süddeutschland gegründet.

Eine sehr bedeutende Unterstützung an materiellen Mitteln hat die Basler Mission schon seit mehr als einem halben Jahrhundert durch den Kollekteverein erfahren, und zwar zunächst durch die sog. Halbbatzenkollekte, zu der wohl über 150000 Geber und über 15000 Sammler und Sammlerinnen zählen, die durch ihre regelmäßigen Beiträge und unermüdlichen Sammlergänge namhafte Mittel zum Betriebe des Missionswerks alljährlich aufbringen. Betrug doch die Summe dieser Kollekte im Jahr 1913 rund 600,000 Franken. Wie viel Liebe, Ausdauer und Selbstverleugnung ist doch in dieser aus unzähligen kleinen Beträgen zusammengeflossenen Summe enthalten! Von wie vielen Gebeten sind sie begleitet und durch sie geheiligt! Seinerzeit aus der Not herausgeboren, in der sich die Missionskasse befand, hat sich die Kollekte als ein Segensstrom erwiesen, der aus unzähligen Bächlein gespeist wird. Ihr Gründer und langjähriger Präses, Ratsherr Karl Sarasin, der damit in seinem Familien- und Arbeiterkreis den Anfang machte und ihr auch weiterhin die Bahn brach, hat sich dadurch ein gesegnetes Andenken gestiftet.

Zwei weitere Kollektenvereine: die Franken- und Mark-Kollekte, sowie die in der Schweiz, besonders im Kanton Zürich bestehende Quartal-Kollekte haben zwar ungleich weniger Eingang gefunden, aber bis jetzt doch dankenswerte Beträge beigesteuert.

Außer den mancherlei Einnahmequellen, die in Liebesgaben, Festopfern, Vermächtnissen und Legaten der Basler Mission von der heimatlichen Missionsgemeinde bis jetzt zugeflossen sind, erwähnen wir schließlich

noch die sog. Dankesbüchsen, die manche Missionsfreunde (seit 1894) gewissermaßen als kleinen Opferaltar im häuslichen Kreise aufgestellt haben und dabei Gelegenheit nehmen, bei besonderen Anlässen der Mission in dankbarer Liebe zu gedenken.



Ratsherr Karl Sarasin.

„Mein ist Silber und Gold, spricht der Herr Zebaoth" (Haggai 2, 8). Das hat die Basler Mission während ihres hundertjährigen Bestandes reichlich erfahren dürfen. Allezeit hat ihr der gnadenreiche Gott durch die opferwillige Liebe seiner Kinder das Nötige zum Betrieb des wachsenden Missionswerkes dargereicht, wozu noch seit Jahren die ansehnlichen Beiträge der Missionshandlung und die auf den Missionsfeldern für Kirchen-, Schul- und Gemeindezwecke aufgebrachten Steuern und Festopfer der heidenchristlichen Gemeinden gekommen sind. Wohl hat es nicht selten

eine bedenkliche Ebbe in der Missionskasse gegeben, und bedeutende Defizite, in deren Folge selbst das Missionshaus verpfändet werden mußte, drohten bisweilen dem Werke Einschränkung und Stillstand; aber der Herr hat jedesmal in Gnaden wunderbar geholfen und die Missionsfreunde zu außerordentlichen Opfern willig gemacht, sodaß nicht nur manche drückende Schuldenlast getilgt, sondern auch das Werk nach Kräften weiter ausgedehnt werden konnte. Göttliche und menschliche Hilfe haben nie versagt, so ungünstig auch die Zeitverhältnisse oft lagen und dem Missionsschifflein den Kurs erschwerten. Des Heilandes Verheißungswort: Siehe, ich bin bei euch bis an der Welt Ende (Matth. 28, 20) bewährte sich allemal in solchen Notzeiten als fester Ankergrund.

In welchem Maße sich die Einnahmen der Basler Mission seit 1816, dem ersten Abrechnungsjahre der Gesellschaft, bis 1914 unter dem Segen Gottes gemehrt haben, läßt nachstehende Aufstellung nach Jahrzehnten erkennen. Hiernach beliefen sich dieselben in runden Zahlen in den Jahren:

1816	auf	Fr.	17000	1875	„	„	866000
1825	„	„	56000	1885	„	„	996000
1835	„	„	107000	1895	„	„	1295000
1845	„	„	268000	1905	„	„	1925000
1855	„	„	362000	1914	„	„	2418000
1865	„	„	746000 (50-jähr. Jubiläum)				

In diesem Rahmen hielten sich denn auch mehr oder weniger die jährlichen Ausgaben, indem man sie in sorglicher Vorsicht mit den Einnahmen in möglichsten Einklang zu bringen suchte. Das umfassende Rechnungswesen samt vielen andern äußeren Angelegenheiten, wie Spedition, Korrespondenz u. a. liegt in der Hand der Missionsverwaltung, an deren Spitze seit nahezu 42 Jahren Herr P. Ensinger in unermüdlicher Emsigkeit steht.



Pfarrer J. J. Pfisterer.

Zu dem großen Haushalt der Basler Mission gehören auch die beiden Kinderhäuser, in denen die Missionarskinder, soweit sie nicht anderswo untergebracht werden können, mit aller Sorgfalt und Liebe erzogen werden. Die Fürsorge für die Kinder, deren sich ja leider die auf den tropischen Missionsfeldern stehenden Eltern nicht selbst annehmen können, veranlaßte schon 1859 die Missionsleitung, in der Nähe des neuen Missionshauses ein besonderes Heim für Knaben, 1862 ein solches für Mädchen

zu errichten. An ersterem hat der schwäbische Pfarrer Pfisterer volle 45 Jahre (von 1865 bis 1910) mit Geschick und Hingebung als Hausvater und Erzieher seines verantwortungsvollen Amtes gewartet. Letzteres wurde viele Jahre hindurch von dem russischen Fräulein C. Scholtz und nach ihr von 1880—1896 von dem früheren Missionar Pfarrer Wenger, einem Schweizer, geleitet. Beide Anstalten, in denen man den Kindern das Elternhaus so viel wie möglich zu ersetzen sucht, erinnern an die Opfer, die die in den fernen Heidenländern arbeitenden Eltern der Mission zuliebe bringen müssen. Die besondere Fürsorge für diese Kinder liegt in der Hand einer besondern Kindererziehungskommission, die im Jahre 1854 ins Leben trat und an deren Spitze seit 1877 der greise Pfarrer W. Ecklin steht. Die Anzahl der in beiden Häusern befindlichen Kinder betrug im Jahre 1914 53 Knaben und 48 Mädchen.

Neuerdings (1914) ist noch ein drittes Kinderheim, worin noch nicht schulpflichtige Kinder Aufnahme und Pflege finden sollen, ins Leben gerufen worden. Auch dieses Heim, wie die beiden vorigen, ist in bezug auf seinen Unterhalt auf die Liebe der heimatlichen Missionsgemeinde angewiesen.

10. Am Schluß des Jahrhunderts.

Die Basler Mission ist unter den evangelischen Missionsgesellschaften deutscher Zunge, wenn man von der eigenartigen kirchlichen Mission der Brüdergemeine absieht, geschichtlich die erste auf dem europäischen Festland gewesen. Alle andern sind jünger und zum Teil von ihr geschichtlich beeinflußt. Als älteste im Reigen ihrer Schwestern darf sie auch zuerst auf ein volles Jahrhundert ihres Bestandes zurückblicken und damit auf eine bedeutsame Geschichte, reich an Arbeit und Erfahrung, an Opfern und Siegen, an Enttäuschungen und Erfolgen. Sie hat sich aber trotz ihres Alters ihre Jugendfrische bewahrt, indem sie erst noch vor kurzem ein neues Reis getrieben und in Nord-Togo eingesenkt hat.

Göttliche und menschliche Faktoren haben bei ihr zusammengewirkt, um sie zu dem werden zu lassen, was sie ist. Zu ihrem Wachstum und Gedeihen fand sie in der Heimat von Anfang an einen fruchtbaren Nährboden geistlichen Lebens in den Gemeinschaftskreisen und in vielen kirchlichen Gemeinden Süddeutschlands und der Schweiz. In ihm hat sie auch bis auf unsere Tage im wesentlichen gewurzelt, und dieser fruchtbare Nährboden möge ihr auch, wills Gott, fernerhin im zweiten Jahrhundert verbleiben; denn seiner kann das Missionswerk nicht entraten. Namentlich hat sie zu allen Zeiten, und besonders in den Tagen finanzieller Bedrängnis, in den Gemeinschaften stets ihre stärksten Stützen gefunden, indem deren Mitglieder in unwandelbarer Treue sich in Fürbitte und Handreichung am Werk beteiligten. Aus ihren Kreisen ist auch ein großer Teil

der Basler Missionsarbeiter hervorgegangen, die im Weinberg des Herrn gedient und ihr Leben nicht lieb gehabt haben.

Bedeutsam für die Basler Mission ist aber auch die von Anfang an bis auf den heutigen Tag bestehende geistige Verbindung zwischen der Basler und der württembergischen Kirche gewesen, die u. a. ihren Ausdruck darin fand, daß, wie schon gesagt, die Präsidenten des Missionskomitees stets Schweizer, die Inspektoren aber Württemberger waren. Diese segensreiche Verbindung zwischen der Schweiz und Württemberg wolle ihr der Herr auch fernerhin erhalten! Es war aber auch eine freundliche Leitung Gottes, daß ihr außerdem in anderen Ländern, in Baden, im Elsaß, in der Pfalz, in Hessen und darüber hinaus die Türen aufgetan wurden und sich ihr tatkräftige Missionskreise innerhalb der Landeskirchen zugesellten. Haben doch überhaupt die protestantischen Landeskirchen Deutschlands und der Schweiz, nachdem die württembergische Kirche in der Pflege des Missionssinns vorbildlich vorangegangen, mit ihrer Mitarbeit eingesetzt und bringen nun der Mission ein warmes Interesse entgegen. Davon zeugen die vielen öffentlichen Missionsfeste, die Missionsvereine und Missionskollekten an Missionssonntagen und bei andern kirchlichen Gelegenheiten. Das alles hat nicht wenig dazu beigetragen, das Missionswerk zu fördern und auszudehnen.

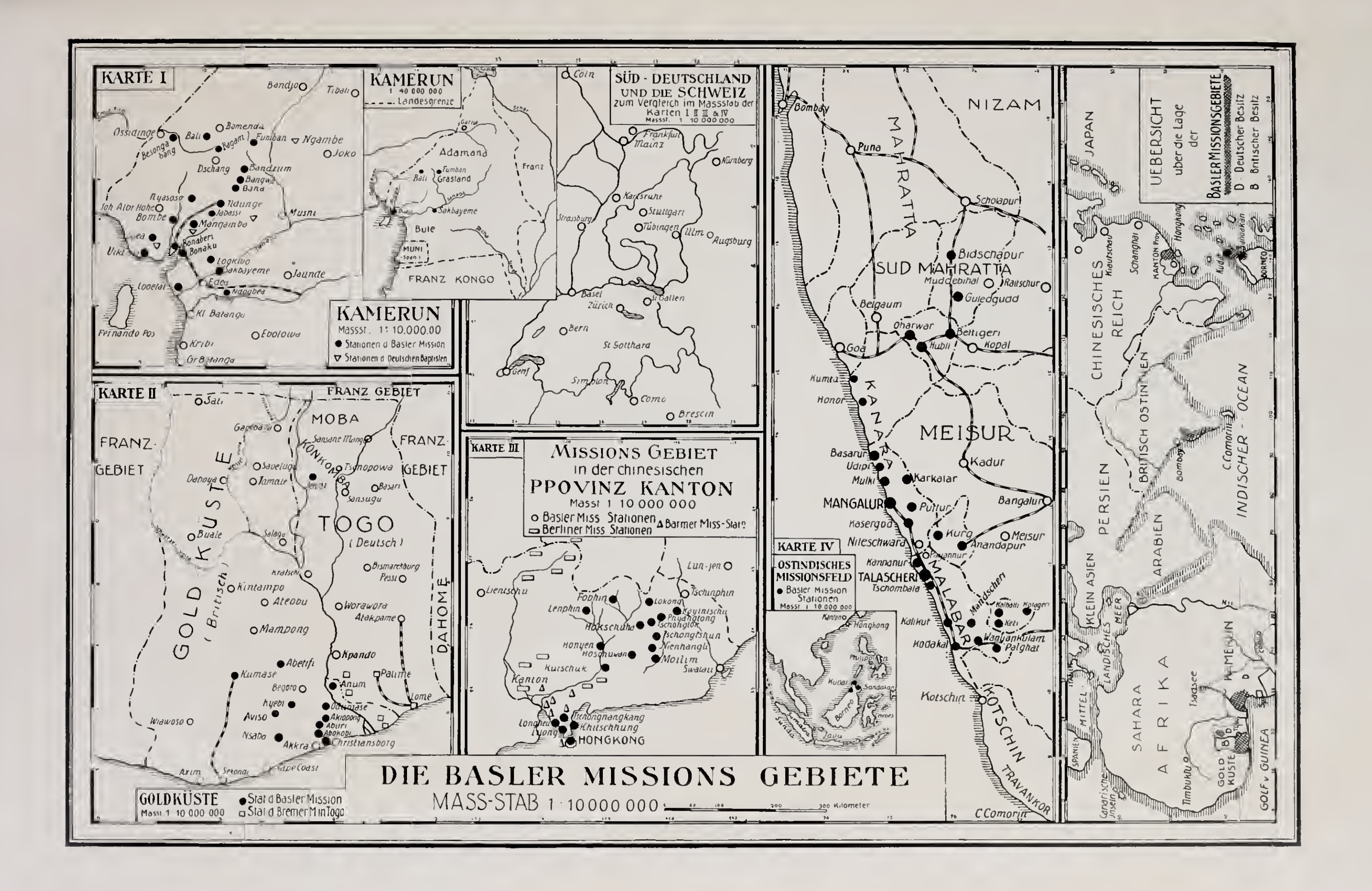
So hat es die Basler Mission erleben dürfen, daß aus der ursprünglichen kleinen Missionsschule, womit man zunächst der Missionssache einen praktischen Zweck verlieh, mit den Jahren ein umfangreiches Missionswerk herangewachsen ist. Es waren ihr dabei ernste, tief- und weitgehende Aufgaben gestellt. Nicht nur die Anfänge auf den verschiedenen Arbeitsfeldern, wo man erst den Boden sondieren und die nötige Erfahrung sammeln mußte, enthielten Probleme schwierigster Art, sondern auch die spätere Entwicklung und mit ihr die mannigfaltigen Fragen auf dem Gebiet der Gemeindebildung, des Schulwesens, der Sprachenbearbeitung und literarischen Erzeugnisse, der Verwendung von Industrie, Handel und Handwerk neben der eigentlichen Missionsarbeit — alle diese und andere Aufgaben und Fragen waren nicht so leicht zu lösen, und erforderten viel Weisheit, Ausdauer und Zielbewußtsein. Trotzdem sind der Basler Mission bei alledem im Verlauf ihrer hundertjährigen Arbeitsperiode einschneidende und erschütternde Krisen durch Gottes Gnade erspart geblieben, und sie hat im Frieden sich entwickeln, im Segen ihre Arbeit tun dürfen. Zu dieser günstigen ungestörten Entwicklung trug nicht wenig der Umstand bei, daß der Basler Mission in ihren leitenden Inspektoren zwar recht verschiedenartige, aber durchweg bedeutende Männer geschenkt wurden, und daß diese, bis auf den einen Inspektor Schott, insgesamt eine lange Reihe von Jahren das Steuer des Missionsschiffleins führten, wodurch der Zusammenhang der Ueberlieferung und Erfahrung gewahrt wurde. Auch unter der Arbeiterschar draußen auf den Missionsfeldern hat es der Basler

Mission nicht an hervorragenden Männern gemangelt, die der Herr mit besonderen Gaben ausgerüstet und in den Dienst gestellt hat.

Bei aller ungestörten Entwicklung hat es indes nicht an mancherlei Not und Bedrängnis innerer und äußerer Art gefehlt. Herbe Enttäuschungen, Defizite und vor allem mannigfache Krankheits- und Sterbensnöte der Arbeiter auf den Missionsfeldern, Fruchtlosigkeit und Stillstand auf dem einen oder andern Gebiet, Arbeitermangel und Angriffe von außen, ja selbst Sündenfälle haben mitunter recht in die Tiefe und zu heilsamer Einkehr geführt. Doch der Herr ist nun und nimmer nicht von seinem Volk geschieden. Er hat unser Missionswerk auch in schweren Zeiten mit mächtiger Hand gehalten und es hundert Jahre hindurch gnädig getragen, geschützt und gesegnet. Das schwache Reis ist zum wurzelkräftigen Baume herangewachsen, dessen Aeste sich nach allen Erdteilen erstrecken und an dem eine Fülle köstlicher Früchte gereift sind. Mit Samuel dürfen wir daher im Rückblick auf das erste zurückgelegte Jahrhundert mit demütigem Dank bekennen: Bis hierher hat der Herr geholfen!

Und doch verstummt der Jubelton. Denn in einer überaus ernsten stürmischen Zeit hat die Basler Mission ihr erstes Jahrhundert abgeschlossen, wie sie denn auch unter dem Donner der Kanonen im Jahre 1815 ihren Anfang nahm. Durch den im Sommer 1914 ausgebrochenen Weltkrieg hat sie, obschon ihr Sitz sich auf dem neutralen Boden der Schweiz befindet, ein reiches Maß an den Kriegsleiden des deutschen Volkes auf sich nehmen müssen. Nicht nur hat der Völkerkrieg die Mission in der Heimat, wie ja das nicht anders sein konnte, in Mitleidenschaft gezogen, sondern es sind auch die fernliegenden Missionsfelder in Indien und Afrika aufs schwerste heimgesucht worden. Die sonst so bevölkerten Räume des Missionshauses sind nahezu verödet, da alle dienstfähigen Insassen unter die Waffen gerufen wurden. Die Jahrzehnte lang sorgsam bearbeiteten Missionsfelder aber sind zum Teil verwüstet, teils von Arbeitern entblößt. So ist die ertragreiche Arbeit in Kamerun schonungslos zertreten und die in Togo lahmgelegt; die Missionare deutscher Nationalität sind aus dem von den englisch-französischen Truppen besetzten Teile Kameruns gefangen weggeführt, aus dem britischen Hongkong ausgewiesen, in Indien interniert worden.

Angesichts dieser Lage, unter dem Druck der Gegenwart und dem Dunkel der Zukunft konnte die Basler Mission nicht daran denken, ihr Jubiläum, wie es in den Tagen des Friedens geplant war, zu feiern; denn in solch ernster Zeit verstummen mit Recht alle Jubelklänge. So bewegte sich denn keine feiernde Missionsgemeinde wie üblich in den letzten Junitagen dieses Jahres durch die Straßen der Stadt Basel, und nicht wurde wie sonst im ehrwürdigen Münster eine Schar von jungen Missionaren für den Dienst in der Heidenwelt eingesegnet. Nur eine schlichte eintägige Feier, die an die ersten Jahresfeste der Gesellschaft erinnerte, fand statt, während die Kanonen vom benachbarten Elsaß herüberdröhn-


KARTE I
KAMERUN
Massst. 1: 10.000.00
Stationen d Basler Mission
Stationen d Deutschen Baptisten
KAMERUN
1 : 40 000 000
Landesgrenze
Adamana
Grasland
Bule
FRANZ KONGO
SÜD - DEUTSCHLAND UND DIE SCHWEIZ
zum Vergleich im Massstab der Karten I II III & IV
Massst. 1 10 000 000
Frankfurt
Mainz
Karlsruhe
Stuttgart
Tübingen
Ulm
Augsburg
Nürnberg
Strassburg
Basel
Zürich
St Gallen
Bern
St Gotthard
Genf
Simplon
Como
Brescia
KARTE II
FRANZ GEBIET
MOBA
FRANZ. GEBIET
GOLD KÜSTE
(Britisch)
TOGO
(Deutsch)
DAHOME
Kumase
Akkra
Christiansborg
Lome
GOLDKÜSTE
Massst. 1 10 000 000
Stat d Basler Mission
Stat d Bremer M in Togo
KARTE III
MISSIONS GEBIET
in der chinesischen
PPOVINZ KANTON
Masst 1 10 000 000
Basler Miss Stationen
Berliner Miss Stationen
Barmer Miss-Stat.
Kanton
HONGKONG
KARTE IV
OSTINDISCHES MISSIONSFELD
Basler Mission Stationen
Masst 1 10 000 000
Bombay
Puna
NIZAM
MAHRATTA
SUD MAHRATTA
Bidschapur
Guledgudd
Belgaum
Dharwar
Hubli
Betigeri
Goa
KANARA
MEISUR
Mangalur
Basarur
Udipi
Mulki
Karkalar
Puttur
Kadur
Bangalur
Kurg
Anandapur
Meisur
Nileschwara
Talascheri
Tschombala
MALABAR
Kalikut
Kodakal
Palghat
KOTSCHIN
TRAVANKOR
C Comorin
DIE BASLER MISSIONS GEBIETE
MASS-STAB 1 : 10 000 000
300 Kilometer
UEBERSICHT
über die Lage der
BASLER MISSIONSGEBIETE
D Deutscher Besitz
B Britischer Besitz
JAPAN
CHINESISCHES REICH
Kiautschau
Schanghai
KANTON Prov
Hongkong
BORNEO
PERSIEN
BRITISCH OSTINDIEN
Bombay
C Comorin
INDISCHER - OCEAN
ARABIEN
KLEIN ASIEN
LANDISCHES MEER
MITTEL
SPANIEN
SAHARA
AFRIKA
Canarische Inseln
Timbuktu
Tsadsee
KAMERUN
GOLD KÜSTE
GOLF v GUINEA

ten und an die kriegerische Weltlage mahnten. Damit schloß die Basler Mission ihr erstes Jahrhundert.

Was aber wird ihre Zukunft sein? Gott allein weiß es. Vor der Menschen Augen ist es ein überaus trüber Horizont, der sich infolge der gegenwärtigen Weltlage vor uns auftut, und bange Fragen bewegen unsere Herzen. Welche Stellung — so fragt man sich billig — wird die Mission in den kommenden Tagen einnehmen, nachdem so vieles in ihrem bisherigen Bestande erschüttert, ja vernichtet worden ist? Sind doch selbst Allianzen, wie sie die Mission zur Gemeinschaft in der Arbeit angebahnt und zum Teil verwirklicht hat, durch den bittern nationalen Hader unsicher geworden. Wird angesichts der erregten Wogen, die der Kriegssturm in der Völkerwelt hervorgerufen hat, auch das Basler Missionsschifflein in Zukunft seinen Kurs in der eingeschlagenen Richtung fortsetzen können und wird sich die weitere Entwicklung des Missionswerks in normaler Weise vollziehen, besonders auch in den englischen Kolonien? Darf man hoffen, daß mit dem Friedensschluß auch die nationale Kluft, die der Völkerkrieg aufgetan hat, wieder durch die Glaubenseinheit und Arbeitsgemeinschaft auf dem Gebiet der Mission überbrückt werden wird? Welches wird der Zustand sein, worin die während des Kriegszustandes führerlosen Gemeinden in Kamerun und Indien sich befinden werden? Werden sie die Probe ausgehalten haben oder wird sich ein nachhaltiger Schaden herausstellen? Und welchen Boden wird die Mission mit dem Evangelium und die christliche Kulturarbeit unter den heidnischen und mohammedanischen Völkern der Missionsgebiete finden, nachdem sie die Entzweiung und den erbitterten Kampf zwischen den christlichen Völkern mit angesehen haben? Im Blick auf die Heimat aber drängt sich u. a. die Frage auf, ob sich wohl in nächster Zeit auch noch die nötigen Arbeiter für den Missionsdienst stellen werden, nachdem der mörderische Völkerkrieg so viel junge Mannschaft auf den Schlachtfeldern dahingerafft hat. Sind doch selbst aus den Reihen der Basler Missionszöglinge eine größere Anzahl für ihr Vaterland gefallen. Und wird die Missionsgemeinde nach all den schweren Opfern, die unsere eiserne Zeit fordert, auch noch willig sein, mit gleicher Treue und Opferwilligkeit wie bisher zum Werk der Mission zu stehen? Ja, wie wird es mit unserer Missionskraft in nächster Zukunft bestellt sein?

Diese und andere Fragen drängen sich beim Uebertritt ins neue Jahrhundert mit Recht auf. Wir können sie nicht beantworten, sondern sind auf den Glauben an Gottes Macht und Treue angewiesen. In diesem Glauben haben die Väter der Basler Mission vor hundert Jahren die Hand an den Pflug gelegt und uns ihr Erbe hinterlassen. Gottes Gnade möge auch in künftigen Zeiten über der Basler Mission walten und sie dienen lassen zur Verherrlichung Seines Namens!

Inhalt.







